Bav. 2659. 8vo

<36623746760018 S

<36623746760018

Bayer. Staatsbibliothek

E, A

Bav. (hist.) [illegible]
2992 d
[Wundt]

Bavaricum pag. 2672. Zur Familiengesch. des Hauses Pfalz.

R.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs Kurfürst von der Pfalz.

(von Wundt)

Genf
bei H. L. Legrand.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An Herrn S.

Erlauben Sie mir, würdiger Mann! Ihnen diesen schüchternen Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung eines Fürsten zuzueignen, der sich sowohl durch seine Geistesgröße als manche preißwürdige Bemühung um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht hat. Ob die Welt unsre Namen kennet, daran liegt wenig; aber eine Freundschaft, welche bey einer so großen Verschiedenheit äußerer Lage und Berufsgeschäfte gemeinschaftliche Liebe zu den Wissenschaften gestiftet und patriotischer Wunsch für den Fortgang der Aufklärung in unserem Vaterlande so viele Jahre unterhalten hat, und wie ich mich zu hoffen unterstehe, bis uns der Tod scheidet, unterhalten wird, ist wohl eines kleinen Denkmahls werth, das wenigstens für unsere Kinder belehrend seyn mag.

Die vaterländische Geschichte erwartet noch den Mann, dem es gegeben ist, im Geiste eines Spittlers zu schreiben. Wäre es für den, welchen die Vorsicht auf einen ihm angemessenen Posten gestellet hat, nicht soviel edler, selbst Gutes zu wirken, als das Gute aufzuzeichnen, welches andere gewirket haben, ich würde Sie, mein verehrungswerther Freund! auffordern, eine solche Geschichte zu schreiben.

Wie geschickt wäre ein Geist, der durch eigne Kraft sich Bahn zu brechen wußte, Begebenheiten zu ordnen, und Thaten in ihrer Reihe zu stellen, die bisher noch in keinem gehörigen Lichte dargestellet sind! Schon als Knabe ärgerte ich mich, wenn man mich anwieß die ehemaligen Landesväter, worunter doch so manche edle und verdienstvolle Fürsten sind, aus den magern und geschmacklosen Kompilationen solcher Schriftsteller kennen zu lernen, die eben so wenig fähig waren durch große und edle Tha-

ten erwärmet zu werden, als niedriger und unedler Handlungen mit Indignation zu erwähnen. Die traurigen Zeiten, in welchen man über Menschen und Begebenheiten einen Schleyer zu werfen der bürgerlichen Ruhe zuträglich fand, sind, Gott Lob! vorüber, und die vielen würdigen Gelehrten, die in unsern Tagen mit so lobenswerthen Fleiße Materialien zur vaterländischen Geschichte sammlen, erleichtern immer mehr ein Unternehmen, das noch vor fünfzig Jahren unausführbar gewesen wäre. Man sagt zwar, daß nur Republikanische Staaten tauglicher Boden für gute Geschichtschreiber seyen; wenn man aber auch den Werth eines Zeitalters nicht in Anschlag bringen wollte, worinn Philosophen und Menschenfreunde auf Thronen sitzen, so würden doch so manche vortrefliche Geschichtbücher, die von freymüthigen Gelehrten geschrieben sind, welche in monarchischen Staaten zu leben das Glück haben, dies Vorurtheil hinlänglich widerlegen.

Glauben sie nicht, mein Lieber! daß ich die Unbescheidenheit besitze mein Büchlein unter die Werke solcher Männer einreihen zu wollen. Es ist schüchterner Versuch, der nur denjenigen unter meinen Landsleuten, welchen der Himmel mehr Talente und eine freyere Muße gegeben hat, zur Aufmunterung dienen soll, das zu leisten, was ich zu leisten nicht im Stande war. Ein bloser Zufall hat es erzeugt. Vor einigen Jahren setzte ein Pfälzischer Gelehrter einen Preiß auf eine gute Lebensbeschreibung des Kurfürsten **Karl Ludwigs**. So wenig Rücksicht ich auch auf den ausgesetzten Preiß nahm, hatte der Gedanke doch etwas Reitzendes für mich eine so patriotische Aufforderung zu unterstützen. Ich sammelte Materialien zu einer solchen Lebensbeschreibung, und je mehr ich sammelte, stieg meine Hochachtung gegen den Kurfürsten, und ich fing an meinen Helden lieb zu gewinnen. Eine ausführliche Geschichte seines Lebens und sei-

ner Regierung, dachte ich nun würde nützlicher seyn, als eine in gewisse Gräntzen eingeschränkte Lebensbeschreibung. Manche schriftliche Aufsätze und eigenhändige Briefe des Kurfürsten, wie auch die protokollarischen Verhandlungen bey seinen kirchlichen Vereinigungsversuchen haben mich vielleicht in den Stand gesetzet, den Charakter eines Fürsten, den man eben so unmäßig getadelt als gelobt hat in seinem wahren Lichte darzustellen. Alles, was ich hierüber gesammelt habe, konnte ich nicht abdrucken lassen, wo ich aber in irgend einer Behauptung von denjenigen abweiche, die das Leben dieses Fürsten beschrieben haben, glaube ich durch die Zusätze und Beylagen hinlänglich gerechtfertigt zu seyn.

Bey der Schilderung der Unruhen und Stürme, unter welchen unser Vaterland während der Regierung Karl Ludwigs so oft seufzen mußte, dachte ich manchmal an die glücklichen Zeiten, die wir erlebt haben,

und bey der Bemühung dieses Kurfürsten für die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, an die vortreflichen Denkmähler, welche die edle Liebe zu den Wissenschaften, die Karl Theodor belebt, diesem vielgeliebten Vater seines Volkes gestiftet hat; aber ich trug, aus leicht zu errathenden Ursachen, Bedenken, den Namen des erhabenen Musenfreundes zu nennen, der noch itzo die Wonne seiner getreuen Pfälzer ist.

Fahren Sie fort durch ihre Liebe das Leben eines Mannes zu versüßen, den Sie den hohen Werth eines lehrreichen Umganges mit einem weisen und edelgesinnten Freunde haben kennen gelehret.

Ich bin mit der ehrerbietigsten Zuneigung

Ihr

gehorsamer Diener und ergebenster Freund,

der Verfasser.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs Kurfürst zu Pfalz.

Erstes Buch.

Fürsten sind dem Wechsel des Glücks unterworfen wie gemeine Sterbliche, und wäre nicht das Schicksal von Tausenden in ihr Schicksal verflochten, vielleicht wäre das thatenreiche Leben eines edlen Bürgers lehrreicher für uns als die Geschichte von manchen Fürsten, die während ihrer Lebzeit mehr zu

beklagen als zu tadlen, von eigennützigen Schmeichlern verführt, anvertrautes Gut als Eigenthum und Menschenherrschaft, als ein bequemes Mittel ansehen, kleine Leidenschaften zu befriedigen, und welchen nach ihrem Tode der Geschichtschreiber selten noch dasjenige Verdienst einräumet, das ihnen auf der Waagschaale der Gerechtigkeit übrig bleiben würde.

Erhebt aber die Vorsehung Männer auf den Thron in Sturm und Ungewitter zu Thaten gebildet, oder durch das innre Gepräg eines erhabnen Wohlwollens von der Natur schon zu Vätern der Menschen bezeichnet; oder durch lange geübten Gehorsam zum Befehlen tüchtig und durch frühe erlernte Weisheit geschickt gemacht Pfleger und Beförderer eines jeden aufkeimenden Wohlstands der bürgerlichen Gesellschaft zu werden — Männer, die, wie Gustav Wasa, nach Befreyung ihres Vaterlands, dem Volke die Wahl lassen

können, wenn es einen bessern Mann wüßte, ihn zum Könige zu erwählen, oder wie Frankreichs Heinrich die mühsamsten und glorreichsten Siege benutzen, Ueberfluß und Wonnegefühle bis in die arme Hütte des Landmanns zu verbreiten; oder wenn auch nur das stillere obwohl vielleicht allerhöchste Verdienst, Aufklärung zu fördern und Sitten zu bessern, Fürsten, wie es, Gott Lob! noch viele giebt, krönen sollte: Ja denn laßt uns, wenn die Wohlthäter des Menschengeschlechts von der Schaubühne abgetretten sind, ihn hinführen, den glühenden Jüngling, zu dem heiligen Altar, den ein dankbares Volk dem Andenken der menschenfreundlichen Thaten aufgerichtet hat, damit seine Seele sich an dem Bilde des edlen Mannes labe, der des Fürstennahmens werth, an dem Glück von Tausenden zu arbeiten für seinen Beruf hielt.

Karl Ludwig, Kurfürst zu Pfalz, dessen Geschichte zu schreiben ich mir vorgenom-

men habe, gehöret gewissermaßen zu den Wohlthätern des Menschengeschlechts, obgleich die traurige Lage der Angelegenheiten des kleinen Staats, den er beherrschte, manche edle Früchte vereitelte, die seine Unterthanen von der Weisheit seines scharfen und geübten Verstands hätten einerndten können; innere Zwist in seinem Hause die Hoffnung einer blühenden successionsfähigen Nachkommenschaft tödtete und eine zu gefällige Nachsicht gegen einige Lieblingsneigungen einen Theil des Ruhms hinwegnimmt, womit sonst sein Nahmen in den Jahrbüchern der Menschheit glänzen würde.

Durch Geburtrecht ein deutscher Kurfürst und Herr, obwohl kleiner doch blühender Staaten, in den schönsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, durch Fehler und widrige Schicksale seines Vaters Beherrscher eines zerrissenen, durch die langwierigsten Kriege verheerten Landes, abgebrannter Städ-

te, verwüsteter Dörfer und öde liegender Felder, hat er wenigstens alles gethan, was ein großer und unternehmender Geist, den ein fortdaurender Kampf mit fast unüberwindlichen Hindernissen mehr anspornet als niederschlägt, auszurichten vermag: Die verstörten Städte hat er aus ihrer Asche hervorgerufen, und durch Freyheiten, die er ihnen gab, und durch vortrefliche Einrichtungen, womit er sie versorgte, entlegene Fremdlinge sie zu bewohnen herbeygelockt; durch Aufmuntrungen des Fleisses und menschenfreundliche Toleranz hat er Marktflecken und Dörfer neu belebt und Felder urbar gemacht, die beynahe ein halbes Jahrhundert wüste lagen; Volk, Gewerbe, Handlung und Wissenschaften an die verlassenen Ufer des Neckars und Rheins zurückgerufen, an welchen seit so vielen unglücksvollen Jahren nur das Geschrey wilder und zuchtloser Krieger gehöret ward.

Doch nicht in der Sprache der Begeisterung, sondern nach den heiligen Gesetzen der

Wahrheit soll es abgewogen werden das Verdienst des Fürsten und des Menschen: Und da ich nicht der Meynung bin, daß alles, was ein Fürst thut, werth sey aufgezeichnet zu werden, werde ich vorzüglich aufmerksam auf das, wodurch sich Karl Ludwig den Nahmen eines klugen Regenten bey seinen Zeitgenossen und eines guten Landesvaters bey seinen Unterthanen erworben hat, zuerst die Jugendgeschichte des Kurfürsten erzählen und den geheimen Gängen nachspühren, wodurch es ihm geglückt ist, den Einsichten eines in so vielen Rücksichten noch ungebildeten Zeitalters vorzuschreiten, auch der Schwierigkeiten erwähnen, die er besiegen mußte, ehe er zum Besitz der ihm durch Erbrecht zugefallenen Kurlande gelangen konnte; denn ein treues Gemählde der rühmlichen Anstalten darstellen, die Karl Ludwig zur Beförderung der Bevölkerung und des Wohlstands seines so lange Jahre verwüsteten Kurfürstenthums, zur Aufklärung seines Volkes und zur Be-

vestigung der inneren und äußeren Ruhe seines Landes getroffen hat: die merkwürdigsten Begebenheiten seiner langen Regierung, seine öffentliche Geschäffte, geführte Kriege, Unterhandlungen mit benachbarten Staaten, häußliche Uneinigkeiten und sowohl im öffentlichen als Privatleben geäußerte Tugenden und Fehler, mögen denn, so viel uns die noch vorhandenen Urkunden und von unpartheyischen Geschichtschreibern hinterlaßnen Nachrichten zu einer richtigen Beurtheilung derselben leiten, den Werth des Fürsten und des Menschen entscheiden.

*** *** ***

Karl Ludwig war der zweete Sohn, den Kurfürst Friedrich der Fünfte mit Elisabeth, einer Tochter des Königs von England, Jakob des Ersten, gezeuget hat. Die Geburt dieses Prinzen, der den zwey und zwanzigsten December des Jahrs ein Tausend sechs Hundert und Siebzehn die Welt zuerst erblickt

hat, fällt in die schönsten und glücklichsten Zeiten des Kurfürstenthums Pfalz. Unter dem sanften Scepter Friedrichs genossen die Bewohner dieses blühenden Landes eines Wohlstandes, der für schwache Sterbliche zu groß scheinet um anhaltend und dauerhaft zu seyn. Der nachtheilige Einfluß, den die Verschiedenheit der von dem Kurfürsten Ludwig und seinem Bruder Kasimir angenommenen Religionssystemen auf das Wohl der Unterpfalz hatte, war schon gehoben, und die traurigen Zeiten des Zwispalts über Meynungen und Gebräuche vorüber. Der blinde Verfolgungsgeist, der zu dieser Zeit noch in vielen Gegenden von Europa rasete, war ein sichtbarer Seegen für Friedrichs ruhige Staaten. Die reitzenden Gefilde an den Ufern des Neckars und Rheins, die Fruchtbarkeit des Bodens und die väterliche Regierung Friedrichs lockten die Vertriebenen aus allen Ländern in das Kurfürstenthum Pfalz, und die Geschichte bezeugt es, daß der Bevölkerungs-

zustand des Landes nie ansehnlicher, Gewerbschaft und Handlung nie blühender gewesen, als zu den Zeiten, die dem unglücklichen Ausbruch der Böhmischen Unruhen vorhergegangen sind.

Unter so schönen Aussichten war Karl Ludwig gebohren, und obgleich damal, wegen seines noch lebenden älteren Bruders, kein Anschein vorhanden war, daß er den väterlichen Kurhut erlangen würde, konnte man ihn doch als einen edlen Zweig eines der ältesten und erlauchtesten Häuser ansehen, den die Hoffnung, eine glänzende Rolle unter Deutschlands Fürstensöhnen zu spielen, schon bey seiner Geburt anlächelte. Aber so scheinet es eine ewige Vorsicht bestimmet zu haben! Die Schicksale großer und edler Häuser und das davon abhangende Glück oder Unglück der Völker sind nicht weniger dem Gesetze der Umwälzung unterworfen, als der steigende und sinkende Wohlstand bürgerlicher Familien.

Schon in dem dritten Jahr seines Alters erlebte Karl Ludwig den völligen Umsturz der Glückseligkeit seines Hauses und Vaterlands. Die übereilte Annahm der böhmischen Krone, die von einem freyen Volke ihm anerbothen, der Vater Karl Ludwigs hätte annehmen mögen, wäre sein Haupt sie zu tragen nicht zu schwach gewesen, hatte diesen für sein Haus und Volk so schrecklichen Erfolg. Dem unglücklichen Friedrich mangelte es nicht an denen Eigenschaften, die einen ruhigen Staat zu beherrschen und glücklich zu machen erforderlich sind; aber zu großen Unternehmungen, die einen tiefen Blick des Geistes, Kühnheit des Muths, geschwinde Entschließung und standhafte Ausführung erheischen, war seine nur mit den Künsten des Friedens bekannte Seele nicht aufgelegt. An Kriegserfahrenheit fehlte es ihm gänzlich, und sowohl seine Erziehung als die sanften Neigungen seines Herzens machten ihn geschickter sein langwieriges Unglück mit Gedult zu tragen als ihm

durch Klugheit auszuweichen oder es durch Herzhaftigkeit zu besiegen.

Die Jugendgeschichte Karl Ludwigs ist dem Geschichtforscher um so merkwürdiger, als eine zusammenhängende Kette von Unglücksfällen, die von der ersten Entwicklung seines Geistes bis zu seinen männlichen Jahren sein väterliches Haus erschütterten, die ersten Keime zur Bildung seines sonderbaren Karakters und der darinn hervorstechenden Tugenden und Fehler scheinet geleget zu haben. Friedrich hatte seine Gemahlin und Kurprinzen mitgenommen, als er seine Erblande verließ um sich die böhmische Krone aufsetzen zu lassen. Seine beide übrige Kinder, worunter Karl Ludwig der älteste war, blieben ihrer zarten Jahre wegen bey der Kurfürstlichen Mutter zu Heydelberg. * Als aber auch

* Memoires sur la vie & la mort de la Princesse Louise Juliane pag. 147.

diese, nach der unglücklichen Niederlage der Armee Friedrichs bey Prag, Heydelberg verließ, folgten sie dem Schicksal des überwundnen und muthlosen Königs, der zuerst nach Breßlau, dann durch Brandenburg und Niedersachsen in die vereinigten Niederlande flüchtete, um von da den Beystand des Königs von England, der mit ihm verbundnen Fürsten Deutschlands und der Republik Holland, unter deren Schutz er nun lebte, desto geschwinder bewirken zu können.

In diesen freyen Staaten, worinn der Prinz Moriz von Oranien nach Unterdrückung der strengeren republikanischen Parthie das höchste Ansehen besaß, genoß Karl Ludwig eine Auferziehung, die seiner künftigen Bestimmung gemäß war. Seine jüngere Jahre brachte er theils bey der Armee und auf den Feldzügen des Prinzen Heinrich Friedrichs, der nach dem Tode seines Bruders Moriz die Statthalterschaft über die vereinigten Nieder-

lande erhalten hatte *, theils und fürnehmlich aber auch auf der hohen Schule zu Leiden zu, wo er unter Anführung der berühmtesten Männer seiner Zeit jene edle Liebe zu den Wissenschaften einsog, die ihn in seinem ganzen Leben nicht mehr verlassen hat. Neben den, edlen Jünglingen anständigen Leibesübungen im Fechten, Reiten und Tanzen versäumte dieser junge Prinz keine Gelegenheit sich solche Kenntnisse zu sammlen, die den Verstand aufklären und das Herz veredlen. Das weitläuftige Gebieth der Gelehrsamkeit war seinem hurtigen und zum Kampfe mit Schwierigkeiten aufgelegten Geist weder zu groß, noch scheuete er die dürren und ungebahnten Felder, die zu die-

* Ich bin in vier Feldzügen in meines Großöhms des Prinzen Heinrich Friedrichs von Oranien Heer gewesen. — So schreibt der Kurfürst in einem Briefe vom 1ten Dec. 1673. an Bourlabet seinen Agenten zu Paris: und dies kann wohl nicht anders als in seinen jüngern Jahren geschehen seyn.

ser Zeit der wißbegierige Jüngling noch durchwandlen mußte. Die Meßkunde und Geschichte ernähreten und ergötzten seinen Geist, und die Staatswissenschaft war seine Lieblingsbeschäftigung *. Aber auch die verworrenen Gänge der Rechtsgelehrsamkeit und Theologie, welche durch die bittren Schulgezänke sonst scharfsinniger Männer eine mehr abschreckende als reitzende Gestalt gewonnen hatten, entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Wie wenig sich jedoch sein freyer und forschender Geist die niederdrückenden Fesseln des Systems anlegen ließ, zeigen einige Werke Puffendorfs, woran nach dem Urtheil eines der Geschichte dieser Zeit kundigen Mannes Karl Ludwig nicht geringen Antheil hatte **, so wie die während seiner Regierung von ihm obwohl fruchtlos angewandten doch ruhmwür-

* Reiger mit des Professor Johannis Anmerkungen. Seite 229.

** Bibliotheca scriptorum de Principibus Germaniæ universis pag. 88.

digen Bemühungen, die auf einen Grund erbaueten verschiedenen Kirchengemeinschaften der Christen wieder zu vereinigen.

Eine so sorgfältige Auferziehung genoß Karl Ludwig zu einer Zeit, da alle Stürme des Unglücks den gebeugten König von Böhmen verfolgten. Dem Könige von England, Jakob dem Ersten, fehlte es zwar weder an Macht noch Willen seinem unglücklichen Schwiegersohn beyzustehen, aber dieser auf Weisheitsruhm eitle und schwache König schränkte seine Thätigkeit auf kostspielige Gesandtschaften und langwierige Unterhandlungen ein, inzwischen der siegreiche Kaiser Ferdinand seinen überwundenen Nebenbuhler ohne viele Umstände in die Reichsacht erklärte und die Erbstaaten Friedrichs an Maximilian von Bayern verkaufte, wie man ein Stück Acker verkauft *. Die wenigen Fürsten, ** die noch

* Londorp. acta publ. Tom. V. pag. 799.

** Herzog Christian von Braunschweig und Graf Ernst von Mannsfeld.

zu Friedrichs Parthie hielten, waren deutsche Männer, die sich mehr vor der Muthlosigkeit des Königs von Böhmen als vor feindlicher Heereskraft fürchteten. Wirklich machten die beständigen Vorstellungen Jakobs des Ersten, daß Friedrich die Wiedereinsetzung in seine Erbstaaten nicht von dem Glück der Waffen, sondern den seinetwegen gepflogenen Unterhandlungen erwarten müsse, einen solchen Eindruck auf das durch fehlgeschlagene Hoffnung verwundete Herz des unglücklichen Königs, daß er sich entschliesen konnte seine treueste und muthigste Freunde seiner Dienste zu entlassen; ein Schritt, der diese unerschrockene und kriegerische Seelen mit einem so bittren Unmuth erfüllte, daß sie in einer Art von Verzweiflung ihre Dienste dem Kaiser anbothen; als sie jedoch wahrnahmen, daß man sie keines Zutrauens würdigte, verfolgten sie freywillig ihre im Anfang der böhmischen Unruhen genommene Entschließung und hiengen von nun an der Sache des überwundenen

Königs

Königs mit einer solchen Standhaftigkeit an, die als die Wirkung einer großmüthigen Liebe gegen einen gefallnen Freund die Bewundrung eines jeden tugendhaften Mannes verdienet. Wäre das Vermögen dieser tapfren Männer ihrem Muthe gleich gewesen, mögten sie wohl Friedrich große Dienste geleistet haben; aber die kaiserliche Uebergewalt nöthigte sie oft ihr Heil in der Flucht zu suchen, und dem Vater Karl Ludwigs blieb nichts übrig als die Reue eine Krone übernommen zu haben, die seinen Kräften, sie zu behaupten, so wenig angemessen war.

Doch hatte der Himmel diesen unglücklichen Prinzen noch einen heitern Blick in die Zukunft aufbehalten. Gustav Adolph, den der Unwillen über den Uebermuth Ferdinands und die Gefahr der bürgerlichen und Religionsfreyheit der deutschen Protestanten aus Norden rief, ländete mit einer kleinen und versuchten Armee in Pommern an; und nachdem er durch persönlichen

Den 29. Junii 1630.

Heldenmuth und Tapferkeit seiner Truppen mit unglaublicher Geschwindigkeit die kaiserlichen Völker aus Pommern verjagt, durch die Mark Brandenburg fortgerückt, bey Leipzig einen entscheidenden Sieg über die Armee Ferdinands davon getragen, durch Thüringen und Franken bis zum Rheinstrom gedrungen, Maynz erobert und den besten Theil der Unterpfalz von den spanischen Truppen und Botmäßigkeit befreyet, hat dieser siegreiche Held in Zeit von achtzehen Monathen mehr zum Besten Friedrichs gewirket als alle die Zeit verlierenden Unterhandlungen des gelehrten Königs Jakobs und unkräftige Unterstützung der übrigen Bundsgenossen des exilirten Königs von Böhmen je zu thun vermogt hätten.

Dem großmüthigen Sieger seine Dankbarkeit zu bezeigen, verließ Friedrich Holland 1632. und kam den eilften Febr. zu Frankfurt an, wo Gustav Adolph sich itzo aufhielt.

Hier genoß er zu einiger Vergeltung seines langwierigen Unglücks die Seligkeit der Freundschaft wo nicht des größesten Helden, doch des besten Menschen unter den Helden *, begleitete ihn eine Zeitlang auf seinem diesjährigen Feldzuge, und hatte das Vergnügen, dem triumphirenden Einzug, den Gustav Adolph in München hielt, beyzuwohnen. Als aber der König von Schweden dem bedrängten Kurfürsten von Sachsen zu Hülfe eilete, trennte sich Friedrich von ihm, um seine durch das Glück der schwedischen Waffen wieder eroberte Erblande in Besitz zu nehmen. Schon war er zu Maynz als er die Nachricht vernahm: der großmüthige Gustav seye bey Lützen geblieben! Der Tod seines Retters und Freundes war der letzte Schlag des Unglücks, der den Vater Karl Ludwigs traf. Nur wenige Tage überlebte die Nach-

* le Soldat suedois, pag. 329.

richt von Gustavs Tode Friedrich *, der stark genug war sein hartes Schicksal und den Wechsel von der erhabensten Ehrenstufe bis zur äußersten Demüthigung eines seiner Krone und Kurhuts beraubten, verbannten Fürsten, mit nachahmungswürdiger Gedult zu tragen.

Durch diesen Vorfall öffnete die Vorsehung dem Kurprinzen, der nun an dem Ziel seines fünfzehnten Jahres stand, eine höhere Laufbahn. Bereits vor drey Jahren hatte ein unglücklicher Zufall dem Leben Friedrich Heinrichs, des ältesten Sohns Friedrichs, ein Ende gemacht, und das unstreitige Recht der Erbfolge auf das Kurfürstenthum Pfalz an Karl Ludwig übergebracht. Aber mit wie vielen Schwierigkeiten mußte dieser junge

* Den 16ten November 1632. blieb Gustav in der Schlacht bey Lützen, und den 27sten starb Friedrich zu Maynz.

Prinz noch kämpfen, ehe er sein Recht geltend machen konnte! Zwar hatten die Siege Gustavs den Angelegenheiten der mit ihm verbundenen deutschen Fürsten eine solche Wendung gegeben, daß Karl Ludwig nicht ohne Grund sich mit der Hoffnung einer baldigen Besitznehmung seiner Kurlande schmeichlen konnte. Noch bey Lebzeiten Friedrichs hatte der Herzog Bernhard von Weimar sich der Stadt Mannheim durch eine Kriegslist bemächtigt *, Rheingraf Otto von Salm Frankenthal den feindlichen Händen entrissen **, und wenige Monathe hernach, Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, Heydelberg erobert ***, und es schien als ob die geängstigte Unterpfalz unter der, wegen Minorennität des Kurprinzen von Herzog Philipp Ludwig von Sim-

* Den 29sten Dec. 1631.

** Den 26sten Nov. 1632.

*** Den 5ten May 1633. die Stadt, den 24sten das Schloß.

mern angetrettenen Landesadministration nach so vielen Drangsalen des Kriegs wieder einige Ruhe und Erholung genießen sollte.

Wie bald verschwanden jedoch diese glücklichen Aussichten für den Kurprinzen! Schon 1634. im folgenden Jahre lenkte sich das wankelmüthige Glück der Waffen mehr auf die kaiserliche als schwedische Seite. Gustav war todt, und so manche tapfre und trefliche Feldherrn er hinterlassen hatte, fehlete ihnen doch nun ein gemeines Haupt, welches die hohen und muthvollen Seelen, die geschickter zum Befehlen waren als sie einander nachzugeben verstunden, in der gehörigen Verbindung zu einem gemeinschaftlichen Zweck, wie der große und geliebte Gustav, zu erhalten wußte; auch hatte manche erlittene Niederlage und die unermeßliche Ehrsucht eines Feldherrn *, der die Rechte des höchsten Ansehens, als

* Wallenstein.

eine Bedingung der wieder übernommenen Anführung des kaiserlichen Heers sich zu ertrotzen unterstand, den Uebermuth Ferdinands nicht wenig gebeuget und eine scheinbare Mäßigung in dem Betragen des Kaisers gegen die Protestanten erzwungen, welche die Hitze abkühlete, womit sie, so lange Gustav lebte, die Sicherheit ihrer Religion und das Heil der schwedischen Armee als ein untheilbares Interesse zu befördern gewohnt waren.

Unter diesen für den Fortgang der schwedischen Waffen so nachtheiligen Umständen, erfocht der junge König Ferdinand, der nach dem tragischen Ende Wallensteins die Anführung des kaiserlichen Heeres übernommen

Den 16. Juli. hatte, den berühmten Sieg bey Nördlingen, wodurch die zu siegen gewohnten Schweden auf das Haupt geschlagen, der schwache und wankelmüthige Kurfürst von Sachsen sich von seinen ehemahligen Rettern und Bundesgenossen zu trennen be-

wogen, der schändliche Pragische Frieden erwirket und das Schicksal des pfälzischen Hauses der Willkühr des erbitterten Kaisers überlassen wurde.

Nun fingen alle Unglückswetter an ihren Zorn über die arme Unterpfalz auszuschütten: das nach Gustavs Tode zügellos gewordene und nun in die Flucht geschlagene schwedische Heer zerstreuete sich in die Städte und Flecken des Landes, plünderte und ängstigte die schon erwarmten Einwohner mit einer solchen Unmenschlichkeit, die dem tugendhaften und patriotischen Rußdorf * den Wunsch auspreßte, daß doch keiner von der schrecklichen Niederlage mögte davon gekommen seyn! Doch war der barbarische Muthwillen der rohen schwedischen Soldaten nur der Anfang des Jammerkelchs, den die Unterthanen Karl Ludwigs bis auf die Hefen auszutrinken bestimmt schienen.

* Joach. a Rusdorf epist. pag. 106.

Unter Anführung des Feldherrn Gallaß näherte sich ein kaiserliches Heer dem Rheinstrom. Der Administrator floh mit dem noch unbegrabenen Leichnam König Friedrichs, dem die Ruhe nach dem Tode so wie im Leben ver-
1635-1636. weigert war. Gallaß vereinigte sich mit den in der Unterpfalz noch übrigen spanischen Völkern, eroberte Heydelberg, schleifte Mannheim, nahm Frankenthal ein und vernichtete den geringen Wohlstand, den die vorigen Drangsalen des Kriegs, die durch die schwedischen Erpressungen verursachte Hungersnoth und wüthende Pest, dem ausgesogenen und verheerten Lande noch übrig gelassen hatte *. Alle pfälzische Städte wurden ausgeplündert und verstöhret. Zu Kaiserslautern, welche etwas bevestigte Stadt Hatzfeld mit Sturm erobert hatte, belustigte sich sein aus sieben tausend Mann bestehendes Korps drey Tage mit Morden und Würgen; Bürger und

* Siehe Zusätze und Beylagen I.

Bauer suchte durch die Flucht, das einzige, was ihm übrig blieb, sein Leben gegen die bestialische Grausamkeit dieser reissenden Thiere in Menschengestalt in Sicherheit zu setzen; und wenn es nicht eine der gewöhnlichen Wirkungen wäre, die schwere und große Leiden auf das Menschenherz zu machen pflegen, daß man dieselbigen noch schrecklicher schildert als sie wirklich sind, und man dem Bericht derer, die von den Trübsalen dieser Zeiten geschrieben haben, völligen Glauben beymessen dürfte, mögten dazumahl kaum zweyhundert Bauern mehr in der ganzen Unterpfalz zu zählen gewesen seyn *.

Karl Ludwig hätte vielleicht dies traurige Schicksal von seinen Unterthanen abwenden können, wenn er dem Rath seiner treuen Minister gefolget, und zu der Zeit, als noch

* Kaisers historischer Schauplatz der Stadt Heydelberg S. 433.

die Besatzung der Städte und Ammunition und Feldgeräthschaft unter der Gewalt des Administrators war, mit einigen tausend Mann, die es ihm anzuwerben wenig Mühe würde gekostet haben, in die Unterpfalz gekommen wäre; aber die Königin von Böhmen, deren Leitung er damahl noch folgte, ließ sich mehr durch fremde Rathgeber, als durch die alten treuen Diener ihres Hauses lenken.

Anstatt an der Spitze eines kleinen Heers, dem die Gegenwart eines geliebten und die ungerechteste Gewaltthätigkeit leidenden Prinzen Heldenmuth würde eingeflößet haben, einen Versuch zur Rettung seiner unglücklichen Unterthanen zu wagen, schiffte der Kurprinz nach England, wo Karl der Erste nach dem schon vor mehreren Jahren erfolgten Tode seines Vaters Jakobs den Thron bestiegen hatte. Karl, von Natur eines sanften und wohlwollenden Herzens, war dem so tief ge-

fallenen Hause seiner unglücklichen Schwester aufrichtig zugethan; aber eines Theils hinderten ihn die schon damahl ausgebrochenen Strittigkeiten zwischen ihm und seinem Parlement mit derjenigen Thätigkeit zum Besten des Hauses Pfalz zu wirken, die der traurige und zerrüttete Zustand der Angelegenheiten dieses Hauses erfordert hätte, andern Theils scheinet der Kurprinz selbst, der doch diese Reise nur in der Absicht angetretten hatte, um von seinem königlichen Anverwandten eine wirksamere Hülfe zu erflehen, das wichtige Geschäft, das ihn nach England geführet hatte, nicht mit demjenigen Eifer betrieben zu haben, der seinem hurtigen und wachsamen Geiste sonst so natürlich war. Eben war er in das Alter getretten, in welchem bey lebhaften Gemüthern das Feuer schlüpfriger Leidenschaften so leicht den Sieg über die Vorstellungen der Vernunft davon trägt. Mit einem gegen die Eindrücke der Liebe äußerst empfindlichen Herzen durch hohe Geburt,

schöne Gestalt und angenehme Sitten empfohlen, und zu schwach den Reitzungen eines glänzenden und verderbten Hofes zu widerstehen, gab er seinen Dienern zu Besorgnissen Anlaß, welche diese tugendhaften Patrioten in größere Beängstigung für ihn setzten als alle Unglücksfälle des Kriegs *.

Mehr aus eignem Antrieb als nach dem Rathe der pfälzischen Minister sandte Karl eine Gesandtschaft, mit Anerbiethung eines Bündnisses, nach Wien, von welchem man sich versprach, daß es, indem es den übrigen Entwürfen des Kaisers schmeichelte, zugleich den Stolz Ferdinands gegen das gebeugte Kurhaus Pfalz brechen würde; allein sowohl die Furcht das schon mächtige Haus Bayern zu beleidigen, als auch die tiefsitzende Rache in dem Gemüthe Ferdinands gegen die Nachkommen seines ehemahligen Nebenbuhlers

* Rusdorfii epist. fam. pag. 191 - 203.

hinderte alle gehofte Wirkung dieser Gesandtschaft. Wenn man die Verhandlungen der englischen Abgesandten mit dem kaiserlichen Hofe liest, kann man der Versuchung nicht widerstehen das Angesicht unwillig hinwegzuwenden; nur die Freymüthigkeit, mit welcher die edlen Britten zur Ehre ihres Königs und für die Rechte eines gekränkten Fürstenhauses sprechen, kann den Leser für den stolzen Hohn entschädigen, womit der glückliche Ferdinand der Nachkommenschaft des unglücklichen Friedrichs spottet *. So viel Gutes wirkten indessen die fruchtlosen Bemühungen des Königs Karls, daß die öfteren freymüthigen Vorstellungen der alten Minister Friedrichs einen stärkeren Eindruck auf das Gemüth des Kurprinzen machten und ihn den Ruf von Pflicht und Ehre den Ergötzlichkeiten eines weichlichen Hofes vorzuziehen bestimmten.

---

* Joachim a Rusdorf Consilia & negotia publica pag. 437. & seq.

Mit dem Eintritt in das neunzehnte Jahr fing Karl Ludwig an den kurfürstlichen Titel öffentlich zu führen, und sein Recht auf die väterliche Würde und Lande zuerst mit der Feder *, und nach erlangter beträchtlicher Geldhülfe auch mit dem Schwerte geltend zu machen. Zu dem Ende schiffte er aus England nach Holland, warb einige tausend Mann in Holland und Westphalen, erkaufte zu einem Sammelplatz seiner Truppen und Anlegung nöthiger Magazinen die kleine damahl bevestigte Stadt Meppen, entschlossen, sein in feindlichen Händen befindliches Kurfürstenthum oder einen andern deutschen Staat zu erobern, dessen Herausgabe ihm die Besitznehmung seiner Erblande erleichtern könnte. Die Wachsamkeit des Grafen Hatzfelds, kaiserlichen Statthalters in Westphalen, und die Sorglosigkeit der Kurfürstlichen Besatzung ver-
1638. den 11. May. eitelten dies Unternehmen noch ehe

* Siehe Zusätze und Beylagen II.

es zu Stande gebracht werden konnte. Meppen ward überrumpelt und aller mühsam zusammen gebrachte Vorrath an Ammunition und Lebensmitteln eine Beute des Feindes. Karl Ludwig mehr über die Nachläßigkeit der Besatzung, welcher er die Vertheidigung seines Waffenplatzes anvertrauet hatte, erbittert, als durch seinen Verlust muthlos gemacht, vollzog nichts destoweniger die schon vorher beschlossene Vereinigung seines kleinen Korps * mit demjenigen des schwedischen Generals King, rückte in die Grafschaft Lippe und belagerte Lemgo, sah sich jedoch, wegen Uebermacht der unter Anführung Hatzfelds herbeyeilenden kaiserlichen Hülfsvölker, genöthigt, die Belagerung der schon auf das äußerste gebrachten Stadt wieder aufzuheben. Hatzfeld verfolgte den Kurfürsten und bey Vlotouve kam es zwischen den erbitterten Feld-

* Fünfzehen Kompagnien zu Pferde und zwanzig zu Fuß.

Feldherrn zu einem für Karl Ludwig sehr nachtheiligen Treffen, dessen unglücklicher Ausgang seine ohnehin zerrüttete Angelegenheiten in die mißlichste und bedaurenswürdigste Lage versetzte. Der größeste Theil des zusammengerafften pfälzischen Heers blieb nach einer tapfern Gegenwehr auf der Wahlstatt: die ganze Feldgeräthschaft, Artillerie und Kasse des Kurfürsten gieng verlohren. Prinz Rupert, der Bruder Karl Ludwigs, der hier die erste Probe eines Muthes ablegte, welcher ihm in der Folge seines Lebens so vielen Kriegsruhm erworben hat, ward von dem Feinde gefangen genommen; der Kurfürst, mit Noth einem gleichtraurigen Schicksal entgangen, setzte, vermittelst einer ihm übrig gebliebenen Karosse, über die nahe Weser, deren hohes Ufer er durch einen glücklichen Sprung erreichte, gieng denn, von aller Welt verlassen, in einer rauhen und stürmischen Jahrszeit zu Fuße nach Minden, wo er sich in dem Hause des Rathsverwandten Schwechhausen zween Mo-

nathe in der größten Verborgenheit aufhielt, und von dem edlen Mann, der das ihm anvertrauete Geheimniß seinen eigenen Hausgenossen verschwieg, mit allem, was ihm nöthig war, versorgt ward *.

So unglücklich war die erste kriegerische Unternehmung des Kurfürsten, der überhaupt in seinen geführten Kriegen nie glücklich war, ob es ihm gleich weder an persönlicher Herzhaftigkeit noch Kenntniß der Kriegskunst mangelte. Von einem harten Schicksal verfolgt, ohne Truppen, ohne Geld und für itzo aller Hoffnung beraubet seine väterliche Lande durch den Beystand der Waffen zu erobern, verließ er mit Anfang des folgenden Jahrs das ihm
1639. so ungünstige Deutschland und reisete

* Reigers ausgelöschte Kurpf. Simmr. Stammlinie mit Anmerkungen des Profess. Johannis Seite 109. Bougeant Historie des dreißigjährigen Krieges 309. App. post. ad Parei Hist. Bav. Pal. pag. 542.

nach Holland, seiner alten Zufluchtstätte, um an dem Hofe des Prinzen von Oranien bessere Zeiten abzuwarten: Eine Begebenheit, die sich inzwischen noch in diesem Jahre ereignete, gab dem auf neue Unternehmungen rastlos denkenden Geiste des Kurfürsten eine baldige Gelegenheit sich neue Entwürfe und Hoffnungen zu bilden. Einer der Helden aus Gustavs Schule, Herzog Bernhard von Weimar, den der Adel seines Geistes eben so berühmt gemacht als seine Siege, und der die Freyheit seines deutschen Vaterlandes so hoch schätzte als Kriegs-

den 18. Juli. ruhm, starb zu Neuburg am Rhein, nachdem er einen der glücklichsten Feldzüge vollendet, die kaiserlichen Völker in verschiedenen Treffen geschlagen, die Hauptvestung Brisach erobert und eben in der Fassung stand seine Siege bis an die Donau fortzusetzen. Die hinterlaßne Armee dieses edelmüthigen Prinzen war nun der Gegenstand, worauf die Augen und Begierden aller an dem Kriege theilnehmender Mächte und ihrer Heer-

führer gerichtet waren. Zwar hatte Herzog Bernhard noch vor seinem Tode eine Verordnung zum Besten seiner Brüder gemacht und diejenigen seiner Obersten, auf welche er das meiste Zutrauen setzte, einstweilen zu Direktoren der Armee ernannt; aber Helden und Könige scheinen das Schicksal gemein zu haben, daß ihre Gesetze nur bey ihren Lebzeiten gelten. Sowohl Kaiser Ferdinand als Richelieu, der unter Ludwigs des Dreyzehnten Namen Frankreich beherrschte, versuchten alle Künste das Weimarische Heer an sich zu ziehen, um sich der Eroberungen, die der Kriegsheld gemacht hatte, zu bemächtigen; aber unter allen Prätendenten hatte keiner mehr Hoffnung vor sich als der im Elend wandrende Kurfürst Karl Ludwig: Herzog Bernhard, nach Art edler Seelen, ein Freund und Beschützer der Bedrängten, hatte wirklich schon an einem Entwurfe gearbeitet den Kurfürsten wieder in seine väterliche Staaten einzusetzen. Noch bey seinen Lebzeiten wurden dieser Sache we-

gen gewisse Verabredungen zwischen ihm und Karl Ludwig getroffen; auch schmeichelte sich der Kurfürst, obwohl irrig, daß Bernhard einige Verordnungen zu seinem Vortheile mögte hinterlassen haben. Diese Voraussetzung, das gute Verständniß, worinn er mit der Krone Schweden stand; die Geldunterstützung, die er sich von dem Könige von England versprechen konnte; die Empfehlungen des Prinzen von Oranien und der vereinigten Staaten, und fürnehmlich die ihm bekannte Neigung einer Armee für ihn, welche für das protestantische Interesse so tapfer gefochten hatte, ließen den Kurfürsten an einem glücklichen Ausgang eines Entwurfs, wozu die Maaßregeln unter dem Rathe des Prinzen von Oranien mit großer Klugheit genommen wurden, fast gar nicht mehr zweifeln. Der pfälzische Oberste Hanß von Pebliß und der Geheimde Rath Friedrich Paul von Ramingen wurden zu dem Grafen Otto von Nassau und den Obersten Oehm, Erlach und

Roßa als den Häuptern der Weimarischen Armee abgesandt; sie sollten den Kurfürsten zum Oberbefehlshaber vorschlagen und ihm auf die ihnen vorgeschriebene Art die Gunst und Freundschaft dieser bey dem Heer alles vermögenden Männer zu bewirken suchen *. Zu gleicher Zeit bekamen sie Briefe von Karl Ludwig an den Marggraf Friedrich von Baden und die Schweizerkantons: Zürch, Bern, Schaffhausen und Basel, in welchen der Kurfürst diesen ihm freundschaftlich zugethanenen Fürsten und Staaten seine Absicht eröfnet und sie dieselbe durch ihre Freunde und Anhänger bey der Armee zu befördern bittet. Pebliß und Paul von Ramingen befolgten ihren Auftrag nicht ohne Hoffnung eines erwünschten Erfolgs, immittelst der Kurfürst sich schleunigst nach England begab, um nach erlangter Geldhülfe seine Reise zur Weimarischen Armee anzutretten. Karl der Erste unter-

* S. Zusätze und Beylagen III.

stützte ihn königlich und der Kurfürst reisete unter den süßesten Hoffnungen, mit fünf und zwanzig tausend Pfund Sterling versehen, aus England ab.

Nur begleitete ihn das widrige Schicksal, mit dem er den größesten Theil seines Lebens zu kämpfen hatte. Karl, voll Zutrauen auf die günstige Aussicht, welche das Glück seinem geliebten Neffen eröfnete und wie es scheinet ohne Mißtrauen auf Arglist von Seite des französischen Hofes, trug kein Bedenken von Bellievre, dem französischen Abgesandten zu London, das Geheimniß des Kurfürsten anzuvertrauen. Den Kurfürsten selbst verließ die ihm sonst so eigne Klugheit: Anstatt seine Reise durch Holland zu richten, welches mit der größesten Sicherheit hätte geschehen können, nahm er, um desto geschwinder zu der Armee zu kommen, seinen Weg mitten durch Frankreich. Hier hatte Richelieu, der bey den Geschichtschreibern dieser Zeit in keinem unwahrscheinlichen Verdacht stehet, den Tod des

Herzogs Bernhard befördert zu haben, und den es überhaupt nichts kostete die Heiligkeit des Völkerrechts der geringsten Staatsabsicht aufzuopfern, durch Bellievre von der Abreise des Kurfürsten unterrichtet, bereits solche Maaßregeln getroffen, die alle Entwürfe des letztern vereitelten.

Karl Ludwig hatte Kalais glücklich erreichet, und kam in dem Anfang des Oktobers zu Moulin an, wo er unter dem nichtswürdigsten Vorwand aufgehalten, auf das Schloß Vincennes geführet, bis auf den eilf-
1640. ten März des folgenden Jahres verwahret und allen den traurigen Betrachtungen überlassen wurde, welche sein strenges Schicksal, die Treulosigkeit der Großen und eine Gefangenschaft, die wieder eine aufgehende Blüthe seiner Hoffnung vernichtete, in der Seele dieses jungen, mit den Grundsätzen des Rechts und der Ehre so wohlbekannten Fürsten hervorbringen mußte. Der verschlagne Kardinal bediente sich inzwischen der durch

diese Gefangennehmung gewonnenen Zeit um sich der Armee Bernhards, die er durch Bestechung der Direktoren bereits an sich gebracht hatte, immer mehr zu versichern, und die Eroberungen des deutschen Helden der Krone Frankreich zuzuwenden, nach welcher glücklich erreichten Absicht, er den Kurfürsten losließ, der sich nun zum drittenmahl genöthiget sah, seine Zuflucht nach England zu nehmen *.

Deutschland war indessen noch immer der Schauplatz der blutigen Auftritte des Krieges und des tiefen Menschenelendes, das er nach sich führet. In den verschiedenen Heeren, die es verwüsteten, fochten, obwohl mit fremden Nationen vermischt, doch immer auch Deutsche gegen Deutsche. Die lange Dauer

* Reiger Seite 111. und folgende. Bougeant Erst. Theil Seite 415. Ernest. Sal. Cypriani adv. Hist. de Bernh. Mag. duce Vinar. Gothæ 1729.

des Krieges machte die Angelegenheiten der Fürsten immer verwirrter und die Ansprüche der fremden Mächte, die sich in ihre Strittigkeiten gemischet hatten, von Tag zu Tag kühner. In der Seele jedes Patrioten erwachte der Gedanke, wie schimpflich es der Nation sey in ihrem eigenen Eingeweide zu wüthen und bey Großen und Kleinen die Sehnsucht nach Ruhe und bessern Zeiten. Auch war Ferdinand der Zweyte, der durch so manche Siege seinen Thron bevestigt und den Glanz seines Hauses erhöhet hatte, aber durch Religionsvorurtheile verblendet und von stolzen und lieblosen Priestern geleitet, vermeintliche Ketzer auszurotten für das höchste Verdienst der Menschheit hielt, bereits vor einigen Jahren verstorben *. Die mäßigeren und

* Durch ein feyerliches dreymahl wiederholtes Gelübde gegen die heil. Jungfrau hatte sich Ferdinand zur Ketzerausrottung verpflichtet. Siehe die Auszüge aus des kaiserlichen Beichtvaters

friedfertigeren Gesinnungen seines Sohns und Nachfolgers und das Verlangen aller deutschen Fürsten das Ende der Verheerung ihrer Lande durch so viele fremde Armeen zu sehen, hatten doch endlich so viele Wirkung, daß man von allen Seiten Friedensvorschläge that und ihnen mit einigem Ernste Gehör zu geben anfing. Die Kurfürsten bathen den Kaiser,
1641. einen Reichstag zu Regensburg auszuschreiben, und Ferdinand der Dritte bewilligte ihre Bitte. Auf diesem Reichstage wandte der König von Dännemark Christian der Vierte, den das Unglück des pfälzischen Hauses lange schon gerühret hatte, alle Mühe an, die Restitution dieses gefallenen Hauses zu bewirken; aber das große Interesse, welches das Haus Bayern, der Kurfürst von Maynz und alle Bischöffe am Rheinstrom hat-

Pater Lamormains Buche von den Tugenden Ferdinands des Zweyten in *Rusdorf* vind. Causæ Palat. pag. 428.

ten, dieses Haus in dem gegenwärtigen Zustand der Demüthigung und des Unvermögens zu erhalten, hinderte allen gehofften Fortgang der dänischen Vermittlung. Zu Wien sollten die Sühntraktaten des Kurfürsten zu Pfalz mit dem Oberhaupte des Reiches fortgesetzet werden, und hier endigten sie sich wie alle Strittigkeiten einer geschwächten und wehrlosen mit einer mächtigen und gewaffneten Parthie. Nach neunmonathlichen Unterhandlungen, auf welche die dänischen, englischen und pfälzischen Gesandten alle Betriebsamkeit des Geistes zur Förderung einer gerechten Sache, und die österreichischen und bayerischen Minister alle Künste, eine unangenehme Negotiation in das weite zu spielen, verwandt hatten, erschien die Endentschliessung des Kaisers, worinn Karl Ludwig, wenn er eine Schuld, von der er nichts wußte, demüthigst abgebetten, die Oberpfalz an Maximilian, seinen Stammverwandten, abgetretten, oder die ungeheure Summe von

drenzehn Millionen an ihn bezahlt haben würde; dabey das beträchtliche Oberamt Germersheim dem Hause Oesterreich zu überlassen, die kaiserliche Verschenkung seiner zerstückelten Erblande an die benachbarten Bischöffe und Fürsten zu genehmigen und der ererbten Kurwürde feyerlich zu entsagen, geloben würde, die Gnade der Aussöhnung mit dem Kaiser und der elende Ueberrest der verwüsteten Unterpfalz angebothen wurde. Auch die Jesuiten hatten nicht vergessen ihre besondern Vortheile wahrzunehmen. Die beträchtlichen Ländereyen und Besitzthümer, die sie sich unter spanischer und bayerischer Oberherrschaft zugeeignet hatten, sollten ihnen heilig zugesichert bleiben. Pebliß und Spina, die beyden pfälzischen Gesandten übergaben die wehmüthigsten und nachdrücklichsten Vorstellungen; der englische Abgesandte berichtete den übrigen Mediatoren, daß man Ehren wegen von solchen Unterhandlungen abstehen müsse; aber

Ferdinand blieb unerbittlich und die Sühntraktaten zerschlugen sich *.

Karl Ludwig, dem das Verhängniß noch immer vesten Sitz verweigerte, reisete noch in diesem Jahre nach Koppenhagen, Christian dem Vierten für seine obwohl fruchtlose doch großmüthige Bemühungen seine Dankbarkeit zu bezeigen und ihm das Restitutionsgesuch seines unglücklichen Hauses noch ferner zu empfehlen. Die Reise Karl Ludwigs gieng über Hamburg und ward durch einen geringfügigen Umstand der Absicht des Kurfürsten mehr nachtheilig als vortheilhaft. Eben waren die Bevollmächtigten fast aller Potentaten von Europa in dieser Stadt versammlet um nach den verschiedenen Absichten ihrer Höfe das Friedensgeschäft zu befördern oder unter dem Schein einer Mitbeförderung es durch heimliche Ränke zu hintertreiben. Rußdorf, der

* Lond. acta pub. Tom. V. pag. 786.

die Angelegenheiten des Kurfürsten bey diesem Kongresse besorgte, suchte, der fruchtlosen Unterhandlungen mit dem wienerischen Hofe müde, die Wiederherstellung des pfälzischen Kurhauses durch einen besondren Traktat mit der Krone Schweden zu sichern. Die Schwierigkeiten, die dieser Minister, der so vieles zu fordern und so wenig zu geben hatte, schon in der Natur seines Geschäfts fand, wurde durch das Betragen des Kurfürsten bey seiner Gegenwart in Hamburg so sehr vermehret, daß der ganze Entwurf dieses seinem Herrn mit der unwandelbarsten Treue ergebenen Ministers vereitelt ward. Es sey Stolz oder Gefühl von Würde, das bey großen Seelen durch Unglücksfälle mehr verstärket als unterdruckt wird, der Kurfürst wollte bey dem französischen und schwedischen Bevollmächtigten Grafen von Araux und Staatsrath Salvius weder einen Besuch ablegen noch wegen Ansprüchen dieser Minister auf einen Rang, den er ihnen nicht zugestand,

von ihnen annehmen *. Ein Fehler, der selten verziehen wird, und der bey dem mächtigen Einflusse, den diese beyden Bevollmächtigten auf das Friedensgeschäft hatten, dem Kurfürsten vielleicht schädlich ward. Doch damahl war die Hoffnung Karl Ludwigs mehr auf den Beystand der Könige von Dänemark und England als anderwärtige Hülfe gebauet. Christian der Vierte wußte es auch dahin zu bringen, daß zu Hamburg eine vorläufige Vereinigung getroffen wurde, vermög welcher den fünf und zwanzigsten May des folgenden Jahres die Unterhandlungen zu Oßnabrück und Münster ihren Anfang nehmen sollten; aber die Hoffnung des Friedens war noch weit entfernet und mit den geheimen Absichten einiger kriegführender Mächte eben

* Bougeants Geschichte des dreyßigjährigen Krieges erster Theil Seite 369. Kasparsons Nachrichten von der Person und dem Leben Joachims von Rußdorf Seite 56.

eben so streitend als vielversprechend die öffentlichen Friedensäußerungen derjenigen Höfe waren, in deren Händen die Entscheidung des endlichen Schicksals des unglücklichen Deutschlands stand.

1642. 1648. Während dieser Zeit bis zu dem geschlossenen Frieden hielt sich der Kurfürst mehrentheils in England auf, wo der Streit zwischen dem König Karl und seinem Parlement durch die Unvorsichtigkeit des Königs und die Wuth der republikanischen Parthie von Tag zu Tag erhitzter in jenen Bürgerkrieg ausartete, der für den König ein so trauriges Ende genommen hat. Die beyden Brüder des Kurfürsten, Prinz Rupert und Moriz, dienten unter der Fahne ihres königlichen Anverwandten und Wohlthäters, und wäre das Schicksal minder streng gegen Karl gewesen, würde Rupert, der durch seinen Heldenmuth und Treue gegen den unglücklichen König sich in diesem Kriege einen

unsterblichen Namen erworben hat, seinem gefallenen Hause die wichtigsten Dienste zu leisten in dem Stande gewesen seyn. Karl Ludwig selbst hat jedoch, wahrscheinlich mit Einwilligung des Königs, an diesem unglücklichen Bürgerkriege keinen unmittelbaren Antheil genommen, und dieß mag, nebst dem blinden Partheyeifer des damahligen Parlaments, für die presbyterianische Kirchenverfassung, nach deren Grundsätzen auch Karl Ludwig erzogen war, eine Ursache mehr gewesen seyn, weßwegen das Parlament dem Kurfürsten nicht so abgeneigt war, als man wegen der nahen Verwandtschaft desselbigen mit dem königlichen Hause sich vorstellen möchte. Vielmehr hatte es ein solches Zutrauen auf die Einsichten und Klugheit des Kurfürsten, daß es kein Bedenken trug, in den Unterhandlungen, die nach bereits ausgebrochenen Kriegesflammen mit dem Könige gepflogen worden, sich Karl Ludwigs als einer unpartheyischen Mittelsperson zu bedienen. In

dieser Absicht wurde dem Kurfürsten der Pallast Whitehall zu seinem Aufenthalte angewiesen.

1644. Die gänzliche Aufhebung der Bischöfe und mancher in der bisherigen Kirchenverfassung üblicher Gebräuche war eine der Hauptfriedensbedingungen, die damahl das Parlament vorschlug; aber der König hatte eine zu hohe Meinung von den Vortheilen des bischöflichen Kirchenregiments, und dachte zu edelmüthig, als daß er seine treueste und standhafteste Freunde einem bloßen Partheyeifer hätte aufopfern sollen. Diese Verschiedenheit der Gesinnungen des Königs und seines Parlaments machte die Vermittlung des Kurfürsten fruchtlos, und in solchen Umständen möchte Flucht vor den Menschen, denen man nicht helfen kann, und die sich nicht rathen lassen, die beste Wahl seyn, welche die Weisheit anräth. Sie traf Karl Ludwig, indem er bey fortwährenden Kriegesunruhen

den Pallast Whitehall mit dem Hause des Dechants Wren zu Windsor verwechselte. Hier genoß er, dessen ganzes Gefolg in einem Sekretair und einigen Bedienten bestand, in den Gärten von Windsor und dem Umgange mit dem gutmüthigen Dechant und einigen andern Gelehrten, die ihn besuchten, unter dem Schatten des Privatlebens der stillen aufheiternden Ruhe, welche die edle Liebe zu den Wissenschaften auch in stürmischen und gefährlichen Zeiten dem Fürsten wie dem Privatmanne vergönnet *.

Immittelst wurden in Deutschland mitten unter dem Geräusche der Waffen die Friedensunterhandlungen fortgesetzt; und Entscheidung wars für die Fortdauer der bisherigen Verfassung Deutschlands und die erweiterte Freyheit der Stände, daß das abwechselnde Krie-

* Pfälz. histor. Nachrichten aus neueren Schriften IIIte Probe, Seite 103—105.

gesglück sich itzo mehr auf die französische und schwedische, als kaiserliche Seite lenkte. Die siegreichen und für das protestantische Interesse wachsamen Schweden waren anfänglich bemühet, Karl Ludwig die völlige Restitution der verlohrnen Kurwürde und damit verbundenen Fürstenthümer und Herrschaften zu bewirken*, gaben aber bald, zum Unglück des Kurfürsten, den französischen und baierischen Vorstellungen nach. Maximilian von Baiern war es, der sich unter allen damahligen Fürsten von der in Deutschland noch nicht einheimischen feinen italiänischen Staatskunst am meisten zu eigen gemacht hatte. Das Unglück seines Vetters Friedrich, und die Gunst des Kaisers, dessen wankenden Thron er befestiget hatte, wußte er zum Grund des Gebäudes seiner künftigen Größe zu legen, aber zu gleicher Zeit mußte ein geheimes Einverständniß mit der Krone Frankreich, welche

* Pfanneri Hist. Pacis Westph. pag. 484.

dem Hause Oesterreich eben so gerne einen mächtigen Nebenbuhler, als der katholischen Kirche eine neue Stütze in Deutschland verschaffte, ihm dieses Gebäude aufführen helfen: Und glücklich gelangen diese Entwürfe, wodurch das Ansehen Maximilians eine so glänzende Höhe erreichte, daß dieser Fürst die einmahl erlangte Kurwürde, und die seinen Erblanden angränzende Oberpfalz, die er als den Preis seiner Tapferkeit und gemachten Kriegesaufwands ansah, wieder fahren zu lassen weder bewogen, noch ohne Gefahr der Verlängerung eines verwüstenden Krieges gezwungen werden konnte. Die pfälzischen Agenten mußten sich begnügen, daß für das Haus Pfalz die achte Kurwürde errichtet, und Karl Ludwig nach feyerlicher Lossagung auf die erste Kurwürde und Oberpfalz in den ruhigen Besitz der durch die maynzische Einlösung einiger an der Bergstraße gelegener Aemter, nicht wenig geschmälerten Unterpfalz eingesetzet wurde. Zu einiger Entschädigung

des hierdurch so tief gekränkten Kurfürsten, ward vestgesetzet, daß auf den Fall des Absterbens der baierischen wilhelminischen Linie nicht nur die Oberpfalz, sondern auch die baierische Kurwürde an Kurpfalz zurückfallen, und die neu errichtete achte Kurwürde erlöschen sollte; auch versprach Ferdinand der Dritte den damahl lebenden vier Brüdern Karl Ludwigs in Zeit von vier Jahren einem jeden hunderttausend Reichsthaler, den sich verheurathenden Töchtern Friedrichs eine Ehesteuer von zehntausend Reichsthalern, und der verwittweten Königin von Böhmen zwanzigtausend Reichsthaler auszahlen zu lassen *.

Unter diesen für das kurpfälzische Haus so schmerzlichen Bedingnissen wurde nach dreyßigjährigem Blutvergießen und Verwüstung der ansehnlichsten und blühendsten Pro-

* Inst. pacis art. IV. §. 5. 6. 7—12. 14. 15.

1648. den 14. Oktob. vinzen Deutschlandes der Frieden zu Osnabrück und Münster unterzeichnet, wozu Karl Ludwig mehr durch die traurige Lage, worinn ihn ein unwiderstehliches Schicksal gestoßen hatte, als freye Entschließung bewogen, seine Einwilligung gegeben hat, so hart auch dieser Schritt seinem hohen und gegen den Reitz von Ruhm und Ehre so wenig gleichgültigen Geiste vorgekommen ist *.

* Lond. acta pub. Tom. VI. pag. 445. Auch Zusätze und Beylagen No. IV.

Ende des ersten Buchs.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs, Kurfürsten zu Pfalz.

Anderes Buch.

1649. 1653. Noch war der Kurfürst in England, als er die Nachricht von dem zu Osnabrück und Münster geschlossenen Frieden vernahm. Von hier sandte er eine Bevollmächtigungsakte, worinn er seinem Oheim, Herzog Philipp Ludwig von Simmern, auftrug, unter Mitwirkung des englischen Residenten, Wilhelm Curtius, des Obersten Oehm, und der pfälzischen Räthe, Blaarers

von Geyersberg und Jonas Meisterlein, seine ihm durch den Friedensschluß wiederhergestellte Erblande in Besitz zu nehmen. Die Vorschriften, welche er ihnen ertheilte, legen einen guten Beweis von dem reifen Urtheil und Staatseinsichten Karl Ludwigs ab *. Die Abreise des Kurfürsten selbst ward inzwischen durch die Erwartung verzögert, was für eine Wendung die unglückliche Lage der Angelegenheiten König Karls des Ersten, seines nahen Anverwandten und Wohlthäters, nehmen möchte. Wirklich hatten die Unruhen des schrecklichen Bürgerkrieges in diesem durch die wüthendsten Parthien zerrissenen Königreiche eine solche Höhe erreichet, die der bisherigen Staatsverfassung einen gänzlichen Umsturz droheten. Die Unerschrockenheit, womit Menschen fechten, die für Freyheit und Religion zu kämpfen glauben, gab zügellosen und fanatischen Republikanern in einem kurzen

* Zusätze und Beylagen Nro. V.

Zeitraum einen vollkommenen Sieg über die treuen Anhänger eines gefallenen Königs. Durch ein unglückliches Geschick seiner Freunde beraubet, und durch List und Treulosigkeit in der Gewalt seiner abgesagtesten Feinde erfuhr Karl nach einem nicht unrühmlich geführten achtjährigen Kriege den traurigsten Wechsel, der Menschenglück treffen kann, und der Kurfürst hatte vor seiner Abreise den Kummer, das unerhörte Schauspiel der öffentlichen Verurtheilung und Enthauptung eines Monarchen zu erleben, der wegen vieler Tugenden liebenswürdig, mehr durch die Fehler seiner Rathgeber und den blinden Haß aufgebrachter Schwärmer, als Verschuldung gegen sein Volk, Krone und Leben verlohren hat. Wenn aber ein pfälzischer Geschichtschreiber sagt, daß Karl Ludwig zu dieser Zeit Hoffnung auf die Krone Englands gehabt habe *, ist dieß eine Behauptung, die mit der fanatischen

* Reiger S. 121.

Wuth, womit diejenigen, in deren Händen damahl die englische Regierung stand, den königlichen Nahmen und Würde verfolgten, gar nicht zu vereinigen stehet. Unter den moderat gesinnten Presbyterianern mag der Kurfürst wohl Anhänger und Freunde gehabt haben. Hätte aber diese Partheie das Uebergewicht über die wilden und menschenfeindlichen Independenten zu erhalten gewußt, würde das einzige Volk, welches Jahrhunderte Königs- und Volksrechte zu vereinigen verstanden hat, sich wahrscheinlich nie die Abscheulichkeit eines Königsmords vorzuwerfen gehabt haben.

Seine Reise aus England nach Deutschland richtete der Kurfürst durch die niederländischen Provinzen, und da er zugleich die Absicht hatte, durch eine Vermählung sich mit einem angesehenen deutschen Fürstenhause näher zu verbinden, hielt er sich einige Zeit zu Kassel auf, welcher Hof durch die Hochachtung, die sich Amalia, die Wittwe Landgrafs Wil-

helm des Fünften, durch ihre Klugheit und Standhaftigkeit erworben hatte, zu dieser Zeit einer der glänzendsten Höfe Deutschlandes gewesen ist. In der zwoten Tochter dieser edelmüthigen Fürstin lernte Karl Ludwig seine künftige Gemahlin kennen. Die Prinzessin bezeigte wenig Neigung gegen den Kurfürsten, doch ward durch Zuredung ihrer Mutter der Heurathsantrag Karl Ludwigs genehmigt, und das Verlöbniß während seiner Anwesenheit zu Kassel vollzogen *.

Indessen waren die Erblande des Kurfürsten noch im Besitze Maximilians von Baiern; denn so erwünscht der Frieden dem ganzen bedrängten Deutschlande kam, war er doch mehr durch das Glück der schwedischen und französischen Waffen erzwungen, als von Seite mancher in den Krieg verwickelt gewesener Mächte freywillig eingegangen. Mit der

* Reiger S. 123.

Wiederherstellung der ihrer Staaten beraubten Fürsten gab es daher noch viele Schwierigkeiten, welche für seinen Theil zu heben der Kurfürst eine Zusammenkunft mit dem kaiserlichen und schwedischen Oberstfeldherrn zu Nürnberg veranstaltete, auf der sich gar bald die gesamten Reichsstände einfanden. Hier hatte der Kurfürst das Glück, in dem Pfalzgrafen Karl Gustav, dem Oberbefehlshaber der schwedischen Armee, einen nahen und geliebten Anverwandten anzutreffen, der ihm nicht nur einen sehr beträchtlichen Nachlaß der schwedischen Genugthuungsgelder bewirkte, sondern ihn auch mit seinem Ansehen und Vermögen großmüthig unterstützte. Ein eben so großer Staatsmann, als tapferer Feldherr, hatte Karl Gustav, welcher der Gewalt der Waffen mehr zutraute, als den trüglichen Versprechungen der Höfe, den für die ihrer Länder noch beraubten Fürsten so glücklichen Entschluß genommen, seine Armee nicht eher auseinander gehen zu lassen, bis die durch

den Friedensschluß festgesetzten Restitutionen wirklich erfolgt seyen. Die Festigkeit, womit er auf diesen Gedanken bestand, wirkte mehr als alle Unterhandlungskünste, und ihr hatte es Karl Ludwig zu danken, daß die ihm in den Weg gelegten Hindernisse glücklich gehoben, seine Strittigkeiten mit dem Hause Neuburg durch Vergleich beygeleget, der Nürnbergische Executionsreceß vollzogen, das Kurfürstenthum Pfalz bis auf die einzige Festung Frankenthal von feindlicher Macht entledigt, und im Nahmen des Kurfürsten mit hessenkasselischen, hanauischen und frankfurter Truppen besetzet wurde *.

Karl Ludwig, der nun drey und dreyßig Jahre alt war, hatte dreyßig davon in der Verbannung von seinen Erbstaaten und Vaterlande zugebracht, und während dieser Zeit

* Append. post. ad Par. Hist. Bav. Palatinam pag. 544. Reiger S. 124.

solche Unglücksfälle erlebt, die das allertapferste Gemüth zu erschüttern vermögend sind. Nun verließ er Nürnberg, um sich in die Unterpfalz zu begeben, und es kann kein rührenders Schauspiel gedacht werden, als der Einzug Karl Ludwigs in sein Kurfürstenthum gewesen ist. In der armseligen Gestalt, worinn der tausendfältige Jammer, den seine Unterthanen seit der Abreise Friedrichs nach Böhmen erduldet, sie versetzet hatte, kamen sie ihm, so viel Hunger und Schwerdt in den dreyßig unglücksvollen Jahren noch übrig gelassen hatten, mit Freudenthränen entgegen. In der Oberamtsstadt Moßbach hielt der Kurfürst stille, und feyerte den ersten öffentlichen Gottesdienst mit ihnen. Von da eilte er in seine Hauptstadt Heidelberg, wo er den
1649. siebenten Oktober dieses Jahrs ankam. Den blühenden Zustand der schönen Unterpfalz hatte er selbst nie gesehen, indem er als ein Kind seinem exilirten Vater nach Böhmen folgte; aber die Erzählungen der alten Diener

seines

seines Vaters, die noch um ihn waren, konnten ihn den Unterschied zwischen den ehemahligen glücklichen Zeiten und der itzigen traurigen Lage seines Kurfürstenthums tief genug fühlen lassen. Das Schloß zu Heidelberg, den Sitz seiner erlauchten Kurvorfahren, fand er so verwüstet, daß er dasselbige geraume Zeit nicht beziehen konnte. Die Stadt selbst schien mehr ein ordnungsloser Haufen übrig gebliebener Ruinen zu seyn, als eine bequeme Wohnstätte eines der ältesten und angesehensten Fürstenhäuser Deutschlandes *. Mannheim war in noch armseligern Umständen, und die übrigen Städte des Landes, die vor dem Kriege achthundert bis tausend begüterte und glückliche Bürger zähleten, waren nun von Volk, Nahrung und Wohlstand so entblößet, daß in den meisten kaum noch fünfzig bis hundert arme und ausgesogene Familien ihr kümmerliches

* Tossani Heidelberga constituta, destituta, restituta. Hanov. 1650.

Leben fortzuschleppen im Stande waren. Die wohlgelegensten Flecken und Dörfer waren theils abgebrannt, und in ihrem Schutte begraben, theils bestanden sie aus elenden Hütten, deren dürftige Bewohner durch die häufigen Religionsveränderungen, wozu sie gezwungen worden, alles moralischen Sinnes beraubet, und an die wilde Kriegsart gewöhnet, mehr vom Raube, als ihrer Hände Arbeit lebten. Die Weinberge, der fürnehmste Nahrungszweig des Landes, lagen verwüstet, die Felder ungebauet, und mit Gesträuche überwachsen, weil ihre Eigenthümer theils in ganzen Familien erloschen, theils in fremde Länder gezogen, theils zu arm waren, sich die nöthigen Werkzeuge zum Feldbau anzuschaffen *. Dieß war der Anblick, den Karl Ludwig vor Augen hatte, als er sein verheertes Kurfürstenthum in Besitz nahm. Aber eben hier zeigte sich die Geistesgröße und das Ver-

* Zusätze und Beylagen VI.

dienst des Kurfürsten in einem solchen Glanze, daß man ihn in dieser Rücksicht den größesten und würdigsten Fürsten, deren Nahmen uns die Geschichte aufbehalten hat, ohne Bedenken an die Seite setzen kann. Das Land in Besitz zu nehmen, und seinen alten Wohlstand herzustellen, scheinet bey dem Kurfürsten nur ein Gedanke gewesen zu seyn. Nachdem er seine Vermählung zu Kassel, wohin er zu dem Ende die Reise that, vollzogen, und die Gunst seiner Gemahlin zu gewinnen, nach seiner Zurückkunft auf Heidelberg eine kurze Zeit den öffentlichen Ergötzlichkeiten gewidmet hatte, war alle seine Sorgfalt darauf gerichtet, die zerstörten Städte wieder herzustellen, und mit Handel und Gewerbe treibenden Bürgern zu besetzen, und das öde und verwüstete Land mit neuen Anpflanzern zu versorgen. Die Geschwindigkeit, womit er ein mit so vielen Schwierigkeiten verbundenes Unternehmen ausführete, ist nicht etwa das Werk eines glücklichen Zufalls, sondern allein der Wahl

der weisen und vortreflichen Mittel zuzuschreiben, die er dazu angewandt hat. Von den noch vorhandenen alten Unterthanen begnügte er sich, ohngeachtet seines großen Geldbedürfnisses, mehrere Jahre nur sehr geringe und leicht aufzubringende Abgaben zu nehmen, und suchte sie mehr durch das Beyspiel seines wohleingerichteten Hofes und die aufmunternde Belohnung, die ein jedes vorzügliches Verdienst bey ihm fand, als durch strenge Strafen von der rohen und wilden Lebensart, in welche das langwierige Elend des Krieges sie gestürzet hatte, wieder auf die Bahn der bürgerlichen Ordnung, des Fleißes und der Sparsamkeit zurückzuführen. Gegen die gewöhnlichen Aussaugungsmittel der Beamten und Gefälleinnehmer, unter deren Druck der Bürger und Bauer auch jezuweilen unter guten Fürsten seufzet, sicherte Karl Ludwig seine Unterthanen durch eine allgemein bekanntgemachte Verordnung, daß kein pfälzischer Beamter irgend eine Geldauflage über

die regulirte geringe Landeskontribution zu erheben, oder auch nur vorzuschlagen sich unterstehen solle, bey Strafe, der einzige zu seyn, der sie bezahlen müsse *. Das bisher so unsichere Recht des Eigenthums suchte er durch die allerstrengste Gerechtigkeitspflege zu schützen, durch weise Polizeyordnung den Städten innere Ruhe und äußere Schönheit, und durch Feldgesetze dem Landmanne Aufmunterung zum bessern Anbaue seiner Ländereyen zu ertheilen. Die durch den Krieg verscheuchten Einwohner rief er nicht nur in ihre verlaßne Wohnsitze zurück, sondern verordnete auch zu ihrem Besten, daß ein jeder von ihnen, der ein verfallenes Haus wieder herstellen, auf zwey Jahre, wer ein neues erbauen, oder einen mit Gesträuche überwachsenen Acker unter den Pflug bringen würde, auf drey Jahre, und wer einen verwüsteten Weinberg wieder in den Stand setzen würde, auf sechs Jahre

* Zusätze und Beylagen VII.

von allen herrschaftlichen Beschwerden befreyet seyn solle *. Durch diese väterliche Wachsamkeit Karl Ludwigs für das Wohl seiner Unterthanen sammelten sich nicht nur die zerstreuten Landeseinwohner wieder, die unter den Kriegsunruhen Zuflucht und Sicherheit in den benachbarten Ländern gesucht hatten, sondern es kamen auch nach und nach viele tausend Fremdlinge aus den Niederlanden, der Schweiz, aus Frankreich und den piemontesischen Thälern **, ja selbst aus England, die ihre Wohnsitze an den Ufern des Neckars und Rheins aufschlugen; und hier bewies Karl Ludwig, wie weit der Gang des Selbstdenkers den dürftigen und eingeschränkten Begriffen eines noch an Vorurtheilen kranken Zeitalters vorschreitet. Ueberzeugt, daß die Menge eines fleißigen und wirksamen Volkes der einzige wahre Reichthum eines Staates

* Zusätze und Beylagen VIII.

** Zusätze und Beylagen IX.

sey, ließ sich der Kurfürst weder durch ökonomische, noch Religionsrücksichten hindern, den alten Landeseinwohnern die ihnen unter der spanischen und baierischen Oberherrschaft geraubten Vortheile und Befreyungen wieder zu ertheilen, und den neuen Ankömmlingen solche Freyheiten zu schenken, welche ihnen ihre erwählte Wohnsitze reitzend und angenehm machen konnten. Mehrere pfälzische Städte genossen ansehnlicher Vorzüge, und hatten, ihrer Erbunterthänigkeit, womit sie den Kurfürsten verpflichtet sind, unbeschadet, eine innere Regierungsform, welche mehr oder weniger an diejenige gränzet, die in den meisten deutschen Reichsstädten eingeführet ist. Dieser Verfassung, welche, indem sie der angebohrnen Freyheitsliebe und dem menschlichen Stolze schmeichelt, zugleich den der Handlung und dem Gewerbe so vortheilhaften Geist der Betriebsamkeit unter die Bürger zu bringen geschickt ist, hatten sie den blühenden Wohlstand zu danken, worinn sie sich vor den böhmischen

Unruhen befanden. In dem langen und unglückseligen Kriege verlohren sich alle Spuren der alten städtischen Verfassungen, und es wäre dem Kurfürsten ein leichtes gewesen, die wenigen übriggebliebenen und an die bitterste Sklaverey gewöhnten Bürger ihrer in Vergessenheit gekommenen Vorzüge und Freyheiten zu berauben; aber die Grundsätze der gesunden Staatskunst, die er sich zu eigen gemacht hatte, lehreten ihn die geringen und scheinbaren Vortheile einer falschen Politik verachten, und ein augenblickliches persönliches Interesse dem Wohlstande des Ganzen aufopfern. Nicht nur ließ er den Städten ihre alte Regierungsform und vor dem Kriege genossene Freyheiten, sondern vermehrte noch die letztern, so viel immer geschehen konnte. Den Bürgern der Stadt Mannheim schenkte er auf dreyßig Jahre die Zollfreyheit, und diejenigen, welche Glaubens- und Gewissensfreyheit suchten, fanden sie unter der Regierung eines Fürsten, der frühe schon den

Grundsatz angenommen hatte, welcher auch bey weisen Männern nur die Frucht eines langen Nachdenkens zu seyn pfleget, daß ein jeder Mensch berechtigt sey volle Gewissensfreyheit zu fordern; und der ihn ausübte zu einer Zeit, da man auch auf protestantischen Akademien die ächten Grundsätze des Protestantismus schon so weit aus den Augen verlohren hatte, daß man zu behaupten kein Bedenken trug: Ein Fürst sey nicht nur berechtigt, sondern im Gewissen verbunden, diejenigen des Landes zu verweisen, welche aus Ueberzeugung oder Wahn die Gebräuche der herrschenden Kirche mitzumachen sich nicht entschließen könnten.

Schon zu den Zeiten der ersten Religionsunruhen in Deutschland und des traurigen Bauernkrieges hatten sich einige Wiedertäufer in dem Kurfürstenthum Pfalz niedergelassen, gute einfältige Landleute, die, wenn sie auch von der fanatischen Münzerischen

Rotte abstammeten, doch nun einen so stillen Wandel führten, daß sie, während die größern Parthien der römisch- und lutherischgesinnten Christen, unter der gelinden Regierung des Kurfürsten Ludwigs des Friedfertigen und seines Bruders Friedrich des Zweyten, gegen einander zu Felde lagen, unter dem Schatten ihrer verborgen gehaltenen Privaterbauung einer vollkommenen Ruhe genossen. Unter der Regierung des Kurfürsten Ott' Heinrichs wurden sie zuerst bemerkt, und der fromme Fürst hielt es für seine Pflicht, sie durch den sanften Weg der Ueberredung in den Schooß seiner nach den Grundsätzen des gelehrten und menschenfreundlichen Melanchthons reformirten Kirche zurückzuführen. Die Standhaftigkeit, womit diese eben so veste als gutherzige Leute bey ihren einmahl angenommenen Meinungen beharrten, vereitelte zwar die Wirkung, welche sich Ott' Heinrich von seinen Bemühungen versprach, hinderte aber den gütigen Kurfürsten nicht ihnen fernere Wohnsitze

und ruhiges Gewerbe in seinen Landen zu verstatten *. Friedrich der Dritte stellete bey dem von ihm angeordneten Gespräche zu Frankenthal einen ähnlichen Versuch an; aber die Wiedertäufer verhielten sich, obwohl wenig über sie gewonnen ward, doch so bescheiden und klug dabey, und die Gottesgelehrten, die der Kurfürst sich in Unterredung mit ihnen einzulassen erwählet hatte, legten, wenn sie sich schon über ihren Eigensinn beklagten, doch ein so ruhmwerthes Zeugniß von der Einfalt ihrer Sitten und der Redlichkeit ihrer Gesinnungen ab, daß Friedrich ihnen unter dem Verbot des Lehrens einen ferneren ruhigen Aufenthalt in der Unterpfalz gestattete **. Erst unter dem Kurfürsten Ludwig dem Sechsten wurden scharfe und drückende Gesetze wider die Wiedertäufer gegeben ***, die fürnehmlich

* Alting. Hist. Eccles. palat. pag. 166.

** Ibidem pag. 213.

*** Der vermuthliche Rathgeber dieser scharfen

den armen Strohschnittern das Leben vergälleten, deren einschmeichelnde Beredsamkeit man, wie das Gesetz zu verstehen giebt, in diesem rohen und schwärmerischen Zeitalter zu fürchten Ursache zu haben glaubte *. Karl Ludwig hob diese Gesetze, die als ein Denkmahl der alten Unduldsamkeit noch in der kurpfälzischen Landesordnung stehen, stillschweigend auf, indem er den Wiedertäufern zu Mannheim Wohnsitze einräumte, und ihnen die stille Uebung ihres Gottesdienstes gestattete **.

Gesetze war der damahlige General-Superintendent, Petrus Patiens, ein heftiger Mann, der sich über das zarte Gewissen Ludwigs eine große Herrschaft zu erwerben wußte, und durch seinen Verfolgungsgeist dem kränklichen gütigen Kurfürsten manche trübe und angstvolle Stunde verursachet hat. Epist. Theol. Marbachii, pag. 582.

* Kurfürstliche Pfalz bey Rhein erneuerte Landesordnung, Seite 225.

** Henr. Ottii Annales anabaptistici pag. 326.

Eine gleiche Freyheit genossen auch andere Sektirer, die sich in dem Kurfürstenthum Pfalz niederzulassen Lust bezeigten. Zu den seltsamsten unter ihnen kann man eine ohngefähr aus hundert Familien bestehende Gesellschaft rechnen, die sich Judenchristen nannten, und ob sie gleich den Lehrsätzen des Christenthums beypflichteten, doch auch zu gleicher Zeit die Zeremonien des jüdischen Gesetzes beobachten zu müssen sich verbunden hielten. Sie kamen aus England, wo der fanatische Geist, den in diesem Lande der Freyheit die langwierigen kirchlichen und bürgerlichen Unruhen hervorgebracht, fast alle Köpfe verrückt hatte. Ein gewisser Poole * aus Norwich, der vorher das Amt eines Presbyters in der englischen Kirche versehen hatte, ein abgeschmackter und

* Benjamin Furli, dessen Erzählung ich folge, nennet zwar den Poole nicht, aber Eduard Browen sagt in seiner Reisebeschreibung Seite 61 — ausdrücklich, daß Poole von Norwich das Haupt dieser Sekte gewesen sey.

unsinniger Schwärmer, der aber viele Verschlagenheit und die so gefährliche Ueberredungskunst in einem hohen Grade besessen zu haben scheinet, hatte sich vermittelst dieser Gaben manche Anhänger erworben, über welche er ein solches Ansehen zu behaupten wußte, daß sie auf seinen Befehl ohne Widerstand ihre Häuser verließen, und ihre Wohnung mit ihm auf einem Schiffe aufschlugen, wo sie, wie er sie glauben machte, vor der Gefahr sich durch den Umgang mit unheiligen Menschen zu verunreinigen gesichert seyen. Poole sah jedoch bald ein, daß die Unbequemlichkeit einer solchen Einrichtung für so viele Familien seiner oberpriesterlichen Gewalt über das heilige Volk eine sehr kurze Dauer versicherte. Unter der süßen Vertröstung, sie in das verheißene Land des Gottes Israels zu bringen, führete er sie aus England nach Holland; und nachdem er sie hier durch die Beschneidung derer, die männlichen Geschlechts waren, noch mehr von den Gliedern ihrer ehemahligen Kirchenge-

meinschaft abgesondert hatte, fuhr er von Rotterdam mit ihnen ab, und den Rhein hinauf in das Kurfürstenthum Pfalz. Kurfürst Karl Ludwig, mit welchem Poole vermuthlich vorher schon hat negotiiren lassen, sah diese Leute als taugliche Kolonisten an, und räumte ihnen das verlassene Kloster Lobenfeld ein, dessen Felder sie anzubauen versprachen. So gewaltig aber auch fanatische Begriffe bey dem ersten Anfalle dieser Seelenkrankheit auf den gemeinen Haufen, worunter es immer mehr Menschen von lebhafter Einbildungskraft als gesunden und richtiggeleiteten Verstande giebt, zu wirken pflegen, so vorübergehend ist doch ihre Wirkung bey denen, die durch Arbeitsamkeit ihres Lebens Unterhalt suchen müssen. Die täglichen Geschäfte des Lebens mäßigen das wilde Feuer der hochfliegenden Phantasie, und machen Raum in der Seele für die ruhigen und gelassenen Betrachtungen des gesunden Menschenverstandes. Ein Zeitpunkt, der für die Anführer schwärmerischer

Gesellschaften immer gefährlich ist. Poole hatte mit allen Fanatikern gemein, daß er seine sinnliche Begierden eben so wenig meistern konnte, als er über die Ausschweifungen seiner kranken Einbildungskraft Herr zu seyn wußte. In England hatte er ein Weib beredet, ihren Mann zu verlassen, und mit ihm zu gehen, als ihm aber eine andre aufstieß, die ihm besser gefiel, ließ er jene sitzen, unter dem Vorwande, ein Priester dürfe nach dem Gesetze keine Hure freyen. Durch aufgefangene Briefe ward die ärgerliche Geschichte des Mannes bekannt. Die meisten seiner betrogenen Anhänger ließen von ihm ab; der Kurfürst sah sich genöthiget, ihn fortzuschaffen, und die Sekte der fanatischen Judenchristen zerstreute sich eben so geschwinde, als sie entstanden war.

Menschenfreundlich war indessen der Versuch des Kurfürsten, eine ansehnliche Zahl herumirrender betrogener Menschen durch den

sanften Weg der Duldung wieder in gute Hausväter und fleißige Bürger umzuschaffen; und wenn es ihm mit diesen seltsamen Phantasten nicht ganz gelungen ist, so ist der Versuch, den er mit den Wiedertäufern machte, um desto glücklicher ausgeschlagen. Bis auf diesen Tag haben sich die Glieder dieser der Anzahl nach zwar geringen, aber wegen des fast allgemein unter ihnen herrschenden Geistes der unverderbten Einfalt der Sitten, Arbeitsamkeit und Redlichkeit wahrhaftig ehrwürdigen Gemeine in dem Kurfürstenthum Pfalz erhalten, und ihren glücklichen Versuchen, den Ackerbau und die Viehzucht in einen immer bessern Stand zu setzen, haben ganze Gegenden der Unterpfalz die erste Idee der in neueren Zeiten durch Mitwirkung des vortreflichen Instituts zu Lautern * so sehr verbesserten Landwirthschaft zu verdanken.

* Die nun auf Heydelberg verlegte Kameral hohe Schule, eines der vielen rühmlichen Denk-

Diesen Duldungsgrundsätzen blieb Karl Ludwig in seinem ganzen Leben getreu. Noch in den späteren Jahren seiner Regierung war er nicht abgeneigt den bedrängten Unitariern in Pohlen und Siebenbürgen eine Zufluchtsstätte in seinen Landen zu eröffnen, hätte nicht der Haß, womit zu der Zeit Fürsten und Theologen die Anhänger dieser Sekte verfolgten, ihm Bedenklichkeiten eingeflößet, die ihn von der Ausführung seines Entwurfs abschreckten. Ein gelehrter Hofmann hatte ihm eine günstigere Meinung von dem Lehrbegriffe Sozins beygebracht, als man auf den öffentlichen Lehrstühlen davon zu machen gewohnt war, und der Kurfürst hielt es der Mühe werth sich dieser Sache wegen mit Doktor Fabriz, auf dessen Geschicklichkeit und Menschenliebe er das meiste Zutrauen setzte, in eine Unterredung einzulassen. Fabriz, obwohl

mähler, welche sich der dermahlige Kurfürst zu Pfalz gestiftet hat.

nebst dem gelehrten Kalixt zu Helmstädt, seinem Freunde und Zeitgenossen, einer der duldendsten und sanftmüthigsten Gottesgelehrten seines Jahrhunderts, glaubte doch, dem Kurfürsten die Duldung einer Sekte abrathen zu müssen, die, wie er dafür hielt, die Grundbegriffe des Christenthums umstieß, und Karl Ludwig, der zu gleicher Zeit auf die Vorwürfe, die ihm vom Kaiser und seinen Mitständen des Reichs gemacht werden könnten, Rücksicht genommen zu haben scheinet, gab den Gedanken auf, den Unitariern gottesdienstliche Freyheit in seinem Kurfürstenthum zu gestatten *.

Diese billige und großmüthige Denkungsart, welche der Kurfürst bey allen Gelegenheiten gegen diejenigen äußerte, die von dem Lehrbegriffe der in seinem Lande herrschenden Kirche abwichen, mußten in einem so eifervollen

* Hist. Vitæ & ob. Joh. Lud. Fab. pag. 38.

und streitsüchtigen Zeitalter, für Menschen vom gewöhnlichen Schlage, eine sehr seltsame Erscheinung seyn, und man darf sich nicht wundern, daß, wie Burnet * erzählet, manche seiner Zeitgenossen dadurch auf den Gedanken gebracht worden, als sey Karl Ludwig keiner Religion sonderlich zugethan. Nur hätte der Bischoff einer so sophistischen und lieblosen Art zu schließen, wodurch Heucheley und Stumpfheit des Geistes zu allen Zeiten das seiner Natur nach so sanfte und duldende Christenthum so gerne in einen elenden Sekteneifer verwandeln, nicht erwähnen sollen, ohne seinen Unwillen darüber an den Tag zu legen.

Eine andere edle Sorge, die Karl Ludwigs Seele gleich bey dem Antritt seiner Regierung beschäftigte, war die Wiederherstellung der Universität Heydelberg. Diese hohe

* Burnet Reisebeschreibung Seite 629.

Schule, gewissermaßen eine Tochter und in ihrer Jugendkraft Nebenbuhlerin der hohen Schule zu Paris, hatte von der Zeit ihrer Stiftung an bis auf den unglücksvollen Krieg, auf der gelehrten Schaubühne keine unwichtige Rolle gespielt. Man muß den Pfalzgrafen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie hatten und verdienten das Glück, daß die würdigsten deutschen Männer, die zur Aufklärung ihres Vaterlandes am meisten beygetragen haben, es ihrer Ruhe und der Männern von Verdiensten natürlichen Erwartung, Verdienste geschätzet und belohnet zu sehen, für zuträglich hielten, unter dem Schutze so edler Fürsten zu leben.

Philipp, mit dem Beynahmen Ingenuus, war nicht nur Beschützer der Wissenschaften, sondern Kenner und Liebhaber, der mit den gelehrten und treflichen Männern, die an seinem Hofe und auf der hohen Schule lebten, einen vertrauten freundschaftlichen Umgang unterhielt.

Friedrich der Zweyte * obwohl zu furchtsamer Freund des Kaisers, als daß er mit entschiedenem Muthe an der Ehre Deutschlands, der für Denkfreyheit so wohlthätigen Revolution seiner Zeit hätte Antheil nehmen sollen, hatte doch das große Verdienst um die Wissenschaften, daß er die Einkünfte von neun mit päbstlicher Genehmigung eingezogenen Klöstern verwandte, Männer damit zu belohnen, welche die Absicht erfüllten, die durch Mönche nicht mehr erreicht werden konnte; Ott Heinrich, der Freund und Beschützer des

* Der trefliche Robertson läßt diesem Fürsten in seiner Geschichte Karls des Fünften nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren. An Einsichten fehlete es sicher Friedrich dem Zweyten nicht, wohl aber an derjenigen Stärke der Seele, die in gefahrvollen Zeiten den festen Mann bildet. — Die schwache Seite dieses Fürsten, wie ihn Leodius schildert, war ein zu ehrliches Zutrauen auf Karl den Fünften, der ihm schmeichelte, so oft er seiner benöthigt war, und ihn täuschte, so bald er seinen Endzweck erreicht hatte.

gelehrten und sanften Melanchthons: Friedrich der Dritte, der auf allen Fall lieber ein Kurfürstenthum aufgeben und Bürger zu Bern seyn wollte, als sich die Form seines Glaubens von andern Menschen zuschneiden lassen; sein guter Sohn Ludwig, im bittern Streite zwischen seinem sanften Herzen und den Eingebungen, vermeintlich irrende, orthodoxhassender Zeloten, und der edle und verkannte Kasimir, der kein Latein wußte, aber mit der Goldwage in der Hand Bürgerverdienst zu wiegen und mit Löwenmuth zu kämpfen für deutsche Freyheit, hätte nur der Zeiten Eifer ihn nicht verführt zu strenge zu rächen beleidigtes Vateransehen, waren insgesamt Freunde und Beförderer der Gelehrsamkeit und ihrer Liebe für die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und ihrer großmüthigen Belohnung jedes vorzüglichen Talents hat man es zuzuschreiben, daß die vaterländische Geschichte in jedem Fache der Gelehrsamkeit Männer aufzuzeigen hat, die mit den größesten ihrer Zeit-

genossen um den Vorzug streiten, und hätte der Geist der Zeiten und der feurigen Gemüthern unwiderstehliche Reitz auch einer von denen zu seyn, die Bahn zu brechen wissen, nicht die besten und scharfsinnigsten Köpfe vermocht ihre Kraft und Zeit dem damahl vielleicht so nöthigen, als itzo dunklen und ruhmlosen Studium der Kontrovers zu widmen, möchten noch manche Nahmen in den Jahrbüchern gelehrter Kenntnisse glänzen, die itzo nur den wenigen Forschern der Geschichte kirchlicher Lehrbegriffe bekannt sind *.

* Wer Lust hat, lese: Protokoll, das ist, Acta des Gesprächs zwischen den pfälzischen und würtenbergischen Theologen über die Ubiquität oder Allenthalbenheit des Leibes Christi im April 1564 zu Maulbronn gehalten, und wenn es ihm gehet wie dem Verfasser dieser Geschichte, wird er die äußerste Geistesanstrengung bewundern und bedauern, welche so viele wirklich gelehrte und scharfsinnige Männer angewandt haben, mehr, wie es scheinet, sich in Verlegenheit zu setzen als durch eine kühle Prüfung sich in ihren streitenden Meinungen zu nähern.

Unter der Regierung Friedrich des Vierten und in den noch ruhigen Zeiten seines unglücklichen Sohns und Nachfolgers waren die Lehrstühle zu Heydelberg mit so vielen würdigen und geschickten Männern besetzt und die Vortheile, welche die unschätzbare Büchersammlung den Lehrern und Lernenden gewährete, so hochgeachtet, daß es schon Ruf brachte auf dieser hohen Schule den Grund zu den Wissenschaften gelegt zu haben. Aber schon die erste Verheerung des pfälzischen Musensitzes vernichtete alle diese Herrlichkeit. Für Schonung wissenschaftlicher Heiligthümer hatten die Eroberer der Pfalz eben so wenig Sinn als für Menschlichkeit. Die kostbarsten handschriftlichen Ueberbleibsel des grauen Alterthums wurden den Pferden unter die Füße gestreuet, und, was von den Jahrhunderte hindurch gesammelten Schätzen noch übrig blieb, zu München und Rom eingemauert. Unter der kurzen Administration des Herzogs Philipp Ludwig ward zwar auch für die Wiederherstellung des gelehrten Unter-

richts gesorgt; aber die Erquickungsstunde, welche Heydelberg und die übrige Pfalz am Rhein genoß, verschwand wie das Licht eines Gewitterstrahls. Zu den Kriegsplagen, welche nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen das Land verheereten, gesellte sich noch Hunger und Pest und zerstreuete die kaum gesammelten Einwohner in alle Gegenden, wo sie nur Sicherheit zu finden hoften. Fast alle jene Männer, die ehedem Heydelbergs Zierde waren, endigten während des vieljährigen Exilium ihr kummervolles Leben, und keine Spur von dem vormahligen blühenden Zustand der hohen Schule war mehr übrig, als Karl Ludwig in seine väterliche Staaten zurückkam: Auch stellten sich tausend Hindernisse dem Lieblingsentwurf des Kurfürsten, der Universität wieder zu ihrem vorigen Glanze zu verhelfen, entgegen, worunter die große Geldarmuth, die ihn noch eine Zeit lang hernach nöthigte, zu einer Reise auf Regenspurg funfzig Thaler Vorschuß von dem Städtchen

Neckargemünde aufzunehmen *, eine jede minder starke und entschlossene Seele als diejenige Karl Ludwigs war, schon allein würde abgeschreckt haben; aber die edle Leidenschaft, die der Kurfürst für Gelehrsamkeit und Wissenschaft hatte, überwand alle diese Hindernisse. Ueberzeugt, daß keiner seiner großen Entwürfe gelingen würde, so lange nicht für die Bildung der Jünglinge gesorgt sey, welchen die Staats- und Kirchenämter müssen anvertrauet werden, suchte er gleich bey dem Antritt seiner Regierung die öffentlichen Lehrstühle zu Heydelberg mit solchen Männern zu besetzen, deren vorzügliche Geschicklichkeit und erworbene Kenntnisse ihm genau bekannt waren. Sein natürlicher Scharfsinn und die Bekanntschaft mit den besten Schriften alter und neuer Weisen hatte ihm frühe schon eine tiefe Verachtung gegen die Nachbeter eines erlernten Systems und blinde Verehrer väter-

* Zusätze und Beylagen X.

licher Meinungen eingeflößet. Dies war sein Probierstein bey der Wahl, die er traf, und selten hat er ihn irre geführet. Daniel Tossan, Heinrich Cocceji, David Chuno, Peter von Spina, Seobald Fabriz; Gerhard Frank von Frankenau, Jakob Israel, Paul Hachenberg und Johann von Lünenschloß, waren die von ihm erwählten öffentlichen Lehrer, welchen bald hernach Heinrich Hottinger, Friedrich Spanheim, Johann Ludwig Fabriz, Heinrich Heidegger, Gottfried von Jena, Johann Friedrich Böckelmann, Johann Freinsheim, Samuel Puffendorff und andre hinzugefügt wurden. Männer, die theils in dem ihnen angewiesenen Fache eine neue Bahn gebrochen, theils eine bessere Lehrmethode eingeschlagen, oder doch durch lichtvolle Darstellung und Verbindung eines eleganten Vortrags mit gründlichen Einsichten sich manches Verdienst um die Wissenschaften erworben haben. So strenge auch die Grundsätze der Sparsamkeit waren, die der Kur-

fürst während seiner ganzen Regierung befolgte, mußten sie doch der leidenschaftlichen Wärme weichen, womit er sich das Wohl der hohen Schule angelegen seyn ließ. Kaum hörete er auch in späteren Zeiten noch den Nahmen eines Mannes, der einen kühnen Versuch in irgend eine noch dunkle Gegend des menschlichen Wissens einzudringen wagte, so erwachte schon der Gedanke in seiner Seele einen Lehrstuhl seiner hohen Schule mit ihm zu besetzen. Auf diese Art scheinet Benedikt Spinosa sich die Achtung des Kurfürsten erworben zu haben. Von Chevreau, ein französischer Edelmann, der sich viele Jahre an dem Hofe Karl Ludwigs aufhielt und durch die Lebhaftigkeit seines Geistes und manche schöne Kenntnisse sich die Gewogenheit und den freundschaftlichen Umgang des Kurfürsten zu erwerben gewußt hat, redete einst sehr vortheilhaft von diesem subtilen Metaphysiker und las dem Kurfürsten einige Kapitel aus dem von ihm herausgegebenen Lehrbuch der

Kartesischen Philosophie vor *. Das Wohlgefallen, welches Karl Ludwig an dem Scharfsinn eines Mannes fand, dessen ganzes System damahl noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheinet, ob man gleich wußte, daß seine philosophischen Grundsätze von den gewöhnlichen abwichen, bestimmten ihn, dem geschäzten Weltweisen einen philosophischen Lehrstuhl auf der Akademie zu Heydelberg anzubiethen. Ludwig Fabriz erhielt den Auftrag dieser Sache wegen an Spinosa zu schreiben. Der bescheidene und vorsichtige Gottesgelehrte versprach Spinosa im Nahmen des Kurfürsten, daß er zu Heydelberg seine Tage auf eine des Weisen würdige Art zubringen und alle Freyheit des philosophischen Unterrichts genießen würde, nur hoffe der Kurfürst, daß er diese Freyheit nicht zur Stöhrung der öffentlich eingeführten Religion mißbrauchen

* Principia Cartesii geometrico more demonstrata.

werde. Diese letzte Bedingung gefiel Spinosa nicht ganz, und er, von tausenden einer, der nicht durch Hang zu irgend einer Ausschweifung der Sitten, sondern mißverstandne metaphysische Begriffe auf sein trostloses System gerathen, würde vielleicht, ohne zu lügen, haben sagen können, was ihn Bayle antworten läßt: Daß eine solche Stelle mit seinen Wünschen, die Wahrheit ununterbrochen zu suchen, unverträglich sey; obgleich Spinosa sich nicht so bestimmt ausgedruckt, sondern nur gesagt hat: Er wisse nicht, in welche Gränzen die Freyheit des philosophischen Unterrichts müsse eingeschränket werden, wenn sie nicht die Religion zu beunruhigen den Schein haben solle *.

1652. Der erste November war von dem Kurfürsten zum Einweihungstag der erneuer-

* Bayle Dictionnaire historique & critique a Rotterdam 1720. pag. 2635. Hist. Vitæ & Ob. Joh. Lud. Fab. pag. 74.

ten hohen Schule bestimmt, und Karl Ludwig, der wußte, wofür Gepränge und Ceremonien gut sind, verachtete nicht die erhabene Würde eines Fürsten zu dem edlen Zweck zu verwenden, wozu sie übertragen zu seyn scheinet, großen und wohlthätigen Einrichtungen auch durch äußerlichen Pomp ein gewisses Ansehen zu ertheilen, welches auf die Seelen des Volks einen stärkeren Eindruck als die weisesten Verordnungen zu machen pflegt. In eigner Person erklärte sich Karl Ludwig zum Beschützer der hohen Schule und auf seinen Befehl mußte dieser Tag so gefeyert werden, daß ihn das ganze Land als ein glänzendes Fest der glücklichen Rückkehr der alleredelsten Früchte des Friedens ansehen konnte *.

Diese Sorge für den innern Wohlstand und die Aufklärung des Volks hinderten den

Kur-

* Kaisers historischer Schauplatz der Stadt Heydelberg S. 138.

Kurfürsten nicht für die Erhaltung der Vortheile zu wachen, die ihm der Friedensschluß und nürnbergische Executionsreceß gewährete. Die mitten in den Kurlanden liegende und noch mit spanischen Truppen besetzte Festung Frankenthal erhielt den Geist des Kurfürsten in einer ununterbrochenen Betriebsamkeit, und obgleich durch schwedische Vermittlung verglichen war, daß Karl Ludwig die Reichsstadt Heilbronn bis zur Räumung Frankenthals übergeben und die darinn liegende pfälzische Besatzung von dem rheinischen, fränkischen und schwäbischen Kreise monatlich mit acht tausend Reichsthaler unterhalten, auch zu einer Schadloshaltung für die abgehenden Frankenthaler Kammergefälle monatlich drey tausend Reichsthaler aus dem Reichspfennigsamt bezahlet werden sollten *, war es doch dem Kurfürsten unausstehlich in der einzigen Festung, die ihm noch übrig war, eine Be-

* Nürnbergischer Executions-Hauptreceß §. 47-51.

satzung von solchen Kriegsvölkern zu sehen, die noch nicht vor langer Zeit die schrecklichsten Verwüstungen in seinen Erblanden angerichtet und sich gegen seine schutzlose Unterthanen die unmenschlichsten Grausamkeiten erlaubt hatten. Er setzte daher alle den Friedensschluß garantirende Mächte in Bewegung, und es sind wohl schwerlich um ganze Königreiche und Länder so viele Negotiationen getrieben worden, als um die Erledigung dieser einzigen Stadt. Dadurch bewirkte aber auch endlich der Kurfürst
1652. den 23. April. den Abzug dieser ihm so beschwerlichen Besatzung. Eine gleiche Wachsamkeit bewies Karl Ludwig gegen die vielfältigen Eingriffe seiner unter der Begünstigung des Krieges kühn gewordenen minder mächtiger Nachbarn. Sie wurden mehrentheils durch solche Vergleiche abgethan, die dem Kurhause Pfalz rühmlich und vortheilhaft sind, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß Karl Ludwig durch seine unermüdete Sorgfalt und geübte Staatsklugheit den ver-

loschenen Glanz seines Hauses wieder zu der Höhe brachte, worinn er in den besten und blühendsten Zeiten des Kurfürstenthums gewesen ist. Selbst Ferdinand der Dritte, den man von seiner ersten Jugend an in den ungünstigsten Gesinnungen gegen das pfälzische Haus erzogen hatte, ward durch das entschiedene Verdienst des Kurfürsten so gewonnen, daß er ihn seines ganzen Zutrauens werth schätzte. Welch eine Wonne muß es für Karl Ludwigs Herz gewesen seyn, auf dem Reichstage zu Regenspurg, wo beyde gegenwärtig waren, die großmüthige Sorgfalt zu bemerken, mit welcher der Sohn Ferdinands des Zweyten, der selbst noch vor zehn Jahren ihm so harte Bedingungen vorgeschrieben hatte, sich bemühete durch Proben der thätigsten Freundschaft das Andenken ererbten Väterhasses auszutilgen! Der edle Kaiser begnügte sich nicht damit, dem Kurfürstenthum Pfalz zwey und sechzig Römermonate nachzulassen, die das erschöpfte Land noch äußerst

würden gedrücket haben, sondern machte auch dem Kurfürsten zu Bestreitung eines seines Rangs gemäßen Aufwandes ein für die damahlige Zeit sehr beträchtliches Geldgeschenke *. Dergleichen Züge müssen Geschichtschreiber und Leser für manche Unlust entschädigen, die sie bey Aufzeichnung und Anblick so vieler die Menschheit entehrender Auftritte empfinden.

Auf diesem Reichstage hatte Karl Ludwig noch das Vergnügen, die Irrungen, die sich zwischen ihm und seinem Oheim, Herzog Philipp Ludwig von Simmern, entsponnen hatten, durch eine gütliche Auskunft beygelegt zu sehen. Friedrich der Vierte hatte in seinem Testamente verordnet, daß das Fürstenthum Simmern und Lautern, nebst dem pfälzischen Antheil an der Grafschaft Sponheim, seinem jüngern Sohne Philipp Lud-

* Ludwigs Erläut. Germ. Princ. Seite 433.

wig verbleiben sollten; nicht unbeträchtliche Landschaften, die theils in rauhen und waldigten, obwohl nicht unfruchtbaren, theils aber auch in den schönsten und blühendsten Gegenden der Unterpfalz liegen. In den ruhigen und glücklichen Zeiten Friedrichs des Fünften wurde auf diese Trennung der pfälzischen Erblande, weil der weit beträchtlichere Theil des Kurfürstenthums nebst der ganzen Oberpfalz Friedrich noch übrig blieb, nicht sonderlich geachtet, und die väterliche Verordnung heilig gehalten. Nachdem aber Karl Ludwig durch den Friedensschluß die ganze Oberpfalz, und durch die maynzische Einlösung der an der Bergstraße gelegenen Aemter einen Theil der Unterpfalz verlohren hatte, hielt er sich, der großväterlichen Verordnung ohngeachtet, berechtigt einen Anspruch auf diese von der Kur abgerissene Landschaften zu machen. Indessen hatte Herzog Philipp Ludwig an allen Unglücksfällen seines Bruders Friedrich Antheil genommen, und ohne einige Verschul-

dung den Raub seiner Länder und alle Drangsalen des Krieges erlitten, sich auch nach dem Tode seines Bruders des jungen verlaßnen Kurprinzen auf das edelmüthigste angenommen. So empfindlich ihm unter diesen Umständen die Ansprüche Karl Ludwigs vorkommen mußten, ließ sich doch dieser friedliebende Fürst zu einem Vergleich bewegen, der seinem Hause, wenn es nicht so frühe erloschen wäre, eben so nachtheilig als dem Kurhause vortheilhaft gewesen wäre; und wenn das Betragen des Kurfürsten gegen einen um ihn so verdienten Anverwandten nur mit der traurigen Situation, in welche das Elend des Krieges ihn gesetzt hat, entschuldiget werden kann, verdienet der Herzog das höhere Lob aus einer tugendhaften Mäßigung den Frieden mit seines Bruders Sohn eignen Vortheilen vorgezogen zu haben.

Von Regenspurg gieng der Kurfürst nach Augspurg, wo die Wünsche des Kaisers er-

füllet, und Ferdinand der Vierte zum römischen König erwählet wurde, bey dessen zu Regenspurg erfolgter Krönung der Kurfürst Gelegenheit hatte sein gegen die mit der ersten Kurwürde und Oberpfalz verlohrne Erztruchsessenwürde schon im vorigen Jahre nicht ohne Kampf eingetauschtes neues Erzamt als Erzschatzmeister des römischen Reiches zum erstenmahl auszuüben.

1653. den 8. Junii.

Ende des andern Buchs.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs, Kurfürsten zu Pfalz.

Drittes Buch.

1654-1658. So manche Stürme, welche der Kurfürst von seiner ersten Kindheit an bis zu der Zeit, da er die Regierung seines Landes antrat, glücklich überstanden hatte; der durch seine weise Maasregeln wiederhergestellte Wohlstand der Unterpfalz, und die dadurch erworbene Hochachtung eines jeden Kenners des Fürstenverdienstes, fürnehmlich aber die dankbare Liebe seiner glücklich

gemachten Unterthanen schienen Karl Ludwig einen nicht ungerechten Anspruch auf die Freuden des häuslichen Lebens zu geben, die einen so wichtigen Theil der menschlichen Glückseligkeit ausmachen. Mit einem für sie fühlbaren Herzen möchte er sie auch wohl genossen haben, hätte nicht das Schicksal ihm eine Gemahlin zugeführt, deren Gemüthsart zu ungestümm und stürmisch war, um es ihr zu erlauben, durch sanfte Güte und freundliche Nachgiebigkeit das Herz eines über seine Rechte eifersüchtigen Gemahls zu gewinnen. Charlotte von Hessen, mehr durch Zuredung einer theuer geachteten Mutter, als durch Wahl ihres Herzens Gemahlin des Kurfürsten, scheinet es nicht einmahl der Mühe werth geachtet zu haben, nach dieser schweren Kunst zu ringen. Eine schöne und edle Gestalt hatte die Natur dieser Fürstin nicht versagt, aber von einem Heldenstamm entsprossen, äußerte sie mehr von einem männlichen als weiblichen Herzen, und scheinet bey den strengen Be-

griffen, die eine tugendhafte Erziehung ihr eingeflößet hatte, nur wenig von jenen zärtlichen Neigungen besessen zu haben, die den Reitz ihres Geschlechts so sehr erhöhen. Jagen und Reiten waren ihre Lieblingsergötzlichkeiten, und ihren Einfällen hieng sie mit einem Eigensinne nach, der dem Kurfürsten jezuweilen gerechte Ursachen über sie zu klagen gab. Nachdem sie in Zeit von drey Jahren Karl Ludwig zween Prinzen und eine Prinzessin gebohren hatte, entzog sie sich, wie ein an dem damahligen kurpfälzischen Hofe lebender Geschichtschreiber bezeuget, dem vertrauten Umgange ihres Gemahls, unter dem Vorwande, daß ihr Körper unter der Beschwerlichkeit so häufiger Geburten zu viel litte, und das Land zu arm sey, den Aufwand einer fürstlichen Erziehung so vieler Kinder zu bestreiten *. Es ist jedoch aus dem ganzen Betragen der Kurfürstin wahrscheinlicher, daß

* Reiger S. 130.

eine schon entflammte Eifersucht die Ursache ihrer Abneigung gegen die Vertraulichkeiten ihres Gemahls war. Luise, eine gebohrne Baronesse von Degenfeld, die sich als Kammerfräulein der Kurfürstin an dem Hofe Karl Ludwigs aufhielt, vereinigte mit einer blühenden Jugendschönheit solche Vollkommenheiten des Geistes und des Herzens, daß Karl Ludwig, den eine jede vorzügliche Eigenschaft so leicht einnehmen konnte, ein großes Vergnügen an ihrem Umgange fand, welches durch die Unlust noch mehr erhöhet ward, die ihm die mürrische und unzufriedene Gemüthsart seiner Gemahlin verursachte. Nicht lange mochte dem scharfsichtigen Auge der Kurfürstin diese eben entstehende Neigung Karl Ludwigs zu ihrem reitzenden Kammerfräulein entgehen, und eines hohen Geistes und festen Sinnes, wie sie war, konnte sie sich, wie es scheinet, von dieser Zeit an nicht mehr entschließen, die Liebkosungen eines Gemahls zu erwiedern, der es wagte, ein Herz zu thei-

len, auf dessen Besitz er ihr ein ausschließendes Recht zugestanden hatte. Inzwischen war Luise, die von einem Geschlecht herstammete, das den Adel der Gesinnungen mit dem Adel der Geburt zu vereinigen wußte, und einer vortreflichen Erziehung genossen hatte, nicht minder tugendhaft, als schön und geistreich, und die vielen schriftlichen Aufsätze, die sowohl von dem Kurfürsten selbst, als von diesem hochachtungswürdigen Frauenzimmer noch übrig sind, geben einen überzeugenden Beweis, daß die Neigung des Kurfürsten mehr eine Frucht der innigsten Werthschätzung der Geistesfähigkeiten und schätzbaren Gemüthseigenschaften der Baronesse gewesen ist, als sie irgend ein unerlaubtes Verständniß zum Grunde gehabt haben sollte. Auch war der Kurfürst zu dieser Zeit noch keineswegs gesonnen, sich von seiner Gemahlin zu trennen, sondern ließ ihr vielmehr durch seine vertrauteste Minister die dringendsten und ernsthaftesten Vorstellungen machen, sie auf den Weg

ihrer Pflicht zurückzubringen; aber alle Versuche Karl Ludwigs, so wie die freundschaftlichen Bemühungen der Höfe von Stuttgard, Hessenkassel und Badendurlach, eine Wiederaussöhnung zu bewirken, waren bey dieser unbeugsamen und erbitterten Fürstin vergeblich. Ihr unbezwinglicher Eigensinn und fortdaurender Widerwillen gegen alle Aussöhnungsvorschläge mit ihrem Gemahle lenkte das Herz des Kurfürsten immer mehr zu seiner geliebten Degenfeldin, und brachte ihn auf die Entschließung, ein förmliches Ehebündniß mit einem Frauenzimmer einzugehen, welches allen seinen Wünschen entsprach. Zu dem Ende begehrte er nun die Einwilligung seiner Gemahlin zu einer gesetzmäßigen Ehescheidung, und da ihm diese auf mehrmahliges Ansuchen versagt wurde, hielt er sich an die Charlotten von Hessenkassel versprochene Treue ferner nicht mehr gebunden, sondern richtete sein ganzes Augenmerk auf seine vorhabende neue Verbindung mit der ihm so

theuer gewordenen Baronesse. Nachdem er ihr unter dem zehnten Hornung Eintausend sechshundert sieben und fünfzig einen schriftlichen Revers ertheilet, worinn er sie für seine Gemahlin erklärt, und ihr lebenslängliche Treue zusagt, stellte er noch unter dem sechsten März eben dieses Jahres eine förmliche Urkunde aus, in welcher er die Gründe seiner Ehescheidung angiebt *, und feyerlich erkläret, daß, da seine Gemahlin durch ihr bisheriges Betragen alle ihm ertheilte Versprechungen ihrer Seits gebrochen habe, er sich ebenfalls von dem ihr gethanenen Versprechen ledig und frey glaube, und Kraft der ihm

---

* Diese Gründe heissen Widerwärtigkeit, Ungehorsam, Verdrüßlich- auch Widerspenstigkeit gegen alle eheliche Pflichten; im Kontext nennet es der Kurfürst auch malitiosam Desertionem. — Die Urkunde nebst dem eigenhändigen Revers des Kurfürsten und dem von Pfarrer Heyland unter dem 15ten Jänner 1658. ausgestellten Instrument finden sich in dem Archiv des Hochgräflich-Degenfeldischen Hauses.

zukommenden landesfürstlichen Gewalt das zwischen ihm und ihr eingegangene Ehebündniß hiedurch aufhöbe, obgleich wichtiger Ursachen wegen, welche fürnehmlich die Ruhe der zu seiner künftigen Gemahlin ausersehenen Baronesse von Degenfeld beträfen, seine Ehescheidung noch nicht öffentlich bekannt gemacht werden dürfe. Diese Urkunde übergab Karl Ludwig mit dem eigenhändigen Revers seiner geliebten Degenfeldin. So aufrichtig aber auch das Versprechen von Seiten des Kurfürsten war, scheinet doch die zärtliche und tugendhafte Baronesse immer noch einige Bedenklichkeiten gehabt zu haben, die Wünsche des Kurfürsten zu erfüllen. Noch neun Monate verflossen, ehe sie es wagte, eine gewisse und feste Entschließung zu nehmen. Während dieser Zeit unterredete sie sich mit ihrem Beichtvater, Pfarrer Heyland, und erst, nachdem der Kurfürst sein ihr gethanenes Versprechen in Gegenwart dieses Pfarrers wiederholet, und sie von letzterm

die Absolution und das Abendmahl empfangen hatte, ließ sie es geschehen, daß die von dem Kurfürsten so sehr gewünschte eheliche Verbindung durch eine geheime Trauung * vollzogen wurde, und durfte nun in ihren Hauskalender schreiben, daß sie diesen Tag unter die glücklichsten ihres Lebens zähle.

Es schien auch der Besitz der ehelichen Liebe der Baronesse von Degenfeld die Neigung Karl

* Pfarrer Heyland, als er unter der Regierung Karls über die Trauung Karl Ludwigs befragt wurde, wollte zwar dieselbige verrichtet zu haben nicht eingestehen. Mit ganz deutlichen Worten hat er auch ihrer in dem von ihm ausgestellten Instrument nicht erwähnet: aber die starken Ausdrücke (sanctæ promissiones), deren er sich bedienet, verglichen mit dem, was die Baronesse mit ihrer eignen Hand in ihren noch vorhandenen Hauskalender schrieb, lassen an der Wahrheit einer Thatsache nicht zweifeln, die, ob sie gleich Anfangs geheim gehalten wurde, doch kurze Zeit hernach allgemein bekannt gewesen zu seyn scheinet.

Karl Ludwigs zu ihr mehr befestiget als erkaltet zu haben, indem er unter dem vier und zwanzigsten Oktober des Jahres Eintausend sechshundert acht und fünfzig eine abermahlige Urkunde, von Notarius und Zeugen unterschrieben, ausstellete, worinn er die in der erstern Urkunde bereits gethanene Erklärung auf die feyerlichste Weise bestättigt *. Mittlerweile blieb die Kurfürstin auf dem Schlosse zu Heydelberg, wo sie ihren abgesonderten Hofstaat und Tafel hatte, und Karl Ludwig, der die Rache dieser heftigen und gekränkten Fürstin fürchtete, ließ seine geliebte Degenfeldin eine Zeitlang auf sein zu diesem Zwecke mit einer kleinen Besatzung versehenes Jagdschloß Schwetzingen in sichere Verwahrung bringen **; aber der Kaltsinn des Kur-

---

* Auch diese Urkunde findet sich in dem Hochgräflichen Degenfeldischen Archiv.

** Höchst wahrscheinlich geschah die Trauung den 15. Jänner 1658. zu Frankenthal, und den

fürsten gegen Charlotte von Hessen und seine immer zunehmende Zärtlichkeit gegen die Baronesse, die ersterer nicht verborgen bleiben konnte, hatte den hohen Sinn dieser Fürstin schon gebeuget. Zu spät sah sie den Fehler ein, den eine zu weit getriebene Empfindlichkeit sie zu begehen verleitet hatte, und machte nun öftere Versuche, die verlohrne Gunst ihres Gemahls wieder zu gewinnen. Allein Luise, die sich als die Gemahlin des Kurfürsten betrachtete, verstand auch die Kunst ein Herz zu fesseln, das sich ihr ergeben hatte. Die zärtliche Neigung, die er gegen sie fühlete, und das Gelübde einer ewigen Treue, das er ihr auf eine so feyerliche Art zugeschworen hatte, machte ihm den Gedanken unerträglich, sich jemahls wieder von ihr zu trennen. Hiedurch scheiterten alle Anschläge, welche die Kurfür-

31. März dieses Jahres schlug Luise ihren Wohnsitz auf dem Jagdschlosse zu Schwetzingen auf.

stin zur Bewirkung der vormahls so schnöde von ihr abgewiesenen und nun so sehnlich gewünschten Wiederaussöhnung zu machen sich gefallen ließ. Nach vielen vergeblichen Versuchen brachte die Wuth, die eine fehlgeschlagene theure Hoffnung einzuflößen fähig ist, diese unglückliche Fürstin auf den Gedanken, dem Leben ihrer glücklichen Nebenbuhlerin gewaltthätigerweise ein Ende zu machen. Bey irgend einer Gelegenheit, wodurch sie zum Zorn gereitzet ward, war sie eben im Begriffe ein tödliches Gewehr auf die Baronesse loszudrücken, als der Kurfürst dazwischen kam, und sich um seine Geliebte das neue Verdienst erwarb, ein Erretter ihres Lebens zu seyn. Eine Begebenheit, die wahrscheinlich das wechselseitige Band, welches getrennet werden sollte, noch mehr befestiget hat, und der Kurfürstin, das Herz ihres Gemahls wieder zu gewinnen, keine Hoffnung mehr übrig ließ *.

---

* Reiger Seite 132, auch Zusätze und Beylagen XI.

Die Ehescheidung des Kurfürsten blieb indessen, so wie seine eheliche Verbindung mit der Baronesse von Degenfeld, die er bey der Geburt ihres Sohnes * mit allen ihren Nachkommen in den Grafenstand erhob, sowohl bey Hofe, als in den kurfürstlichen Landen ein nur wenigen Personen bekanntes Geheimniß. Dieß hatte die unangenehme Folge, daß ein Volk, welches seit kurzer Zeit durch die weisen Veranstaltungen des Kurfürsten eine regelmäßige Aufführung und gute Sitten als den Grund der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit hatte kennen gelernet, ein Beyspiel, von dem sie glaubten, daß es unter den übrigen Ständen der Menschen bald

** Den 15. Jänner 1658. ward die Trauung zwischen Karl Ludwig und Luise von Degenfeld, meiner Vermuthung nach, vollzogen, und der 13. Oktober dieses Jahres war der Geburtstag von Raugraf Karl Ludwig, dem ältesten Sohne, den der Kurfürst mit Luise von Degenfeld zeugte.

Nachahmung finden würde, mit großem Kummer und Besorgniß ansah, und daher nichts sehnlicher wünschte, als die Wiederaussöhnung des Kurfürsten mit seiner verstoßenen Gemahlin. Ein tugendhafter und sonst von dem Kurfürsten hochgeschätzter Mann wagte es, ihm die Wünsche und Besorgnisse seines Volkes schriftlich vorzustellen. Karl Ludwig ward über den kühnen Schritt empfindlich, aber die Rechtfertigung des Patrioten * scheinet ihm ein Genüge gethan zu haben, da man nicht weiß, daß Kirchenrath Castner, der diesen Muth hatte, sich eine weitere Ungnade dadurch zugezogen hat.

Die Bitterkeit, womit dergleichen häusliche Vorfälle vergesellschaftet zu seyn pflegen, hielt den Kurfürsten nicht ab die innern und äußern Angelegenheiten seines Kurfürsten-

---

* Zusätze und Beylagen XII.

thums zu besorgen, und in einen immer blühendern und sicherern Zustand zu setzen. Bis hieher hatte er sich mit den geringen Einkünften begnüget, die ihm seine Kammergefälle und die sehr mäßigen Abgaben seiner Unterthanen abwarfen. Da aber durch die Sorgfalt einer weisen Regierung der Wohlstand des Landes sich sichtbar vermehrte, auch der allmählig verstärkte Kriegs- und Hofstaat des Kurfürsten größern Aufwand erforderte, scheinet der Entwurf Karl Ludwigs, bey seinen Unterthanen einen höhern Steuerfuß einzuführen, den Gesetzen der Billigkeit nicht entgegen gewesen zu seyn. In Ländern, worinn das Volk seine Repräsentanten hat, ist die Ausführung eines solchen Entwurfes gemeiniglich großen Anständen und Schwierigkeiten unterworfen, und so glücklich dergleichen Landesverfassungen auch seyn mögen, hängt ihnen doch immer so viel von der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen an, daß jezuweilen auch die billigsten Vorschläge

des Fürsten vereitelt werden; wo aber, wie in dem Kurfürstenthum Pfalz, der Willen eines einzigen zu einem allgemein verbindlichen Gesetze hinlänglich ist, fällt diese Unbequemlichkeit hinweg, und das Glück oder Unglück der Unterthanen beruht allein auf der Stärke oder Schwäche der Einsicht und Weisheit des Fürsten. So eifersüchtig aber auch der Kurfürst über die Rechte war, die ihm diese Landesverfassung gab, kann man doch mit Wahrheit sagen, daß er die ihm anvertraute Gewalt selten anders, als zum wahren Landesbesten angewendet habe. Anfänglich kam die Verordnung des Kurfürsten den damahls an sehr geringe Abgaben gewöhnten Pfälzern hart vor, anstatt des einen Procents, den sie bisher bezahlet hatten, fünf vom Hundert von ihrem wirklichen Vermögen zu geben; als sie aber sahen, daß die Häuser und Grundstücke, wovon sie die Landessteuer entrichten mußten, durch eine weise Mäßigung des Kurfürsten nach dem alten geringen Ka-

pitalanschlag angesetzt wurden, hielten sie diese Abgabe für so wenig drückend, daß, als der Kurnachfolger Karl Ludwigs einen andern Steuerfuß einführen wollte, sie ihn baten, er möchte sie bey dem von Karl Ludwig eingeführten belassen *. Bischof Burnet, der in seiner Reisebeschreibung dieser von Karl Ludwig veranstalteten Steuererhöhung erwähnet, macht bey dieser Gelegenheit die Anmerkung, daß das Volk nirgends so wenig zum Aufruhr geneigt sey, als in der Unterpfalz, und die Geschichte ist Bürge, daß die Pfälzer dieses Lob des Bischofs in vollem Maaße verdienen. Religionsangelegenheiten pflegen das menschliche Herz in eine so heftige Bewegung zu setzen, daß sie entweder als die wirkliche Ursache der meisten bürgerlichen Unruhen in dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte können angesehen werden,

* S. Burnets Reisebeschreibung. Leipzig, 1693. Seite 625; auch Zusätze und Beylagen XIII.

oder denselbigen doch zum Vorwande haben dienen müssen. Inzwischen ist keine deutsche Provinz, in welcher häufigere Religionsveränderungen sind vorgenommen worden, als in der Unterpfalz, ohne daß man selbst zu der Zeit, als die Kurfürsten noch kein stehendes Heer unterhielten, ein Beyspiel irgend einer dadurch veranlaßten Volksempörung gesehen hätte. Die Flucht war das einzige Mittel, dessen sich in ältern und neuern Zeiten die pfälzischen Unterthanen zur Erhaltung ihrer Gewissensfreyheit bedienet haben, und bey der Lebhaftigkeit des Charakters, welche die Einwohner am Rheinstrome so sehr von ihren Nachbarn auszeichnet, und der ihnen eigenen Freyheitsliebe, von welcher die bey dem gemeinen Volke so schwer auszurottende Wanderungslust vielleicht eine Wirkung ist, möchte ein so ruhiges und vernünftiges Betragen eher einer guten Volkserziehung und dem tiefen Eindrucke der Liebe und Ehrfurcht gegen ihren Regenten, als irgend

einer Zaghaftigkeit des Gemüthes zuzuschreiben seyn *.

Die Einkünfte, welche der Kurfürst vermittelst des erhöheten Steuerfußes gewann, setzten ihn immer mehr in den Stand, die Gerechtsame seines Hauses und Landes gegen die Beeinträchtigungen seiner Nachbarn in Sicherheit zu stellen, und man kann wohl nicht sagen, daß er eine einzige Gelegenheit dazu verabsäumet hätte. Die um diese Zeit zwischen ihm und dem Kurfürsten zu Maynz wegen des Geleites bey der Wormser Rheinfahrt entsponnenen Irrungen legte er durch eine gütliche Uebereinkunft bey **. Den Religionsneuerungen, die der Pfalzgraf von Sulzbach einzuführen bemühet war, zuvor-

---

* Est regionis magna amœnitas, & genus hominum placidum, amans justitiæ & beneficentiæ. So beschreibt der gute Melanchthon in einem seiner Briefe sein Vaterland und Landsleute.

** Reiger S. 149.

zukommen, besetzte er die Stadt Weiden mit pfälzischen Truppen *. Die Forderungen, die der Bischof Hugo Eberhard auf dem Reichsdeputationstag zu Frankfurt wegen des Stifts Neuhausen machte, wies er durch Klugheit ab **; und dieser fortdauernden Wachsamkeit des Kurfürsten hatten es die Pfälzer zuzuschreiben, daß sie die Freyheiten und Vorrechte wieder zu genießen anfiengen, die ihre Vorfahren vor den unglücklichen böhmischen Unruhen genossen hatten.

Indem sich aber der Kurfürst bemühete, seine Unterthanen die süßen Früchte des Friedens genießen zu lassen, ward ihm durch eine noch unerwartete Begebenheit seine eigene Ruhe entrissen. Nach einer zwanzigjährigen Regierung starb Kaiser Ferdinand der Dritte, der an Mäßigung und liebenswerthen Eigen-

* Struve pfälzische Kirchengeschichte S. 628.

** Ibidem S. 644—648

schaften des Herzens seinen Vater eben so übertraf, als er ihm an Macht und Kriegesglück nachstund. Dieser Todesfall setzte Karl Ludwig, der während des erledigten Kaiserthrones sich zu dem rheinischen Reichsvikariat berechtiget hielt, und die Gelegenheit, eines der schätzbarsten Vorrechte seines Hauses zu sichern, nicht verabsäumen wollte, in große Verlegenheit, und seine Unterthanen in Sorgen bedenklicher Zeitläufte — Ferdinand Maria, Kurfürst von Baiern, der nebst den alten Ansprüchen seines Hauses auf diese erhabene Würde auch noch den Friedensschluß vor sich zu haben glaubte, war zwar von einer sanfteren Gemüthsart als Karl Ludwig, aber eben so wachsam ein Recht auszuüben, dessen Behauptung seine Vorfahren mit weit ohnmächtigern Gründen erstreiten zu wollen Muth genug hatten; und da er frühere Nachricht von dem Tode des Kaisers als Karl Ludwig hatte, bediente er sich dieses günstigen Umstandes, sich durch Anschlagung der

Vikariatspatente in den Landen des Rheins und Schwaben und fränkischen Rechtes in den Besitz einer Würde zu setzen, die er vermittelst der Freundschaft Kursachsens, des ihm zugethanenen Kammergerichts zu Speyer, und Begünstigung aller katholischen Stände, auch eigenes Uebergewichts an Macht und Reichthum mehr Hoffnung zu behaupten hatte, als der durch den Friedensschluß so tief herabgesetzte Kurfürst zu Pfalz. Karl Ludwig that zwar alles, was in seinen Kräften stand, einen so glänzenden Vorzug, den er als ein persönliches Recht eines Pfalzgrafen am Rhein, und seinen rheinischen Erblanden anklebende Würde ansah, dem Hause Baiern strittig zu machen. Er ließ, wo er nur konnte, die baierischen Vikariatspatente abnehmen, und die seinigen anschlagen, protestirte feyerlich wider die unter baierischem Vikariatssiegel ausgegangenen Kammergerichtsurtheile, setzte zu Heydelberg ein sogenanntes Vikariatsgericht nieder, ließ die Kammer-

gerichtsbothen auf offener Straße aufheben, und gefänglich nach Heydelberg führen, und alle mit dem baierischen Siegel versehene Mandate zerreissen. Indessen erkannten die meisten Reichsstände den Kurfürsten von Baiern als Reichsvikarius, und Karl Ludwig hatte den Schmerz zu bemerken, was für ein sichtbares Uebergewicht der Fall des pfälzischen Hauses dem schon mächtigen Hause Baiern beygelegt habe. Eine andere traurige Folge dieser unglücklichen Streitsache war die immer größere Verbitterung zwischen zwey so nahe verwandten Häusern, die sich einander so vielen wechselseitigen Vortheil hätten verschaffen können, und durch ihren gegenseitigen Haß so mancherley Nachtheil zufügten. Billige Richter der Begebenheiten vergangener Zeit möchten inzwischen die Schritte, welche Karl Ludwig that, eher entschuldigen, als diejenigen, die von Ferdinand Maria vorgenommen wurden, da ersterer die Ueberreste eines entrissenen väterlichen Erb-

guts, letzterer aber ein von einer durch Kriegsgewalt eroberten Würde zweifelhaft abgeleitetes Recht vertheidigte. Der Unmuth, den Karl Ludwig darüber empfand, ward noch durch eine Begebenheit, die sich auf dem Wahltage zu Frankfurt zutrug, nicht wenig vermehret. In dem kurfürstlichen Kollegium, und in Gegenwart des Kurfürsten las der baierische Bevollmächtigte, Doktor Oeckſel, einen Aufsatz ab, worinn Friedrichs, des unglücklichen Königs von Böhmen, auf eine anzügliche Art gedacht ward. Der Kurfürst erinnerte den Gesandten, des Andenkens seines Vaters zu schonen; aber Oeckſel kaltblütig von Natur, und seiner Meinung nach in einer erlaubten Vertheidigung der Vorrechte seines Fürsten begriffen, ließ sich in der Ablesung seines Aufsatzes nicht irre machen, worauf der Kurfürst, der über die ersten Bewegungen des Zornes selten Meister war, das auf der Tafel stehende Dintengefäß ergriff, und es dem lesenden Abgesandten

entgegen schüttete; eine Ahndung, welche die Unbescheidenheit des Bevöllmächtigten vielleicht verdienet hätte, wäre sie nicht als eine schimpfliche Beleidigung des Kurfürsten von Baiern und der erlauchten Versammlung, in welcher der Vorgang sich ereignet hat, angesehen worden! Sowohl die anwesenden Kurfürsten, als der baierische Hof forderten Genugthuung, und Karl Ludwig durch die Furcht beunruhigt, daß seine Uebereilung von unangenehmen Folgen für seine Unterthanen werden könnte, gab schon Befehl, die Gränzstadt Moßbach durch einige Befestigung gegen einen feindlichen Ueberfall zu decken. Indessen legte sich die Erbitterung der Gemüther, und man fieng an zu überlegen, wie unrühmlich es sey, um eines so geringfügigen Umstandes willen den Frieden Deutschlandes zu stören. Das kurfürstliche Kollegium schlug einen Vergleich vor, wodurch die Ehre des Hauses Pfalz und Baiern gesichert wurde, und Ferdinand Maria und Karl Ludwig hatten

beyde

beyde so viele Gemüthshoheit, einen Zwist dadurch zu endigen, der ihnen gleich unangenehm gewesen war *.

Noch unter diesen Sorgen, die dem Kurfürsten die ihm so schwer gemachte Behauptung einer seinem Hause zustehenden Würde verursachte, ward er durch eine Forderung Ruperts, seines ältesten Bruders, in Unruhe gesetzet, die auf eine für den Prinzen sehr empfindliche Weise abgewiesen ward. Nach dem Tode Karls des Ersten und der Regierungsveränderung in England wandte dieser tapfere und edelmüthige Prinz noch alle seine ihm übrig gebliebene Kräfte zu Rettung und Wiederherstellung des königlichen Hauses an; aber das widrige Schicksal des vom

* Vergleich zwischen Kurbaiern und Kurpfalz wegen der mit dem kurbaierischen Gevollmächtigten vorgenommenen Aktion. Carp. Sanct. Prag. S. R. Imp. von Christoph Ziegler, Seite 920.

Throne gestoßenen ermordeten Königs schien sich bis auf die entferntesten Zweige seines unglücklichen Hauses auszubreiten. Das Ansehen des verschlagenen und siegreichen Kromwels verfolgte Rupert aus einem Königreiche in das andere, und der nirgends mehr sichere Prinz sah sich gezwungen eine Zufluchtsstätte in seinem Vaterlande und an dem Hofe seines Bruders zu suchen. Hier gedachte er sich zu vermählen, und nach so vielen erlittenen Stürmen des Unglücks seine übrige Lebenszeit in häuslicher Ruhe den Wissenschaften zu widmen, die unter den kriegerischen Verrichtungen, wofür seine muthige Seele gemacht war, doch immer noch sein angenehmster Zeitvertreib und Lieblingsbeschäftigungen waren. In dieser Absicht bat er den Kurfürsten, ihm das Oberamt Lautern oder andere zur Erziehung und Unterhaltung ein. Familie hinlängliche Gefälle anzuweisen. Eine Bitte, die Karl Ludwig in nicht geringe Verlegenheit setzte. Einerseits hatte der großmü-

thige Rupert sich durch seine edle Denkungsart und rühmliche Thaten ein allgemein anerkanntes Verdienst erworben, und an allen Unglücksfällen des Kurfürsten, als derselbige noch ein armer verbannter Prinz war, und an allen seinen Bestrebungen, wieder zum Besitz der väterlichen Erblande zu gelangen, und allen deßwegen ausgestandenen Kriegesmühseligkeiten brüderlichen Antheil genommen, daß es hart schien, ihm ein Gesuch, wozu er durch das Herkommen in dem pfälzischen Hause berechtiget zu seyn schien, zu verweigern. Andererseits sah der Kurfürst alle seine wohlthätige Landeseinrichtungen als die Frucht der strengen Grundsätze der Sparsamkeit an, die er, in noch dürftigen Umständen anzunehmen genöthigt, bey Erweiterung seiner Einkünfte schon so lieb gewonnen hatte, daß ihm darnach zu handeln gleichsam zur Natur geworden war, und konnte sich aus Gründen, die sich vielleicht rechtfertigen lassen, zu nichts weniger, als zu einer

abermahligen Trennung seiner ohnehin so sehr zersplitterten Erblande entschließen. In dieser Verlegenheit suchte er des Anblicks eines Bruders los zu werden, der ihn mit einer Bitte verfolgte, die er wenigstens itzo zu erfüllen nicht geneigt war, und verwechselte seinen gewöhnlichen Wohnsitz auf dem Schlosse zu Heydelberg mit der alten ungeräumigen Burg zu Alzey, welche Gäste zu beherbergen keine Bequemlichkeit hatte. Der Prinz, eines offneren Charakters als der Kurfürst, folgte dem Hofstaate Karl Ludwigs, sah aber bald ein, daß seine Gegenwart zu Alzey unangenehm sey, und kehrete nach Heydelberg zurück. Als er hier vor dem Schloßthore ankam, weigerte ihm die Wache den Eingang mit der Entschuldigung, daß der Kurfürst dießfalls Befehl ausgestellt habe. Der Prinz begehrte den schriftlichen Befehl zu sehen, und als ihm dieser gezeigt wurde, hob er unter freyem Himmel seine Finger in die Höhe, und schwur, daß er die Pfalz nie mehr

betreten wollte *. Wem es wehe thut, hier einen Zug zu erblicken, der wenigstens in der Art und Weise, wie sich der Kurfürst gegen den Prinzen verhielt, keiner edlen Seele gefallen kann, dem mag es angenehm zu hören seyn, daß Karl Ludwig in der Folge der Zeit eine so unbrüderliche Begegnung bereuet, und den tapfern Rupert unter freundschaftlichen Anerbietungen in sein Vaterland zurückzukehren gebeten hat; aber der Prinz hielt bis zu seinem Tode ein Gelübde, das

* Reiger erwähnet zwar sowohl der Forderung des Prinzen Ruperts, als der abschlägigen Antwort des Kurfürsten. Seite 141. ohne jedoch die besondern Umstände dieser Begebenheit zu erzählen: Professor Johannis aber bezeugt sie aus dem Munde eines fürnehmen und der Begebenheiten dieser Zeit kundigen Mannes gehört zu haben, und da Johannis dem Verfasser als einer der genauesten und gewissenhaftesten pfälzischen Geschichtschreiber bekannt ist, hat er kein Bedenken getragen seiner Erzählung zu folgen.

ein so gerechter Schmerz ihm abgedrungen hatte *.

Ein anderes Geschäft, woran der Kurfürst zu dieser Zeit Antheil nahm, war die Wahl eines römischen Kaisers. Ehe sich jedoch Karl Ludwig dieses Geschäfts wegen auf Frankfurt begab, verordnete er seinen Vetter, Pfalzgraf Friedrich Ludwig zu Zweybrücken auf Landsberg, zum Statthalter des Kurfürstenthums während seiner Abwesenheit. Unter der Statthalterschaft dieses Fürsten trug sich eine Begebenheit zu, die viel Aufsehens und Schrecken in den kurfürstlichen Landen erregte. Der Pfalzgraf, der auf dem Schlosse zu Heydelberg wohnte, und die Gewohnheit hatte, auf seinem Zimmer allein zu speisen, hörete, nachdem der ihn bedienende Edelknabe sich entfernet hatte, eine klägliche Stimme, die aus Ott' Heinrichs Bau zu

* Reiger S. 161.

kommen schien, und die Worte verschiedenemahl wiederhohlete: Wehe dir, Pfalz! Erschrocken stand er von der Tafel auf, und forschte, wo die Stimme hergekommen sey, fand aber niemand, der ihm darüber Erläuterung geben konnte. Diese Erzählung, welche der Pfalzgraf mit angstvollem Gemüthe den kurfürstlichen Räthen vortrug, ward bald in dem ganzen Lande verbreitet, und zu einer Zeit, da man Erscheinungen von Geistern und andern übernatürlich geglaubten Wirkungen so leicht Glauben beymaß, als eine unzweifelhafte Vorbedeutung einer traurigen Zukunft angesehen *.

Der lothringische Einfall, und noch bey Lebzeiten des Kurfürsten ausgebrochene französische Krieg werden von den Geschichtschreibern dieser Zeit als eine gewisse Bestättigung von der Richtigkeit dieser Vorbedeutung an-

* Reiger S. 153.

gesehen. Inzwischen möchte gegen eine solche Art den Beweis zu führen gar manches einzuwenden seyn. Die Jahre, welche unmittelbar auf die dem Pfalzgrafen begegnete Geschichte folgten, waren die ruhigsten und glücklichsten für die Unterpfalz unter der ganzen Regierung Karl Ludwigs; und wenn es auch den Gesetzen der göttlichen Vorsehung überhaupt nicht unangemessen scheinen möchte, die Menschen durch dergleichen Mittel vor künftigem Unglücke zu warnen, sollte man sich doch hüten, irgend eine Erscheinung übernatürlichen Veranstaltungen zuzuschreiben, so lange noch ein natürlicher Grund davon mag angegeben werden. Die damahligen Zeitläufte waren doch für die Ruhe Deutschlandes bedenklich, und der Pfalzgraf liebte seinen Betrachtungen darüber in der Einsamkeit nachzuhängen. Irgend ein Schall oder Getöse, das er in Ott' Heinrichs Bau hörete, möchte auf seine im Nachdenken über die Unruhen, womit die vorhabende Kaiserwahl

Deutschland bedrohete, vertiefte Seele einen solchen Eindruck gemacht haben, daß er sich einbildete, Worte zu hören, die nicht ausgesprochen wurden. Die Neigung zum Wunderbaren, eine Mutter abergläubischer Furcht, liegt so tief in der menschlichen Seele, daß die meisten Menschen Erscheinungen dieser Art sich viel lieber außer den Gränzen menschlicher Forschbegierde vorstellen, als daß sie mühsame Untersuchungen darüber anzustellen sich entschließen sollten. Da jedoch ein jeder Mensch über die Natur und Beschaffenheit solcher Dinge, wovon wir gar keine oder nur eine geringe Kenntniß besitzen, sich sein eignes System zu machen pflegt, bleiben Erzählungen dieser Art billig eines jeden Urtheile überlassen.

Indem sich indessen die Bewohner der Pfalz mit mancherley bangen Auslegungen der dem Pfalzgrafen begegneten Geschichte beschäftigten, war Karl Ludwig zu Frankfurt,

wohin das Wahlgeschäft eines römischen Kaisers die Augen von allen europäischen Höfen gerichtet hatte. Die Minderjährigkeit des Erzherzogs Leopold, und die Bemühungen der Kronen Frankreich und Schweden, dem Hause Oesterreich unter diesem ihm so ungünstigen Umstande einmahl den Glanz der kaiserlichen Würde zu entziehen, setzte die Freunde dieses Hauses in große Verlegenheit. Der Kurfürst, es sey, daß die blutige Wunde, die Ferdinand der Zweyte dem Kurhause Pfalz geschlagen hatte, noch einige bittere Nachempfindung gegen die Abkömmlinge des österreichischen Stammes in seiner Seele zurückgelassen, oder auch die von dem französischen Hofe ihm versprochene Geldunterstützung auf ihn gewirket hatte, trat auf die Seite der Gegner des jungen Erzherzogs, und versprach in einem bey Biörnklau, dem schwedischen Bevollmächtigten, niedergelegten Vertrage, bey der bevorstehenden Kaiserswahl unter gewissen Bedingungen seine Stimme

nach dem Wohlgefallen Ludwigs des Vierzehnten zu geben *. Der Marschall von Grammont und Lionne, die beyden französischen Abgesandten zu Frankfurt, wandten alle Künste der Negotiation an, auch die Stimmen der übrigen Kurfürsten zum Nachtheil des Hauses Oesterreich zu gewinnen. So leicht es ihnen jedoch war, die Furcht oder Staatsklugheit der rheinischen Kurfürsten zu lenken, so vergeblich war ihre Mühe, die Standhaftigkeit von Kursachsen und Brandenburg für das Interesse des jungen Erzherzogs wankend zu machen. Bald empfahlen sie den Kurfürsten ihren eigenen König, bald den Kurfürsten von Baiern; aber von Ludwig dem Vierzehnten, der schon damahl seine Staaten eigenmächtiger beherrschte, als irgend ein König in Europa, wollte man zu Frankfurt nichts hören; und Ferdinand Maria, es sey Großmuth oder Liebe zur Ruhe,

* Reiger S. 159.

schlug freywillig eine Krone aus, die er durch eigne Kräfte zu unterstützen zu schwach sich fühlete. Die Schwierigkeiten, ein mächtiges und würdiges Oberhaupt des Reiches zu finden, überwogen immer mehr die der Wahl des Erzherzogs entgegen arbeitenden Hindernisse; und Karl Ludwig, den diese Lage der Sache seines bedingten Versprechens entledigte, fand der Staatsklugheit gemäß, sich mit dem Kurfürsten von Maynz zum Besten des Erzherzogs zu vereinigen, dessen Volljährigkeit inzwischen heranrückte. Leopold selbst kam auf Frankfurt, vereitelte die Wirkung der französischen Unterhandlungskünste, gewann seine noch übrige Gegner, und ward Kaiser.

1658. Nach dieser glücklich geendigten Kaiserswahl kehrete der Kurfürst nach Heydelberg und zu den gewohnten Regierungsgeschäften seines Landes zurück. So viele Zeit und Mühe er aber auch hierauf verwandte, waren dieselbigen doch nicht fähig,

seinen zu großen und nützlichen Entwürfen aufgelegten Geist so zu ermüden, daß er nicht eine unablässige Aufmerksamkeit auf alle nahe und ferne Gegenstände hätte lenken sollen, wovon er zur Erweiterung und Beglückung seines engbeschränkten Staates einigen Vortheil zu ziehen glaubte. Durch eine weise Fürsorge seiner nun zehnjährigen Regierung waren in seinem Kurfürstenthum wenig Spuren von den Verheerungen des schrecklichen Krieges mehr übrig, aber die an die Unterpfalz gränzenden Provinzen und Städte, deren Regenten und Magistratspersonen in Absicht auf Wiederbevölkerung des verwüsteten Landes ganz andere Grundsätze befolgten, als Karl Ludwig, empfanden noch immer die traurigen Wirkungen des Krieges. Fürnehmlich war es die mitten in Kurpfalz liegende freye Stadt Worms, deren verarmte und unglückliche Bürger von den Folgen der erlittenen Kriegesdrangsale gedrückt wurden. Den Gelddurst der verschiedenen am Rhein-

strome herumstreifenden Heere zu befriedigen, und dem gänzlichen Untergange ihrer Stadt vorzubeugen, sah der Magistrat und die Bürgerschaft sich oftmahls genöthiget, sehr beträchtliche Geldsummen aufzunehmen. Nach geschlossenem Frieden suchte ein jeder, der etwas zu fordern hatte, Wiederbezahlung, oder doch Sicherheit für seine Forderung, und der von allen Seiten gedrängten Stadt, die sich täglich von einer Menge Gläubiger bestürmet sah, welche sie zu befriedigen ganz außer Stand war, blieb nach manchen vergeblich versuchten Hülfsmitteln nichts übrig, als bey dem Kammergericht und Reichshofrath eine Erklärung von sich zu stellen, daß sie dermahl weder ihre Reichsbeschwerden zu tragen, noch die aufgewachsene Schuldenlast zu zahlen vermögend sey. Der hülflose Zustand dieser unglücklichen Stadt, aus welcher wegen ihrer vortreflichen und zur Handlung bequemen Lage so leicht eine der fürnehmsten Städte am Rheinstrome hätte ge-

macht werden können, wenn sie nur in eine nähere Verbindung mit der sie von allen Seiten umschließenden Unterpfalz treten wollte, brachte den Kurfürsten auf den Gedanken, dem Magistrat in seiner dermahligen Verlegenheit annehmliche Vorschläge zu solch einer nähern Verbindung thun zu lassen. Ausdrücklich dazu ernannte Abgesandte mußten sich auf Befehl Karl Ludwigs auf Worms begeben, dem Magistrat zu bezeugen, wie nahe dem Kurfürsten der Verfall ihrer sonst so blühend gewesenen Stadt gieng, und wie bereitwillig er sey, zur Wiederherstellung ihres alten Wohlstandes, was in seinen Kräften stünde, beyzutragen. Zur geschwindern Erreichung dieses Zweckes sey der Kurfürst erbötig, sein ganzes Hoflager, die Kanzley und zu Heydelberg bestehende Universität auf Worms zu verlegen, und damit die gemeine Stadt nicht einem jeden ungestümmen Gläubiger wegen der eingeklagten Schuldenlast zur Execution offen stehe,

wollte der Kurfürst auf eigne Kösten eine Citadelle den Rhein hinabwärts in der Lieben Frauen Vorstadt zu ihrer Beschützung erbauen lassen. Vermuthlich war es dieß letzte Anerbiethen, welches den Magistrat in Furcht setzte, und die für die Erhaltung ihrer Freyheit besorgte Stadt die ihr sonst so vortheilhaften Vorschläge anzunehmen abhielt. Menschen, die ächte Begriffe von einer guten Staatsverfassung und bürgerlichen Freyheit haben, möchte man es auch wohl nicht verübeln, wenn sie dieselbige gegen andere auch noch so große Vortheile fahren zu lassen Bedenken tragen. Wenn aber die so sehr gerühmte Freyheit, wie in einigen deutschen Reichsstädten, nur in einer vorzüglichen Gewalt und Ansehen einiger wenigen Familien bestehet, verdienet es wohl keiner Untersuchung, ob die Oberherrschaft eines einzigen, dem schon die Geburt ein Recht dazu giebt, nicht wünschenswerther sey, als diejenige von einigen unsers gleichen, deren

Vorzüge

Vorzüge in den Gränzen der ursprünglichen Verfassung so schwer zurückzuhalten, und in der geringsten zu weit schreitenden Anmassung dem menschlichen Stolze so empfindlich sind. Hätten die Bürger zu Worms die Vorschläge des Kurfürsten anzunehmen sich entschließen können, wahrscheinlich würde diese dermahl volklose und nicht reiche Stadt einen nicht unansehnlichen Rang unter den ersten und reichsten Städten am Rheinstrome behaupten *.

* Zusätze und Beylagen XIV.

Ende des dritten Buchs.

Versuch
einer
Geschichte
des
Lebens und der Regierung
Karl Ludwigs,
Kurfürsten zu Pfalz.

Viertes Buch.

1658- Einer der Lieblingsentwürfe des Kur-
1660. fürsten, an dessen Ausführung er sein ganzes Leben hindurch arbeitete, war die Vereinigung der verschiedenen Kirchengemeinschaften der Christen. Die Unglücksfälle seines Hauses, welche ihren Grund theils in dem Mißtrauen hatten, womit die katholischen Reichsstände die vor den böhmischen Unruhen so augenscheinlich zunehmende Macht der pro-

testantischen Fürsten in Deutschland ansahen, theils in der unpolitischen Trennung, welche der rastlose und nichtswürdige Zankgeist der damahligen Theologen zwischen den protestantischen Höfen in Deutschland wirkte und unterhielt, scheinen schon frühe das brünstige Verlangen, eine so bittere Quelle von Mißhelligkeiten und unübersteiglichen Hindernissen zu großen und rühmlichen Absichten mit einmahl zu verstopfen, in der weitsehenden und thätigen Seele des Kurfürsten entzündet zu haben. Auf der Akademie zu Leiden hatte er einen Theil seiner den Wissenschaften gewidmeten Zeit der freyen Untersuchung der Gottesgelehrsamkeit und Kirchengeschichte geschenket, und da er dadurch in den Stand gesetzet wurde, über solche Gegenstände selbst zu urtheilen, in Ansehung deren die meisten Menschen blinde Nachbeter eines erlernten Systems sind, konnte es seinem scharfen Blicke nicht entgehen, daß dergleichen Strittigkeiten, als zu seiner Zeit zwischen den Lutheranern

und Reformirten in Deutschland, und den Gomaristen und Arminianern in Holland geführet wurden, zu weiter nichts taugen, als das unwissende Volk, welches, ohne den Grund des Streites zu erkennen, die Parthie dieses oder jenes angesehenen und beliebten Lehrers ergreifet, in eine unheilbare gegenseitige Verbitterung zu stürzen, und die besten Köpfe der Jünglinge wieder mit den elenden Spitzfindigkeiten zu erfüllen, wovon die guten und hellsehenden Männer, deren sich die göttliche Vorsehung zur Wiederherstellung der ersten edlen Einfalt des Christenthums bedienet hat, die Kirche und Schule zu reinigen, so viele Mühe angewendet hatten. Und obgleich die Wünsche des Kurfürsten auf eine allgemeine Wiedervereinigung der Christen giengen, glaubte er doch, daß diese nicht füglich in das Werk zu setzen sey, wenn nicht der Stein des Anstoßes, den die unglückliche Trennung der Protestanten einem so rühmlichen Unternehmen in den Weg legte, zuvorderst hinwegge-

räumet sey. Seine erste Bemühungen schränkte er daher auf die Beförderung einer kirchlichen Eintracht unter den Protestanten von beyderley Konfession ein. Sowohl das Kirchenrathsdikasterium, als die theologischen Lehrstühle zu Heydelberg hatte er mit weiser Wahl mit solchen Männern besetzt, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und guten Denkungsart in einem eben so großen Ansehen bey den auswärtigen reformirten Kirchen standen, als sie das Zutrauen der augspurgischen Konfessionsverwandten in Ansehung ihrer moderaten Grundsätze und Handlungsweise gegen sie verdienten, und bey einer minder heftigen Gährung der Gemüther sich zu versprechen Ursache würden gehabt haben. Von diesen und seinen fürnehmsten Geheimdenräthen setzte er schon in dem Jahre Eintausend sechshundert sechs und fünfzig zur Betreibung des Vereinigungsgeschäftes eine eigene Kommission nieder, deren Glieder der Kurfürst mehr durch das Gewicht der Gründe, die er vorbrachte, als durch landesväterliches

Ansehen zu seiner Meinung überzuführen wußte. Die nähere Veranlassung zu einer zweckmäßigen Einleitung eines so vielen Schwierigkeiten ausgesetzten Geschäftes nahm Karl Ludwig von einer Aeußerung des Herzogs Eberhards von Würtemberg, der zur Beförderung der Absicht des Kurfürsten, mit dem er in einem freundschaftlichen Vernehmen stand, mitwirken zu können, eine Erklärung der pfälzischen Gottesgelehrten über einige in der protestantischen Kirche strittige Artikel zu haben wünschte. Eine solche dem schon entworfenen Vereinigungsplane gemäße Erklärung von sich zu stellen, beredete der Kurfürst seine Gottesgelehrten. Und zur Ehre dieser Männer, die zu einem Stande gehörten, dem man den oft verdienten Vorwurf gemacht hat, daß Liebe zum Frieden keine seiner eigenthümlichen Tugenden sey, möchte es nicht überflüßig seyn anzumerken, daß Karl Ludwig, der den dießfalls angestellten Berathschlagungen öfters selbst beyzuwohnen pflegte, mehr Mühe hatte,

seine weltliche Räthe zu der erforderlichen Nachgiebigkeit zu bewegen, als seine Gottesgelehrte, obschon auch jene in die Entwürfe des Kurfürsten überhaupt einzugehen nicht ungeneigt waren. Den vielen Ueberlegungen, ob man ein Geschäft, von dem man glaubte, daß es einen desto bessern Fortgang haben möchte, je weniger Aufsehen es anfänglich erregte, durch ein bloßes Schreiben an den Herzog, oder durch eine Gesandtschaft eröffnen sollte? machte ein freundschaftlicher Besuch, den Eberhard zu Heydelberg ablegte, ein Ende. Der Kurfürst übergab ihm die Erklärung seiner Gottesgelehrten *, und Herzog Eberhard, der große Achtung für die Einsichten des Kurfürsten hatte, war nicht abgeneigt zu einer übereinstimmenden Ausführung des Vereinigungsplans Karl Ludwigs, in den würtembergischen Landen, so viel in seinen Kräften stünde, bey-

* Diese Erklärung findet sich in Struves kurpfälzischer Kirchengeschichte, Seite 650.

zutragen. Fast zu gleicher Zeit gab der Kurfürst Ludwig Fabriz, öffentlichen Lehrer der Philosophie zu Heydelberg, einem scharfsinnigen und gelehrten Manne, den er mit seinem natürlichen Sohne, dem jungen Baron von Rotschild, als Hofmeister und Reisegefährte nach Frankreich sandte, den besondern Auftrag, sich mit seinem Zöglinge eine Zeitlang auf der Akademie zu Saumur aufzuhalten, um mit den dasigen reformirten Gottesgelehrten, fürnehmlich dem berühmten Amyrald, sich wegen des Vereinigungsplanes zu besprechen, welchen der Kurfürst ausführen zu können sich schmeichelte *. Diese Männer hatten vor kurzer Zeit angefangen, in Ansehung der unbegreiflichen göttlichen Rathschlüsse mildere Gesinnungen zu äußern, als viele ihrer damahligen Glaubensbrüder in der Schweiz und Holland, die das Ansehen, welches die Aussprüche Kalvins und der Synode von Dort

* Hist. Vitæ & Ob. Joh. Lud. Fab. pag. 29.

in ihrer Kirche behaupteten, noch zu viel bey sich gelten ließen, um dem freyen Untersuchungsgeiste, der gelehrten und denkenden Christen so anständig ist, Raum zu geben. Aus diesem Grunde scheinet der Kurfürst die erstern geschickter gehalten zu haben, seinen Entwürfen das nöthige Ansehen und Folgsamkeit in der reformirten Kirche zu verschaffen, als die letztern, und hierinn hintergieng ihn sein Scharfsinn nicht. Aber auf der einen Seite war das Mißtrauen der zum Unterschied sogenannten evangelischlutherischen Protestanten auch gegen die mildesten und friedfertigsten Anhänger des Lehrsystems Zwingels und Kalvins noch viel zu groß, als daß man hätte erwarten können, daß von dieser Seite gekommene Vereinigungsvorschläge ein geneigtes Gehör finden würden; auch hatte der gute Herzog Eberhard weder durch Einsichten, noch Landesverfassung den vielvermögenden Einfluß über die Geistlichkeit seines Landes, dessen sich der Kurfürst rühmen konnte. Auf

der andern Seite hatte der stärkere Einfluß, welchen der römische Klerus seit dem Siege, den Richelieu über die Standhaftigkeit der unglücklichen Bürger von Rochelle davon trug, über den nun durch keine politische Rücksicht mehr zurückgehaltenen französischen Hof sich zu erwerben wußte, die Despotie und Bedrückungsmaaßregeln desselbigen schon zu einer solchen Höhe gebracht, daß die gelehrten und tugendhaften Männer, deren Geschicklichkeit und Neigung zum Frieden sich der Kurfürst bedienen wollte, mit Hintansetzung eines jeden andern Augenmerks alle ihre Kräfte aufbiethen mußten, der List und Gewalt des unbarmherzigen Verfolgungseifers noch einigen Widerstand zu thun. Durch diese Hindernisse ließ sich inzwischen Karl Ludwig von der Ausführung seines Lieblingsentwurfes nicht abschrecken. Mit schon erwähnter Erklärung seiner Gottesgelehrten, die er dem Herzog von Würtemberg mitgetheilet hatte, sandte er Stephan Gerlach, einen gebohrnen Würtember-

ger, dem er den Lehrstuhl der Kirchengeschichte auf der Akademie zu Heydelberg anvertrauet hatte, nach Frankfurt am Mayn, um sie den auf dem damahligen Wahltage versammelten evangelischen Abgesandten vorzulegen, und die Meinung ihrer Höfe darüber zu vernehmen. Von dieser Negotiation versprach sich der Kurfürst einen desto glücklichern Erfolg, als er bey eigener Anwesenheit zu Frankfurt andere Fürsten oder ihre Abgesandte in seinen Plan zu ziehen hoffte. Mit den Fürsten und Abgesandten möchte es ihm auch wohl gelungen seyn, aber noch war das glückliche Zeitalter nicht gekommen, worinn viele Theologen von der Gesinnung derer von Heydelberg oder von Helmstädt gewesen wären, und ein Mittel zu erfinden, den Eigensinn der meisten zu brechen, oder ihre Streitwuth zu besänftigen, würde der erhabenste menschliche Verstand verzweifelt haben. Der Kurfürst, der nur die bescheidensten und gelehrtesten dieses Ordens kannte, und unter denselbigen manche achtungs-

und liebenswerthe Männer gefunden hatte, stellte sich dieses leichter vor, als es in der That war. Die Erklärung der heydelbergischen Theologen war wirklich nachgiebiger, als man sie zu dieser Zeit hätte erwarten sollen. Mit weiser Entfernung von spitzfindigen Fragen und unerklärbaren Schulbegriffen bemüheten sich diese friedfertigen* Männer eine brüderliche Eintracht zwischen zwo Parthien zu stiften, die nach dem Geständnisse der Vernünftigen von beyden Theilen in allen dem Christenthum wesentlichen Lehren übereinstimmen, und sich nur da trennen, wo Eingeschränktheit menschlicher Einsicht stille zu stehen gebiethet:

* Burnet schreibt die Bescheidenheit und Mäßigung der pfälzischen Gottesgelehrten ihrem gehabten Aufenthalte in England zu. B. Reisebeschr. S. 627. Sicherer möchte sie dem Einflusse der Gesinnungen des Kurfürsten auf die Denkart solcher Männer, wovon er wenigstens einige eines freundschaftlichen litterarischen Umganges nicht unwerth schätzte, zugeschrieben werden.

und ob sie gleich eine, wie es scheinet, aufrichtige Anhänglichkeit an die Begriffe ihrer Kirche hatten, hielten sie doch den Frieden mit so nahe verwandten Christen für ein so schätzbares Gut, daß sie kein Bedenken trugen, in den dunklen strittigen Materien, die einen so geringen Einfluß auf das praktische Christenthum haben, bis zur Annehmung und Gebrauch der geweihten Redarten, worauf ihre Gegner so viel zu halten schienen, nachzugeben. Nur eine zu ängstliche Furcht, daß der Gegentheil über Sieg frohlocken möchte, scheinet sie bey ihren Berathschlagungen beunruhiget zu haben *; eine Schwachheit, die das schmerzliche Gefühl des Uebermuths, womit bey theologischen, so wie bey politischen Fehden zu allen Zeiten die mächtigere Parthie auf die schwächere herabzusehen gewohnt ist, auch bey weisen Männern entschuldigen möchte. Aber mit aller ihrer Nachgiebigkeit konnten

* Zusätze und Beylagen XV.

die heydelbergischen Gottesgelehrten das Zutrauen der sächsischen Theologen * weder gewinnen, noch etwas weiters von ihnen erwirken, als die unschickliche Zumuthung, daß sie

---

* Die sächsischen Gottesgelehrten scheinen eine völlige Uebereinstimmung nicht nur der christlichen Glaubenslehre überhaupt, sondern auch der besondern Vorstellungsarten, welche die symbolischen Bücher ihrer Kirche festsetzen, zu einer kirchlichen Vereinigung als erforderlich angesehen zu haben. Die Gottesgelehrten zu Heydelberg hielten eine solche Uebereinstimmung für eben so unmöglich, als sie ihnen zu einer kirchlichen Eintracht mit solchen Christen, mit denen sie in dem Hauptgrundsatze, daß die heilige Schrift die einzige Glaubensregel sey, einig waren, überflüssig und unnöthig zu seyn schien. Hätten sie ihren Gegnern diese Ueberzeugung mittheilen können, würde es vielleicht mehr gefruchtet haben, als die von ihnen versuchte Systemsannäherung, welche dem Gelehrten selten Genüge thut, und den schwachen und eingeschränkten Kopf in der stolzen Einbildung eines ausschließenden Wahrheitsbesitzes und Untrüglichkeit der Parthey, wozu er gehöret, nur noch mehr bestärkt.

frey und öffentlich zu der lutherischen Kirche übertreten, im gegenseitigen Falle von allen Vereinigungsvorschlägen keine Frucht erwarten sollten *. Die Unfreundlichkeit dieser Gegenerklärung überzeugte zwar die Gottesgelehrten zu Heydelberg, wie wenig bey diesen Gesinnungen solcher Männer, die einen so mächtigen Einfluß auf die evangelischen Höfe hatten, eine kirchliche Vereinigung zu hoffen stehe; aber der Kurfürst, der seiner Lieblingsidee mit einer leidenschaftlichen Wärme nachhieng, die ihm selten zurückzugehen gestattete, ward durch diese Schwierigkeiten so wenig ermüdet, daß er bis an das Ende seines Lebens Versuche fortsetzte, die bald einen günstigern, bald ungünstigern, aber nie seinen Wünschen entsprechenden Erfolg hatten. Wäre es dem Menschen nicht eigen, sich das als leicht vorzustellen, wornach er ein brünstiges Verlangen hat, so könnte man sich verwundern, wie

* Struve kurpfälzische Kirchengeschichte, S. 656.

Karl Ludwig, der wirkliche Gelehrsamkeit mit Welt- und Menschenkenntniß vereinigte, einen glücklichen Ausgang eines in so viele Schwierigkeiten verwickelten Unternehmens in solchen Zeiten erwarten konnte, die am wenigsten dazu geschickt zu seyn schienen. Das sechzehnte Jahrhundert, in welchem der menschliche Geist mit so mächtiger Anstrengung die Fesseln so vieler durch ihr Alterthum ehrwürdig gewordener abergläubischer Vorurtheile von sich geschüttelt hat, war für die protestantische Kirche an hellen und weitsehenden Köpfen fruchtbarer, als die Zeit, worinn Karl Ludwig seine Vereinigungsversuche anfieng, und wenn eine gänzliche Vereinigung dieser Kirche in dem Plane der göttlichen Vorsehung gewesen wäre, so ist zu glauben, daß sie in den frühern Zeiten des Protestantismus mit geringerer Mühe hätte in das Werk gesetzet werden können, als zu der Zeit, da die von mehr zanksüchtigen als weisen Männern aufgestellten symbolischen Bücher den freyen

Unter-

Untersuchungsgeist bereits verdrungen hatten, dem man den Ursprung der für alle Kirchengemeinschaften so wohlthätigen Revolution zuschreiben muß. Verschiedenheit der Begriffe und Vorstellungen über diesen oder jenen Religionssatz wird auch als eine unvermeidliche Folge der Eingeschränktheit und Freyheit des menschlichen Geistes nur mit dem Menschengeschlechte aufhören, und so lange zu einer kirchlichen Vereinigung mehr erfordert wird, als eine gleichmäßige gottesdienstliche Einrichtung für das Volk, und weise Verträglichkeit zwischen Lehrern, die in den Hauptgrundsätzen des so edeleinfachen Christenthums miteinander einig sind, dürfte sie wohl nie zu Stande kommen.

Doch ich kehre zu dem Kurfürsten zurück. So fruchtlos seine Bemühungen waren, Eintracht zwischen den Theologen zu stiften, so vergeblich waren auch seine Wünsche eines dauerhaften Friedens mit den benachbarten

Ständen des Reiches zu genießen. Der Land-
1661-1663. graf von Darmstadt hielt sich berechtigt, die Pfarrstelle in der zwischen diesem Hause und Kurpfalz gemeinschaftlichen Stadt Umstadt zu besetzen, und der Bischof Hugo Eberhard von Worms die Hälfte der Stadt Ladenburg und Festung Stein, nebst den dazu gehörigen Dörfern einzulösen. Der Kurfürst verwarf die Ansprüche beyder Fürsten, und der Streit, den er darüber mit ihnen zu führen hatte, dauerte verschiedene Jahre. Die Zwistigkeit mit dem Landgrafen ward durch Vermittlung beygelegt, obgleich schon beyde Theile die Waffen ergriffen hatten; die Stadt Ladenburg aber und Festung Stein fiel, aller dagegen angewandten Bemühungen des Kurfürsten ohngeachtet, in kaiserliche Sequestration, die erst viele Jahre nach des Kurfürsten Tode wieder aufgehoben ward. Mit diesen unangenehmen Vorfällen vereinigten sich bald andere Strittigkeiten, die alle benachbarte Fürsten gegen Karl Ludwig in Harnisch

brachten. Schon seit undenklichen Zeiten waren die Kurfürsten zu Pfalz im Besitze gewisser Berechtigungen, die von den Staatsgelehrten gemeiniglich mit dem Namen des Wildfangsrechts ausgedrückt werden. Unehelich gebohrne Kinder und fremde Leute, welche sich in Kurpfalz und den benachbarten Stiftern und Herrschaften häuslich niederließen, ohne in Jahres Frist von ihren vorigen Herren zurückgefordert zu werden, wurden vermög dieses Rechts mit allen ihren Nachkommen auf eine gewisse Art Leibeigene des Kurfürsten zu Pfalz, mußten sichere Abgaben an ihn bezahlen, und gewisse durch das Herkommen bestimmte Pflichtleistungen entrichten. Man muß gestehen, daß dieses Recht, welches durch einen Uebertrag der Kaiser, die es an den Gränzen des Reichs auszuüben pflegten, an die Pfalzgrafen bey Rhein scheinet gekommen zu seyn, die Barbarey der Zeiten verräth, in welchen es seinen Ursprung genommen hat. Indessen haben sich die Kurfürsten zu Pfalz dieser wichtigen Be-

rechtigung immer auf eine so gelinde und menschliche Art bedienet, die ihrem Verstande und Herzen Ehre bringt. In den Kurlanden am Rhein, in welchen durch die Länge der Zeit ein beträchtlicher Theil der Unterthanen Leibeigene des Kurfürsten geworden sind, ist der Unterschied zwischen Freyen und Leibeigenen so gering, daß an denjenigen Orten, wo die Leibeigenschaft einmahl hergebracht ist, die Landleute von beyderley Art kein Bedenken tragen, sich unter einander zu verehelichen, obgleich die Ehe mit einer Leibeigenen allezeit die Folge hat, daß die daraus erzielten Kinder der Leibeigenschaft unterworfen sind. In dem Gebiete benachbarter Fürsten und Herren aber bestimmten, damahls wie itzo, Herkommen und Verträge die Rechte des Kurfürsten. In einigen Ortschaften waren die darinn wohnenden pfälzischen Leibeigenen zur Huldigung, Steuer, Frohnden, Reisefolge, und andern Pflichtleistungen, welche gewöhnlich nur Folgen der höhern Gerichtsbarkeit sind, verbun-

den. Die Kurfürsten waren zu einem gewissen Theil des hinterlassenen Vermögens des Leibeigenen, oder, im Fall er unbeerbet starb, zu seiner ganzen Verlassenschaft berechtiget. An andern Orten gaben dieselbigen nur einen Leibzins, der gemeiniglich in einigen Pfennigen Geld, oder in einem Huhn bestund; und wenn sie von der Leibeigenschaft befreyet werden wollten, ein gewisses Stück Geld, das nach ihren Vermögensumständen angesetzt ward. Gegen diese geringen Beschwernisse genossen sie und die Ihrigen den Schutz des Kurfürsten gegen alle Gewalt und Bedrückung, auch in dem Fall, wenn ihnen ihre eigene Obrigkeit größere Lasten auflegen wollte, als sie dem Herkommen nach zu tragen schuldig waren. Man würde sich also sehr unrichtige Vorstellungen machen, wenn man die Begriffe der strengen Leibeigenschaft, die in einem großen Theil des nördlichen Deutschlandes den Landmann drücket, auf die pfälzischen Leibeigenen übertragen wollte. Wo sie noch in oder außer

den Kurlanden üblich ist, befinden sich die Landleute so wohl dabey, daß sie sich nach keiner Veränderung ihres Zustandes sehnen.

So wenig Nachtheile aber die Rechte des Kurfürsten den pfälzischen Leibeigenen, die Unterthanen einer benachbarten Herrschaft sind, zuziehen, so beschwerlich schienen sie zu allen Zeiten den Fürsten und Herren, deren Unterthanen durch das Wildfangsrecht und Fortpflanzung der Leibeigenschaft in ihren Geschlechtern eigene Leute des Kurfürsten wurden; und die ältere pfälzische Geschichte erwähnet öfterer über diesen Gegenstand erregter Strittigkeiten, und manchfaltiger Versuche der an die Kurlande gränzenden Stifter und Herrschaften, um einer solchen ihre Hoheitsrechte schmählernden fremden Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen los und frey zu werden. Indessen hatte die lange Ausübung einer Befugniß, die durch so viele kaiserliche Bestättigungsbriefe gesichert, und in so vielen öffent-

lichen Verträgen mit den benachbarten Reichsständen anerkannt war, derselbigen eine solche Festigkeit ertheilet, daß die Kurfürsten zu Pfalz sich bis auf die Zeiten der böhmischen Unruhen eines fortdauernden Besitzes ihrer hergebrachten Rechte zu erfreuen hatten. Während der Zerrüttungen des langwierigen Krieges gerieth mit der ganzen kurpfälzischen Gerichtsbarkeit auch die Ausübung des Wildfangsrechts in dem Gebiete der benachbarten Stifter und Herren in einen vollkommenen Stillstand. Weder die Spanier, noch Baiern, unter deren Oberherrschaft die Unterpfalz stand, wenn man die kurze und trübselige Zeit der pfälzischen Administration ausnimmt, konnten aus der mit so vieler Mühe verbundenen Ausübung der pfälzischen Rechte in den ohnehin unter den Kriegsverwüstungen seufzenden Ortschaften, wo diese Rechte hergebracht waren, einigen Vortheil ziehen. Kaum aber war Karl Ludwig in die väterlichen Erblande wieder hergestellt, ließ er sich auch angelegen seyn,

sich dieses wichtigen Vorrechtes seines Hauses zur Wiederbevölkerung seiner verheerten Staaten und Erweiterung seiner Macht und Einkünfte zu bedienen; und man kann es als eine Wirkung und Beweis seines in jedem Theile der Regierungsgeschäfte so wachsamen und thätigen Geistes ansehen, daß er nach ungefähr fünfzehn Jahren, von dem Anfange seiner Regierung an zu rechnen, in den Flecken und Dörfern der benachbarten Fürsten und Edelleute, wo seine Kurvorfahren das Wildfangsrecht hergebracht hatten, schon über zwölftausend Leibeigene zählen konnte *, welche ihm theils die gewöhnliche Steuer entrichteten, oder über die er doch andere so wichtige und ansehnliche Rechte ausübte, daß er sie gewissermaßen als Unterthanen ansehen, und in vielen Fällen als solche benutzen konnte.

* Gründliche Behauptung der Pfalzgrafschaft bey Rhein, Regals des Wildfangs und der Leibeigenschaft. S. 321.

Die Bischöfe von Speyer und Worms, die Wild- und Rheingrafen, und viele Edelleute der rheinischen Ritterschaft, deren Gebiete und Herrschaften in den verschiedenen pfälzischen Oberämtern zerstreuet lagen, waren durch die Nachbarschaft eines Fürsten, der ein so scharfes Auge hatte, und auf die Gerechtsame seines Hauses um so viel eifersüchtiger war, als es ihn Mühe kostete, den erlittenen Verlust desselbigen zu verschmerzen, in eine wirklich nachtheilige und für sie unangenehme Lage gesetzet. In den meisten ihnen zugehörigen Dorfschaften wohnten, ehe sie es vermutheten, mehr pfälzische Leibeigene, als ihnen freye Unterthanen übrig blieben. Ungerechtigkeit war es nicht, da man pfälzischer Seits das nämliche in den Kurlanden geschehen ließ, wo die Stifter oder benachbarten Fürsten das Recht der Leibeigenschaft hergebracht hatten. Da inzwischen durch den langwierigen Krieg das Andenken der vorigen Zeiten beynahe erloschen war, und es in der menschlichen Natur zu

liegen scheinet, daß man eine Beschwerde, der man sich durch einen günstigen Zufall eine Zeitlang entschlagen hatte, schwerer fühlt, als solche, die man immer getragen hat; auch über die Geleits- und Zollgerechtigkeit, die der Kurfürst in den benachbarten Landen ausübte, manche Strittigkeiten entstanden waren, fiengen alle Nachbarn Karl Ludwigs schon in dem Jahre Eintausend sechshundert vier und fünfzig auf dem damahligen Reichstage zu Regenspurg an, laute Klagen gegen den Kurfürsten zu erheben; wußten auch die Sache so dringend vorzustellen, daß Ferdinand der Dritte den Kurfürsten zu Trier, Erzbischofen zu Salzburg, Herzogen von Gotha, und Landgrafen von Hessendarmstadt dieser Sache wegen zu Kommissarien zu ernennen bewogen ward. Genannte Fürsten sollten in der Reichsstadt Speyer die Streitsache des Kurfürsten mit den benachbarten Stiftern und Herren untersuchen, und den Klagen der letztern abzuhelfen bedacht seyn. Karl Ludwig

sowohl durch die kaiserlichen Privilegien, als Herkommen und Verträge mit seinen Nachbarn geschützet, erbot sich zwar sein Recht auf eine jede den Reichsgesetzen gemäße Art auszuführen, widersetzte sich aber standhaft * der Anmuthung Ferdinands, die durch den Friedensschluß ihm wiederhergestellten Gerechtsame seines Hauses dem richterlichen Anspruche einer kaiserlichen Kommission zu unterwerfen, und fuhr sowohl in der Ausübung des Wildfangsrechts, als der Geleits- und Zollgerechtigkeit ungehindert fort. Es säumeten aber auch die gegen ihn aufgebrachten Bischöfe, Grafen und Edelleute nicht, ihre Parthie von Tag zu Tag zu verstärken. Durch das Ansehen, welches gleiche Abstammung, Familieninteresse und vertrauter Umgang dem deutschen Adel an den geistlichen Höfen ertheilet, gelang

* Gründliche Behauptung der Pfalzgrafschaft bey Rhein, Regals des Wildfangs und der Leibeigenschaft. S. 185.

es ihnen endlich, die Kurfürsten zu Maynz, Trier und Kölln, den Bischof zu Straßburg, und durch deren Ueberredung auch das Haus Lothringen zu einem gemeinschaftlichen Bündniß gegen Karl Ludwig zu bewegen. Die verbundenen Fürsten und Edelleute machten zuerst ihre Beschwerde in einer öffentlichen Schrift bekannt, die sie dem Kurfürsten einhändigen ließen. Karl Ludwig soll dem Ueberbringer im Scherze geantwortet haben: Die Gesellschaft sey zu groß, und die Glieder derselben ihm zu unbekannt, seine Räthe würden antworten! Indessen fand er an Johann Philipp von Schönborn, Kurfürsten von Maynz und Bischofen zu Worms und Würzburg, einen Gegner, den seine erhabene Würde, weitläuftige Länder und reiche Einkünfte furchtbar genug machten. Eine große Harmonie war wohl nie zwischen diesen benachbarten Kurfürsten. Schon die durch den Friedensschluß festgesetzte maynzische Einlösung der an der Bergstraße gelegenen pfälzi-

schen Aemter hatte Karl Ludwigs Unwillen gegen Johann Philipp gereitzet, und er konnte es kaum verschmerzen, einen so fruchtbaren und anmuthigen Landesstrich, den seine Kurvorfahren so lange besessen hatten, an ihn abtreten zu müssen. Indessen waren die darüber entstandenen Zwistigkeiten durch den sogenannten Bergsträßer Receß beygelegt, vermög welchem Johann Philipp das Amt Starkenberg behielt, hingegen die Burg Schaumburg mit den bey Heydelberg gelegenen Dörfern, Handschuchsheim, Dossenheim und Seckenheim gegen das pfälzische Amt Neuenhayn an Karl Ludwig überließ. Auch hatte der Kurfürst, der es einsah, wie dienlich ihm die Freundschaft und das gute Vernehmen mit einem so angesehenen benachbarten Fürsten sey, den Erzbischof bey der Geburt seiner Tochter nicht nur zum Mitpathen erwählet, sondern auch bald darauf einen Vertrag mit ihm aufgerichtet, in welchem Johann Philipp sich anheischig machte, daß er mit den außer dem

Erzstifte Maynz gelegenen Stiftern und Klöstern, auch Fürsten und Herren wider den Kurfürsten zu Pfalz keine gemeinschaftliche Sache machen wolle. Da aber in der Folge der Zeit Johann Philipp zu seinem Erzbisthum und dem Stifte Würzburg noch das Bisthum Worms erhielt, in welchem in Ansehung der Uebung des pfälzischen Wildfangsrechts manche Zwistigkeiten obwalteten, hielt sich derselbige an diesen Vertrag ferner nicht gebunden, sondern ließ sich mit obgenannten Fürsten wider Karl Ludwig in Bündniß ein. Es ist jedoch zu verwundern, daß eine solche Anzahl von Fürsten, Grafen und Rittern, fürnehmlich aber Johann Philipp, der so
1664-1666. große und einträgliche Länder besaß, nicht so viele Truppen aufbringen konnte, als einen Fürsten, den das Schicksal schon so lange verfolgt hatte, und dessen Besitzthümer einen so großen Abgang erlitten hatten, zu bezwingen erforderlich waren. Mit eigenen Kräften konnte Johann Philipp nichts

unternehmen, als daß er das Städtchen Odern=heim plünderte, und die benachbarte Gegend verheerte. Die Stadt Ladenburg zu besetzen, mußte er sich der aus Hungarn zurückkommen=den französischen Hülfsvölker bedienen, durch deren Beystand er sich die freye Stadt Erfurt unterwürfig gemacht hatte. Mit diesen verei=nigte sich der Herzog von Lothringen, und setzte durch Brandschatzung, die er ausschrieb, die kurfürstlichen Lande in Furcht und Schrecken. Karl Ludwig unterließ zwar auch nicht, seine Truppen zusammen zu ziehen, die unter eig=ner Anführung des Kurfürsten sich den feind=lichen Landesverwüstungen widersetzten; da er jedoch vorher sah, so vielen Feinden in die Länge nicht widerstehen zu können, hatte er sich schon im Anfange des Streits an den Kaiser gewendet. Der Kaiser, der immer auf eine güt=liche Beylegung dieser Sache gedrungen hatte, befahl allen Parthien die Waffen niederzule=gen. Viele Unterhandlungen wurden gepflogen, aber der Befehl des Kaisers von keinem Theile

befolgt, und Karl Ludwig sah sich genöthiget, die Krone Frankreich und Schweden zu Schiedsrichtern anzurufen, die als Garantie leistende Mächte des Friedensschlusses auch dieses Geschäft übernahmen. Zu Heilbronn wurde von den französischen und schwedischen Bevollmächtigten das strittiggemachte Recht des Kurfürsten untersucht, und mit einigen billigen Einschränkungen zum Vortheil Karl Lud-
1667. wigs entschieden *.

Indessen dauerte die Ruhe, welche die kurpfälzischen Erblande durch dieses schiedsrichterliche Urtheil genossen, nur eine sehr kurze Zeit. Die gegen Karl Ludwig verbundenen Fürsten und Herren waren insgesamt damit unzufrieden, und ob sie gleich aus Ehrfurcht gegen die vermittelnden Mächte und zu

besorgender

* Acta compromissi in causa Juris Wildfangiatus. Mannh. 1738. pag. 349.

besorgender Ahndung eines Friedensbruches ihren Unmuth in öffentliche Feindseligkeiten ausbrechen zu lassen nun nicht wagen durften, hoben sie doch den gegen Karl Ludwig gemeinschaftlich aufgerichteten Bund nicht auf, und die verschiedenen Erklärungen, deren richterliche Aussprüche so wie Staatsverträge fähig sind, gaben ihnen bald zu neuen Zwistigkeiten Anlaß, die, hätte ihnen der Himmel so viel Macht gegeben, als sie Willen hatten, einer dem andern zu schaden, die unglücklichen Bewohner der blühenden Gegenden am Rheinstrome in das unabsehliche Elend immer fortdauernder Kriegesverwüstungen würden gestürzet haben. Fürnehmlich war es Johann Philipp, Erzbischof zu Maynz, der von dieser Zeit an mit Karl Ludwig in einer beständigen Fehde lebte. Beyde Fürsten waren von feuriger Gemüthsart, und eben so wenig geneigt eine Gelegenheit, sich einander zu beleidigen, vorbeygehen zu lassen, als eine geschehene Beleidigung aus nachbarlicher Nach-

sicht zu verzeihen. In ihren Manifesten erlaubten sie sich gegenseitiger Beschuldigungen, welche den persönlichen Charakter des einen oder des andern auf die empfindlichste Weise angriffen. Ihre Fürstenthümer und Gebiete gränzten aller Orten zusammen, und der Haß, den sie gegen einander trugen, pflanzte sich mit Wucher auf ihre hohe und niedere Diener fort, daher der geringste Anlaß hinlänglich war, ein mit Gewalt unterdrücktes, aber nie gelöschtes Feuer wieder in volle Flammen auszubrechen zu machen. Man kann nicht läugnen, daß Kurfürst Karl Ludwig ein gewisses Vergnügen daran fand, einen jeden veralteten Anspruch seines Hauses hervor zu suchen, wodurch Johann Philipp gekränkt werden konnte. So setzte er sich mit gewafneter Hand in den Besitz des Oefnungsrechts der kleinen Feste Neuenhaimberg, und hielt es nicht für unschicklich, seinen Anspruch darauf dem Erzbischofe erst bekannt zu machen, nachdem er sich der Burg schon bemächtigt, die kleine maynzische Besa-

zung verjagt, und den wachsamen treuen Schultheiß auf Alzey gefänglich geführet hatte *. Aber das unnachbarliche Betragen des Erzbischofs gegen Karl Ludwig würde auch wohl ein sanftmüthigeres Gemüth, als der Kurfürst hatte, zum Zorn gereitzet haben. War es doch eben so ungerecht als unpolitisch, daß Johann Philipp sich seiner Reichskanzlerswürde bediente, so manche rechtmäßige Klagen zu unterdrücken, die der Kurfürst zu Pfalz zu führen hatte! Der Bischofstab, und die unschickliche Verbindung kriegerischer Neigungen mit demselbigen, noch mehr aber die zu dieser Zeit an den geistlichen Höfen herrschende Pracht und daraus fließende Geldarmuth gab Karl Ludwig, dem die Sparsamkeit seines Hofes und genaue Aufsicht über die Staatseinkünfte immer einen Vorrath auf Nothzeiten übrig ließ, ein offenbares Uebergewicht über den Erzbischof, und allem Ansehen nach würde es bey

* Lond. Acta publ. Tom. IX. pag. 610-27.

dem Federkriege geblieben seyn, den die erbitterten Fürsten gegeneinander führeten, hätte nicht Johann Philipp an dem Herzoge von Lothringen einen Bundesgenossen gehabt, durch den er sich an Karl Ludwig rächen konnte, ohne unmittelbaren Antheil an dem Kriege zu nehmen. Herzog Karl hatte noch die in der Unterpfalz liegenden festen Schlösser Landstuhl und Homburg im Besitze, die er in der Hoffnung, durch dieses Mittel die Zahlung der Genugthuungsgelder zu bewirken, welche er von dem deutschen Reiche forderte, wider den westphälischen Friedensschluß und nürnbergischen Exekutionsreceß ihren rechtmäßigen Besitzern vorenthielt. Und da er mit dem Ausspruche der französischen und schwedischen Bevollmächtigten in der Streitsache über das Wildfangsrecht eben so unzufrieden, als der Kurfürst zu Maynz, war; auch an Johann Philipp einen Freund und Bundesgenossen hatte, dessen Unterstützung an dem kaiserlichen Hofe, und auf dem Reichstage er versichert war, ergrif er jede

Gelegenheit, wodurch er dem Kurfürst zu Pfalz wehe zu thun glaubte, und erlaubte seinen Besatzungen, die angränzenden pfälzischen Ortschaften durch beschwerliche Durchzüge und mancherley Erpressungen in Unruhe und Schaden zu setzen. Karl Ludwig, der sich zum Grundsatze gemacht hatte, auch den geringsten seiner Unterthanen nicht ungeahndet beleidigen zu lassen, entschloß sich seinem mitten im Frieden bedrängten Kurfürstenthum eine solche Genugthuung zu verschaffen, die es gegen alle von dieser Seite zu befürchtende Beschädigungen in Sicherheit setzen könnte. Nachdem er mit einigen versuchten Reiterkompagnien, welche der tapfere General Königsmark verabschiedet hatte, seine Truppen verstärket, zog er in aller Stille damit vor das feste Schloß Landstuhl, das er nach einer kurzen Belagerung eroberte, und in die Luft sprengte. Auf gleiche Art verfuhr er mit der Burg Falkenstein und mit dem Bergschlosse Hoheneck, das die Freyherren dieses Namens, ob es gleich zum vierten Theil

pfälzisches Lehen war, ohne kurfürstliche Einwilligung an den Herzog von Lothringen verkauft hatten. Der darüber entrüstete Herzog suchte sich durch einen feindlichen Einfall in die Unterpfalz zu rächen. Ein Korps von viertausend Reitern, das er dem Befehle der Prinzen von Vaudemont und Lillibonne untergeben hatte, fiel diesen Sommer noch in die Grafschaft Sponheim ein, setzte sich an dem Nahestrome fest, und richtete eine große Verheerung in den fruchtbaren Gegenden zwischen Kreuznach und Alzey an. An der Spitze seines kleinen Heeres rückte Karl Ludwig dem feindlichen Lager entgegen, und da er an Mannschaft stärker war, als die lothringischen Prinzen, würde er wahrscheinlicherweise den Sieg davon getragen haben, wenn er die erste Hitze seiner Soldaten benützet, und den Feind sogleich angegriffen hätte. Indem er aber dieß verabsäumte, gab er den Prinzen Gelegenheit, ihre Macht mit einigen bischöflich straßburgischen Fußvölkern zu verstärken. Der Kurfürst stand mit seinen Truppen auf einer Anhöhe, nicht ferne von dem Fle-

cken Gänzingen; und die lothringischen Völker lagen in der Ebene. An Reiterey waren die Prinzen dem Kurfürsten, und an Fußvolk der Kurfürst ihnen überlegen. Ob nun gleich der pfälzische General Chauvet dem Kurfürsten das Treffen abrieth, indem die engen Wege und herumgelegenen Weinberge den pfälzischen Truppen hinderlich waren, entschloß sich doch der Kurfürst, im Vertrauen auf den Muth seiner Soldaten, zum Angriffe des Feindes. Das Treffen nahm Mittags zwölf Uhr seinen Anfang, und dauerte einige Stunden. Von beyden Theilen wurde mit Hitze gefochten, aber die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterey gab den Ausschlag, und Karl Ludwig sah sich genöthiget, das Feld zu räumen, nachdem auf beyden Seiten gegen tausend Mann geblieben, und ein großer Theil der pfälzischen Reiterey darnieder gehauen war.

1668. den 26. Sept.

Der Sieg erhöhte den Muth der Lothringer, und da die Prinzen eine abermahlige Truppenverstärkung erhalten hatten, rückten sie damit

vor Alzey, und belagerten diese nach damahliger Art befestigte Landstadt. Schon eilte der Kurfürst, der inzwischen auch sein kleines Heer ergänzet hatte, zum Entsatze der geängstigten Stadt, als an beyde kriegführende Theile die Befehle des Kaisers zur schleunigen Niederlegung der Waffen ankamen, welche jedoch bey der damahligen Schwäche des kaiserlichen Ansehens vielleicht wenig würden gewirket haben, hätten die ernstlichen Drohungen des Königs von Frankreich den Herzog von Lothringen nicht genöthigt die Unterpfalz zu verlassen *.

So endigte sich dieser kleine Krieg, der, obwohl Karl Ludwig den Verlust seiner dabey eingebüßten Reiterey schmerzlich genug empfand, doch für seine Kurlande mehr vortheilhaft als nachtheilig war, indem die festen Schlösser, wodurch die pfälzischen Unterthanen so lange Jahre in Furcht und Beunruhigung gesetzt waren, in dieser Fehde zerstöhret wurden.

* Reiger S. 180. 81.

Ende des vierten Buchs.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs, Kurfürsten zu Pfalz.

Fünftes Buch.

1668-1671. Die glücklichsten Zeiten für die Unterpfalz, während der Regierung Karl Ludwigs, waren immer die kurzen Zwischenräume der Ruhe und Erholung, welche dem Kurfürsten der selten unterbrochene Hader mit seinen großen und kleinen Nachbarn gewährete. In diesen Ruhepunkten ist es aber auch Wollust, in ihm den weisen Regenten und guten Landesvater zu erblicken, wie er

weder Mühe noch Kosten schonet, die zurückgebliebenen Spuren der verderblichen Kriege wieder auszutilgen, und den Wohlstand des Landes auf einen immer festern Fuß zu setzen. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung hatte er wahrgenommen, was aus der verarmten, in den Ruinen liegenden Stadt Mannheim gemacht werden könnte. Die glückliche Lage derselben bey der Vereinigung der beyden schiffbaren Flüsse des Neckars und Rheins, in der Mitte eines der anmuthigsten und fruchtbarsten Länder Deutschlandes, versprach dem Kurfürsten die reichste Vergeltung aller auf ihre Wiederbevölkerung und Verschönerung angewandten Sorgfalt. Man kann auch sagen, daß wenige Städte in kleinen und engebeschränkten Staaten in einer kurzen Zeit zu einer so ansehnlichen Größe und blühenden Wohlstand gestiegen sind, als die Stadt Mannheim. Karl Ludwig traf sie bey dem Antritte seiner Regierung völlig verwüstet, und von Einwohnern fast ganz entblößet an,

doch zählete die Stadt schon gegen das Ende seiner Regierung an zwölftausend Einwohner *, größtentheils fremde Kolonisten, welche die Weisheit des Kurfürsten dahin zog, und deren Geschicklichkeit in der Handlungswissenschaft und nützlichen Gewerben das geschwinde Aufkommen der Stadt fürnehmlich zuzuschreiben ist. Unter diesen fremden Ankömmlingen waren allein vierhundert zwey und dreyßig Familien sogenannter Wallonen **, ein Ueberrest jener freyen und nützlichen Bürger, welche der Religionseifer Philipps des Zweyten, und der Mordgeist des Herzogs von Alba aus den Niederlanden vertrieben hatte. Mit Tausenden nahmen sie während der Verfolgungszeit ihre Zuflucht in die Pfalz am Rhein, aber das Elend des langwierigen Krieges hatte sie fast alle wieder zerstreuet, und

* Topographische pfälzische Bibliothek. Erstes Stück. S. 127.

** Ebend. Erstes Stück. S. 101.

die meisten derer, die sich nach dem Kriege wieder sammelten, schlugen ihren Wohnsitz zu Mannheim auf, wo ihnen ihre große Industrie den erlittenen Verlust ihres Vermögens bald wieder ersetzte. Nicht wenig zur Vergrößerung der Stadt und Vermehrung ihrer Einwohner trug auch die Wiedererbauung der Festung Friedrichsburg bey, welche der Kurfürst mit der Stadt vereinigte. Unglaubliche Summen verwendete Karl Ludwig auf diesen Festungsbau, die einen so viel glücklichern Umlauf des Geldes bewirkten, als sie nicht von den Unterthanen erpreßt, sondern eine Frucht der Sparsamkeit des Kurfürsten waren. Schon Friedrich der Vierte hatte das Kastell Friedrichsburg aufgeführet; aber die öfteren feindlichen Verwüstungen, die Friedrichsburg unter den Kriegesunruhen ausstand, hatten kaum noch einige Spuren davon übrig gelassen, als Karl Ludwig auf die Gedanken kam, eine neue Festung anzulegen, und mit Mannheim zu vereinigen. Kurz vor dem

lothringischen Einbruche erbauete er sich einen Pallast in dieser Festung, und gewährete denen, welche in dem Bezirke derselbigen Häuser anbauen würden, viele und große Freyheiten *. Mit dem innigsten Wohlgefallen, womit der Werkmeister seiner Hände Arbeit anblickt, sah Karl Ludwig seinen vollendeten Festungsbau, und nun ward Friedrichsburg der Lieblingsaufenthalt des Kurfürsten.

Der ununterbrochene Umgang, den er hier sowohl, als zu Heydelberg mit seiner geliebten Raugräfin unterhielt, war die größeste Versüßung seines Lebens. Sie gebahr ihm Söhne und Töchter, die er auf das zärtlichste liebte, und eine anständige Versorgung der letztern war, nach seinem eigenen Geständnisse, eine Mitveranlassung, die ihn auf den Gedanken führete, ein Fräuleinstift zu errich-

---

* Privilegien der Festung Friedrichsburg. Gedruckt zu Heydelberg 1663.

ten, in welchem fürstliche und adeliche Damen ihre Lebenstage auf eine glückliche und angenehme Weise zubringen könnten. Nicht ferne von Heydelberg an dem Neckarstrome, in einer einsamen romantischen Gegend, erhebt sich ein sanfter Hügel, den auf allen Seiten mit Wald bedeckte hohe Gebirge umzingeln. Schon in der Mitte des eilften Jahrhunderts sah man ein, daß die Natur hier eine bequeme Wohnstätte für Menschen angelegt habe, welche, des Geräusches der Welt müde, nach Stille und Abgezogenheit seufzen. Ein gewisser Anselm, Benediktinerabt zu Lorsch *, stiftete auf diesem Hügel zur Ehre des heiligen Bartholomäus das Kloster Neuburg, welches er mit Mönchen seines Ordens besetzte, und der Abtey unterwarf. Der böse Pfalzgraf Konrad, der den Mönchen viel Ue-

* Vor Zeiten Lauresheim, ein berühmtes Benediktiner- und in der Folge der Zeit Prämonstratenserkloster am Flusse Weschnitz.

bels zufügte, und als er nun alt und krank ward, seine Sünde bereuete, verwandelte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts den Mönchssitz in eine Wohnung religioser Frauen, denen er zur Pflicht machte, eine Schule aufzurichten, worinn Mägdchens zur Schamhaftigkeit, Furcht Gottes und heiligen Gehorsam gegen ihre künftigen Ehegatten angeführet würden *. So blieb es bis zur Regierung des Kurfürsten Ott' Heinrichs, welcher das Kloster sekularisirte, und den heiligen Ruhesitz einigen Pächtern zur Wohnung anwies. Inzwischen blieben die Klostergebäude, so viel ihrer die Unruhen der Zeiten verschonet hatten, noch stehen, und Karl Ludwig mag auf seinen Spaziergängen hinter dem Schlosse zu Heydelberg seinen Blick jezuweilen auf die ehrwürdigen Ueberreste der nützlichen Stiftung geworfen haben; und da er nun selbst geliebte

* Trith. in Chron. Hirsaug. Tom. I. pag. 185 & 486. — Tol. Historia Pal. pag. 330.

Töchter hatte, rührete die Idee einer sichern und anständigen Zufluchtsstätte für jungfräuliche Tugend seinen Geist heftiger, als sonst vielleicht würde geschehen seyn. Er ließ das alte Klostergebäude wieder in den Stand stellen, und entwarf selbst die Gesetze für zwölf fürstliche und adeliche Damen, welchen er diesen stillen und anmuthigen Aufenthalt mit hinlänglichen Einkünften zu einem standesmäßigen Unterhalt anwies. Die Strenge der Ordensregeln, die in katholischen Fräuleinstiften beobachtet zu werden pflegen, schienen dem Kurfürsten, der nur ein geringes Zutrauen auf weibliche Tugend setzte, dem Zwecke einer solchen Stiftung nicht unangemessen zu seyn. Bey seinem ersten Entwurfe blieb Karl Ludwig dem Muster, das er vor Augen gehabt zu haben scheinet, bis auf das unnatürliche Gelübde einer immerwährenden Jungfrauschaft getreu. Aber sein freyer und zwanghassender Geist konnte nicht lange durch ein Bild getäuscht werden, vor dem, wenn es

auch die Phantasie einige Augenblicke vergnügt, doch Natur und Vernunft mit Schaudern zurücktreten. Die ehrwürdige Stiftung verblieb, so lange der Kurfürst lebte, aber das eidliche Versprechen, sich nie zu verheurathen, welches die Fräulein nach ausgestandenem Probejahre ablegen sollten, ward mit andern zu mönchischen Einrichtungen von dem Kurfürsten selbst wieder aufgehoben *.

Das größeste Unglück für die Unterpfalz war inzwischen immer noch, daß die Ehe des Kurfürsten mit seiner theuern Raugräfin die erforderliche Gültigkeit einer gesetzmäßigen Ehe nicht hatte; indem das Haus Karl Ludwigs dadurch mit Kindern erfüllet ward, die keinen Anspruch auf die Succeßion machen konnten, war der eigentliche Fürstenstamm in Gefahr zu vertrocknen. Der einzige Kurprinz war von einer schwächlichen Leibesbe-

* Zusätze und Beylagen XVI.

schaffenheit, und öfteren Krankheitsanfällen ausgesezt. Seine Gesundheit zu stärken, ward er auf Reisen gesandt, immittelst der Kurfürst auf dessen Vermählung bedacht war. Die Wahl Karl Ludwigs für seinen Kurprinzen fiel auf die Prinzessin Ernestine Wilhelmine, eine Tochter Friedrichs des Dritten, Königs von Dänemark, die von einem schönen Angesichte, aber für ihre Jugend sehr starken Leibesdicke war. Als Karl Ludwig sie zum erstenmahl sah, erschrack er, und fürchtete, die Ehe möchte unfruchtbar seyn. Das Beylager ward zu Heydelberg mit großen So-
1671. den 20. Sept. lennitäten gefeyert; aber zur Betrübniß des Kurfürsten befand es sich, daß seine Sorge nicht ohne Grund gewesen. Die Ehe des Kurprinzen blieb ohne Kinder.

Eine andere Vermählung, die noch in diesem Jahre in der kurfürstlichen Familie vorgieng, ist für Karl Ludwig eine eben so reiche Quelle bitterer Seelenleiden geworden, als sie

anfänglich seinem Hause einen neuen Glanz zu geben schien. Die Wittwe des Prinzen Eduards, eines in Frankreich verstorbenen Bruders des Kurfürsten, kam von Paris auf Heydelberg, eine Heurath zwischen Herzog Philipp von Orleans und Elisabethe Charlotte, der einzigen Tochter, die Karl Ludwig von seiner Gemahlin hatte, zu vermitteln. Das einnehmende Wesen und die Beredsamkeit dieser Fürstin bewog den Kurfürsten bald, seine Einwilligung zu einer Verbindung mit dem Bruder des mächtigsten Monarchen von Europa zu geben. Mehr Mühe kostete es, eine tugendhafte und an eine eingeschränkte Lebensart gewöhnte Prinzessin zu bereden, ihr deutsches Vaterland und Religion den Staatsabsichten ihres Vaters aufzuopfern. Von Chevreau, ein französischer Edelmann, der das Vertrauen Karl Ludwigs besaß, und vermuthlich von dem französischen Hofe den Auftrag hatte, die Prinzessin zu der schon beschlossenen Religionsveränderung geneigt zu

machen, übernahm dieses Geschäft, und wußte es so auszuführen, daß er ihr durch einen geheimen Unterricht in Zeit von zwanzig Tagen die gewünschte Gleichgültigkeit gegen den Unterschied des äußern Religionsbekenntnisses beybrachte. So leicht es aber dem philosophischen Hofmanne fiel, über den Verstand eines jungen und bescheidenen Frauenzimmers zu siegen, so schwer hielt es ihm, ein zärtliches und empfindsames Herz über den bedenklichen Schritt einer feyerlichen Lossagung von Jugend auf eingesogener Grundsätze zu beruhigen. Durch väterliches Ansehen mußte die Einwilligung Charlottens gewonnen werden, die sie mit den Worten gab: So bin ich denn das politische Lamm, welches für den Staat und dieß Land soll geopfert werden *. Eine Heurath, welche dem Kurfürsten schon

* Chevreana Tom. I. pag. 186. verglichen mit Reiger S. 183, und einigen Briefen der nachherigen Herzogin von Orleans an den Raugraf Karl Moritz.

die holländischen Zeitungsschreiber vergälleten, hätte sie ihn nur noch bey seinen Lebzeiten nicht in die größte Verlegenheit, und sein Kurfürstenthum nach seinem Tode in die fürchterlichsten Kriegesflammen gestürzet!

Die öffentlichen Ergötzlichkeiten, wozu diese beyden Vermählungen an dem Hofe Karl Ludwigs Anlaß gaben, zogen Fremde aus allen Gegenden dahin; aber eine vergnügte Ruhe war kein Gut, dessen sich der Kurfürst während seiner Regierung eine geraume Zeit zu erfreuen gehabt hätte.

1673. Den 24. Dec. Pfalzgraf Moritz Ludwig Heinrich von Simmern starb in der Blüthe seines Alters, auf seinem Schlosse zu Kreuznach, und der unvermuthete Todesfall dieses Fürsten, dessen Lande, weil er keine männliche Erben hinterließ, an Kurpfalz zurückfielen, verwickelte Karl Ludwig in neue Strittigkeiten mit dem Kurfürsten von Maynz,

Zu den von dem Pfalzgrafen besessenen Herrschaften gehörte auch das Amt Böckelheim, welches einen kleinen, aber anmuthigen Landesstrich an dem Nahestrome in sich fasset, der in abwechselnden fruchtbaren Thälern, weinreichen Hügeln und mit Holz bedeckten Bergen den Bewohnern einiger darinn gelegenen Städtchen und Dorfschaften alles darreichet, was zum Unterhalt und Vergnügen des Lebens erforderlich ist. Dieses Amt, welches vor Zeiten einen Theil der vordern Grafschaft Sponheim ausmachte, durch Kauf an das Erzstift Maynz, und durch Wiederverkauf an Herzog Ludwig den Schwarzen von Zweybrücken gekommen war, wurde in einer Fehde, die Kurfürst Friedrich der Erste mit gedachtem Herzog hatte, von dem tapfern Kurfürsten erobert, durch den zwischen beyden Fürsten getroffenen Frieden letzterm überlassen, und seit dieser Zeit als ein Theil des Kurfürstenthums angesehen, in welcher Beschaffenheit es auch durch das Testament Friedrichs

des Vierten dem jüngern Sohne desselbigen, Herzog Philipp Ludwig von Simmern, übergeben ward. Der Herzog besaß es in Ruhe bis zu seinem Tode, weil aber der Erzbischof Adolph von Maynz bey dem Verkaufe dieses Amtes an den Herzog von Zweybrücken dem Erzstifte die Einlösung vorbehalten hatte, hielt Kurfürst Johann Philipp von Schönborn, der die veräußerten Gerechtsame seines Erzstiftes wieder an dasselbige zu bringen weder Mühe, noch Kosten scheuete, sich zu der vorbehaltenen Einlösung berechtiget, wußte auch den Pfalzgrafen Moritz Ludwig Heinrich, einen Sohn Herzog Philipp Ludwigs, durch seine Uebermacht und kriegerische Neigungen in solche Furcht zu setzen, daß er sich zu einem Vergleich bereden ließ, vermöge dessen er dieses Amt als ein Mannlehen von dem Erzstifte anzunehmen sich verbindlich machte, und dem Erzbischofe die Eventualhuldigung von den Amtseinwohnern nehmen zu lassen gestattete. Ob nun schon Karl Lud-

wig gegen einen so nachtheiligen Vergleich protestirte, nahm nichts destoweniger Erzbischof Lotharius, ein Nachfolger Johann Philipps, nach dem Tode des Pfalzgrafen das strittige Amt in Besitz. Karl Ludwig ließ einige Mannschaft in das Amt rücken, welche die maynzische Besatzung aus den Städten Sobernheim und Monzingen verjagte, und das feste Schloß Böckelheim belagerte. Lotharius rüstete sich zur Gegenwehr, und der Krieg war dem Ausbruche nahe, als der Kaiser in das Mittel trat, und das Amt in Sequestration nahm, welche noch lange Jahre nach dem Tode des Kurfürsten fortgedauert hat*.

Doch ein weit größeres Ungewitter zog sich zu dieser Zeit über die Unterpfalz zusammen. Verhängniß scheinet es über das pfäl-

* Kurpfälzische Information samt kurmaynzischer Gegeninformation über das den 5ten Jan. 1674. in Besitz genommene Schloß und Amt Böckelheim. Gedruckt im Jahre 1674.

zische Kurhaus gewesen zu seyn, daß die Verbindung mit königlichen Familien einem Fürstenstamme, der fremden Glanzes nicht bedurfte, fast jederzeit mehr zum Nachtheil als Vortheil gereichen sollte. Eine traurige Rolle war es, welche Karl Ludwig nach seiner Verschwägerung mit König Ludwig dem Vierzehnten zu spielen sich genöthiget sah. Der kaiserliche Hof verlohr das Zutrauen
1673. auf den Kurfürsten, und Ludwig der Vierzehnte, der gewohnt war seine Fürsten als die ersten Bedienten seines Hofes anzusehen, schätzte die Ehre, die Tochter Karl Ludwigs in seine Familie aufgenommen zu haben, so hoch, daß er dafür hielt, keine Anforderung könne ihm von einem Fürsten mehr abgeschlagen werden, dessen Nachkommenschaft der Glanz seines Hauses über die ihnen angebohrne Würde so weit erheben könnte. Eben hatte dieser Monarch, dessen Ehrsucht ganz Europa in Flamme setzte, sich vorgenommen, die Republik Holland zu demüthigen. Schon

war er mit einer furchtbaren Macht in das Herz der vereinigten Staaten eingedrungen, und die Unterhandlungskünste seiner Staatsmänner schienen sich mit der Tapferkeit seiner Feldherren zu vereinigen, dieser bedrängten Republik auswärtige Hülfe eben so schwer, als ihren innern Widerstand unkräftig zu machen. Da aber Ludwig vorher sah, daß der Kaiser die Unterdrückung dieses Freystaates nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, und der Krieg sich vielleicht an den Oberrheinstrom ziehen möchte, benutzte er die Verwandtschaft und Ruhmbegierde des Kurfürsten, und suchte ihn durch die glänzende Anerbietung einer Belehnung mit dem neu aufzurichtenden Königreiche Austrasien auf seine Seite zu lenken. Für die Seele des Kurfürsten, die sich so gerne mit hohen Entwürfen beschäftigte, war eine solche Hoffnung viel zu reitzend, als daß sie nicht starke Eindrücke auf dieselbe hätte machen sollen. Karl Ludwig scheinet nach einigem Kampfe mit sich

selbst den französischen Vorschlägen Gehör zu geben entschlossen gewesen zu seyn *, und die Sicherheit seiner Unterthanen, die nach dem damahligen Verhältnisse der Macht und des Ansehens der europäischen Höfe dadurch hätte befestiget werden können, möchte ihn vielleicht bey der Nachwelt gerechtfertiget haben; aber seine Räthe, die eben so strenge Begriffe von der Treue eines deutschen Fürsten gegen das Oberhaupt des Reiches hatten, als sie ein geringes Zutrauen auf die französischen Versprechungen setzten, hatten Freymüthigkeit genug, ihn durch die Vorstellung des Beyspiels seines unglücklichen Vaters von einem Entschlusse abzuschrecken, der, ihrer Meinung nach, gleich traurige Folgen hätte nach sich ziehen können. Der Kurfürst, der dießmahl den Vorstellungen seiner Minister nachgab, glaubte durch das Versprechen, eine genaue Neutralität zu beobachten, seine Unterthanen

* Zusätze und Beylagen XVII.

gegen alle Beschädigungen in Sicherheit zu setzen; ein, wie der Erfolg zeigte, sehr unzulängliches Mittel, dem Schicksale aller mindermächtigen neutralen Fürsten zu entgehen, die das Unglück haben, daß ihr Gebiet an die Länder eines in Krieg verwickelten grösseren Staates gränzet. Die französische Besatzung zu Philippsburg übte gegen die benachbarten pfälzischen Landleute solche Erpressungen aus, welche Noth und Gewohnheit kaum in Feindes Lande entschuldigen, und die verschiedenen Heere, für die man nur freyen Durchzug begehret hatte, plünderten alle Städte und Marktflecken und Dörfer, die ihnen offen standen. Diese ohne Verschulden erlittene Gewaltthätigkeit der französischen Befehlshaber bewogen den Kurfürsten, Parthie zu ergreifen. An dem Hofe zu Wien wurden Unterhandlungen angesponnen, und der Kurfürst versprach dem Kaiser Leopold die Stadt Germersheim zu einem Waffenplatz einzuräumen, wogegen er die Zusage erhielt, daß der Kaiser

Philippsburg erobern, und ihn mit der Landvogtey Hagenau belehnen wollte. So geheim auch diese Unterhandlung von Seiten Karl Ludwigs getrieben wurde, erfuhr man sie doch zu Paris, noch ehe die Traktaten zu Wien geschlossen waren, und der französische Abgesandte, Marquis von Bethune, ergrif mit Vergnügen die erwünschte Gelegenheit, den empfindlichen Vorwürfen des Kurfürsten wegen der von den französischen Truppen an seinen Unterthanen verübten Mißhandlungen durch öffentliche Vorzeigung des zwischen den kaiserlichen Ministern und dem pfälzischen Geheimden Sekretär im Nahmen beyderseitiger Höfe aufgerichteten Vertrags zu begegnen. Umsonst entschuldigte sich der Kurfürst, daß dieser Vertrag nur ein Entwurf sey, den er weder gesehen, noch genehmigt hätte. Ludwig der Vierzehnte hatte schon seine Maaßregeln genommen. Die beyden französischen Feldherren, Rochefort und Vaubrün, erhielten Befehl, in die Pfalz einzubrechen. Mit leich-

ter Mühe eroberten sie Germersheim, Hagenbach und Selz, schleiften die Mauern dieser Städte, sprengten das Schloß zu Selz, und setzten den ganzen fruchtbaren Landesstrich an dem Rheinstrome in Flammen und Verwüstung; mittlerweile der feine und verschlagene Bethune den Kurfürsten bald durch schmeichelhafte Versprechungen, bald durch Drohungen einzuschläfern, und von dem Hofe zu Wien abtrünnig zu machen suchte *. So unwirksam jedoch die Unterhandlungskünste des schlauen Hofmannes bey dem Kurfürsten waren, eben so wenig fruchteten die bittern Klagen, welche Karl Ludwig an dem Hofe zu Versailles führete. Ehe man sichs versah, war die arme Unterpfalz wieder der Schau-

* Relation succinte des violences faites a Mr. l'Electeur Palatin, tant par le Gouverneur & la Guarnison de Philippsbourg, que par les marches des armées de France par ses états la prise de la Ville & du Chateau de Germersheim &c. pag. 3 - 50.

platz eines Krieges, der von dem angreifenden Theile mit einer solchen Erbitterung geführet ward, und von solchen Greuelthaten begleitet war, wofür die Menschlichkeit zurückschaudert. Zwar rückte der Herzog von Lothringen mit dem kaiserlichen Feldherrn Caprara gegen Heydelberg, um sowohl die kurfürstlichen Lande zu decken, als fürnehmlich den kaiserlichen Generalfeldmarschall Herzog von Bournonville zu erwarten, mit dessen Beystand er in Frankreich einzubrechen, und Lothringen zu erobern gedachte. Aber ein unglückliches Verhängniß über die Gegenden am Rheinstrome wollte es, daß den deutschen Feldherren ein Held entgegen stand, der eben so viele Geschwindigkeit in der Ausführung seiner großen Plane bewies, als er sie zu entwerfen Weisheit und Kenntniß der Kriegeskunst besaß. Turenne war es, der, ehe es sich der Herzog von Lothringen versah, von den schweizerischen und würtembergischen Gränzen schon bis nach Philippsburg fortge-

rückt, seinen Marsch gegen Sinzheim setzte, hinter welchem Städtchen der Herzog sein Lager hatte, in dessen Angesicht er das Städtchen einnahm, die Armee angrif, und nach einer tapfern Gegenwehr des Herzogs den Sieg davon trug. Seine jenseits des Rheins gelassene Feldgeräthschaft nöthigte zwar Turenne, sich nach diesem Siege wieder über den Rhein zu ziehen, woher er doch nach einiger Erholung seines ermüdeten kleinen Heeres zurückkam, und die nun durch die Ankunft des Herzogs von Bournonville verstärkte kaiserliche und bundgenossische Armee den Rückzug über den Neckar und Mayn zu nehmen bewog, durch welche schändliche Flucht des ungleich stärkeren kaiserlichen Heers die ganze Pfalz, der Willkühr des Feindes überlassen, allen Schrecken und Verwüstungen des Krieges offen stand. Turenne, der sich durch seine Kriegesthaten einen unsterblichen Nahmen erworben hat, befleckte hier seinen Heldenruhm durch die

1674. den 16. Junii.

kaltblütige

kaltblütige Gleichgültigkeit, womit er seinen Soldaten die Verheerung eines schutzlosen Landes und die abscheulichsten Unmenschlichkeiten gegen die unglücklichen Bewohner desselben gestattete. Die Schriftsteller, welche das Leben dieses Helden beschrieben haben, suchen ihn bald mit dem Befehle des Königs, bald mit seinem gefaßten Unwillen über einige von pfälzischen Bauern an seinen Soldaten begangenen Gewaltthätigkeiten zu entschuldigen, und wer möchte ihn nicht gerne entschuldigen, den Mann, der sonst kriegerische Tapferkeit mit menschlichen Gesinnungen zu vereinigen wußte, und sein Silbergeschirr verkaufen konnte, um seine Soldaten gegen die Stürme einer rauhen Jahreszeit mit Winterkleidung zu schützen? Aber hier läßt die harte und rachsüchtige Art, womit Turenne die Befehle eines ihm selbst verhaßten wollüstigen Hofes *

* Ich weiß nicht, ob ich bey Herrn von Voltaire, oder einem andern französischen Schriftsteller,

ausführen, und das Verbrechen einiger Privatpersonen an vielen tausend Unschuldigen bestrafen ließ, keine Rechtfertigung des Helden zu. Nach manchen hin und wie-
1674. der verübten Feindseligkeiten schlug Turenne bey der auf der Bergstraße gelegenen Stadt Weinheim sein Lager auf, und ob er gleich den Einwohnern derselbigen, vermittelst eines ihm angebothenen Lösegeldes, versprochen hatte, sie mit der Plünderung und Anzündung der Stadt zu verschonen, trug er doch kein Bedenken, den unglücklichen Ort zu ei-

---

dessen Schriften ich nicht bey der Hand habe, gelesen habe, daß der Befehl, die Pfalz zu verbrennen, auf einem Hofballe unterzeichnet worden sey. Aber Voltairens edler Gegner, Roustan, der Wortführer der Tugend, sagt bey dieser Gelegenheit von dem großen Turenne, dem er sonst Gerechtigkeit widerfahren läßt: Turenne ist nur General: um ein Treffen zu gewinnen darf er Louvois Befehle übertreten, aber nicht um ein Land zu erhalten. Examen de quatre beaux siécles de Mr. de Voltaire pag. 139.

nem Opfer der Kriegeswuth und rachgierigen Empfindungen seines erbitterten Heeres zu machen. Gegen Abend zog er von fünfzig Reitern begleitet in die Stadt. Die Bürgerschaft, welche sich auf das gegebene Wort des Feldherrn verließ, hatte sich, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen, in Waffen auf den Marktplatz gestellet. Ihr habt mir manchen meiner Leute umgebracht, sprach Turenne, leget eure Waffen ab, und kehret in eure Häuser! Hierauf verließ er die Stadt, ließ einige Truppen einmarschiren, und gab Befehl, den Einwohnern ihre Waffen hinwegzunehmen. Nach der Entwaffnung der Bürger bemächtigte sich das Kriegsvolk alles Vorraths an Wein und Früchten, der in der Stadt lag. Den Einwohnern ward gebothen, ihre Pferde und Rindvieh auf den Marktplatz zu bringen, welches für eine gute Beute erkläret, und zur Armee abgeführt ward. Nach allen diesen Beraubungen wurden sie aus ihren Häusern verjagt, und die Stadt der Plünde-

rung des wüthenden Soldaten überlassen. Und doch hatte der Feldherr Lösegeld von ihnen genommen, und ihnen das Wort gegeben, daß er ihrer schonen wollte! * Noch ein härteres Schicksal traf die übrigen in dieser Gegend gelegenen Städte, Flecken und Dörfer. Eben stand in der fruchtbaren und anmuthigen Landschaft die Erndte in ihrer vollen Reife; aber die rohen Krieger unzufrieden, die Hoffnung des Landmannes zu vernichtigen, zündeten auch die Wohnsitze einiger tausend hülflosen Familien an. Einige Städte und Marktflecken, und eine gute Anzahl von Dörfern wurden von den Barbaren in die Asche gelegt. Der Kurfürst, der sich von Heydelberg auf Friedrichsburg begeben hatte, sah von der Höhe seines Schlosses herab den Rauch und die Flammen der an der Bergstraße und in der fruchtbaren Ebene brennenden Städte und Marktflecken und Dörfer;

---

* Theat. Europ. Tom. IX. S. 505 = 506.

aber dieß schreckliche Schauspiel machte auf seine Seele eine ganz andere Wirkung, als man sich an dem französischen Hofe vielleicht versprochen hatte. Karl Ludwig ward dadurch von seinem einmahl gefaßten Vorsatze, bey der Parthie des Kaisers und des Reichs festzuhalten, so wenig abgebracht, daß er, wenn er zum Frühstück einige Bissen gemeines Hausbrod aß, zu sagen pflegte: So lange er dieses habe, werde keine Gewaltthätigkeit des Königs von Frankreich ihn wankend machen *. Nur schmerzte ihn das Elend so vieler seiner Unterthanen, die er gegen eine so grausame Behandlung zu schützen unvermögend war, und in irgend einer Aufwallung des Zorns nahm er eine Entschließung, die niemand seltsam vorkommen wird, der die Stärke der Empfindung in Anschlag bringt, welche das Leiden, das um unsertwillen un-

* Reiger S. 208; auch Zusätze und Beylagen XVIII.

schuldige Menschen trifft, in einem nicht unmenschlichen Herzen hervorzubringen fähig ist. In einem Schreiben, das er durch seinen Hoftrompeter an Turenne absandte, der sich eben auf dem Jagdschlosse Schwetzingen befand, forderte er den Feldherrn zu einem Zweykampf auf. In den bittern Vorwürfen, die der Kurfürst in diesem Schreiben dem Vicomte über seine erst kürzlich vorgenommene Religionsveränderung macht, hat ein gelehrter und scharfsinniger Mann einen solchen Widerspruch mit den sonst bekannten toleranten Gesinnungen Karl Ludwigs zu finden geglaubt, daß er unter den Gründen, womit er die Aechtheit dieses Schreibens bestreitet, dieß als einen Hauptgrund ansiehet, das ganze Herausforderungsschreiben des Kurfürsten an Turenne für eine Erdichtung zu halten *. Aber

* Dissert. histor. & crit. sur le pretendu Cartel où lettre de defie, envoyée par Charles-Louis E. P. au Vicomte *de Turenne*. Par Mr. Collini. Mannheim 1767. Pag.

der Charakter Karl Ludwigs, und die Wahrheit der Empfindung, die aus dem Schreiben hervorblickt, machen es wahrscheinlicher, daß der Kurfürst, der so gerecht zürnete, und in der Bitterkeit seines Herzens schrieb, das ihm bekannte Phlegma des Vicomte durch die empfindlichsten Vorwürfe habe reitzen wollen, damit er desto geneigter werde, den ihm anerbothenen Zweykampf anzunehmen*. Turenne blieb jedoch seiner philosophischen Kaltblütigkeit getreu, und, ohne den übrigen Inhalt des kurfürstlichen Schreibens zu berühren, entschuldigt er in seiner kurzen Antwort das Sengen und Brennen der Armee mit der Wuth der Soldaten, die ihre von den pfälzischen Bauern verstümmelten und todtgefundenen Mitstreiter an den Orten, wo sie dieselbigen angetroffen, hätten rächen wollen. Ganz ohne Nutzen war inzwischen der muthvolle Schritt des Kurfürsten nicht; der Held füh-

* Zusätze und Beylagen XIX.

lete das Unedle eines Betragens, das mehr zuchtlose Wildheit der Sitten als kriegerische Tapferkeit verräth, machte den schrecklichen Landesverwüstungen ein Ende, verließ sein bisheriges Lager, und zog jenseits des Rheins.

1675. Ihm folgte das verstärkte kaiserliche Heer, das sich nach verschiedenen Zügen an dem Rheinstrome bey Ensißheim in dem Elsaß lagerte, wo es von dem obwohl schwächeren Turenne angegriffen, und sich unter die Kanonen von Straßburg zurückzuziehen genöthiget ward. Hier vereinigte sich mit dem kaiserlichen Heere Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, zu dessen Truppen Karl Ludwig sein Dragonerregiment und Garde zu Pferd stoßen ließ, auch mit seinem Kurprinzen in Begleitung des grossen Kurfürsten den dießjährigen Feldzug mitmachte. So zahlreich aber auch diese Armee, und so groß der Muth der deutschen Völker war, machte dennoch der Mangel einer guten Anführung des kaiserlichen Heeres alle diese

furchtbaren Zurüstungen fruchtlos, dahingegen das große Genie und die Kriegserfahrenheit von Turenne die geringe Anzahl seiner Truppen hinlänglich ersetzte. Der französische Feldherr zog sich in Lothringen zurück, und Bournonville zerstreuete, wider den Rath des Kurfürsten von Brandenburg, seine Truppen in die Winterquartiere. Mit dem Anfange des Winters kam Turenne zurück, hob ein Quartier der Kaiserlichen nach dem andern auf, schlug den Herzog bey Mühlhausen im Sundgau, und nöthigte die vereinigte deutsche Armee, in der Nacht wieder über den Rhein zu ziehen. Karl Ludwig kam im Anfange des Dezembers mit seinem Kurprinzen nach Heydelberg, und beklagte das unglückliche Schicksal eines Heeres, das zur Rettung Deutschlandes so vieles hätte wirken können, und durch die Fehler seines Anführers so wenig verrichtet hat *. Einiger Ersatz des

* Reiger S. 209.

erlittenen Verlustes und der fehlgeschlagenen Hoffnung für Karl Ludwig war es, daß in dem folgenden Jahre die Festung
1676. Philippsburg, wodurch seine Unterthanen in so große Beschädigungen gesetzet wurden, von der deutschen Armee belagert und erobert ward. Doch konnte er nicht erhalten, daß diese Festung geschleift wurde, so nützlich auch seine Vorschläge allen am Rheinstrome gelegenen Landschaften gewesen wären.

Die vielen und großen Landesbeschädigungen, welche dem Kurfürsten der Zorn des furchtbaren Ludwigs, und das Glück und die Tapferkeit seiner großen Feldherren verursachte, brachten zwar manche sorgenvolle Stunden über das Leben Karl Ludwigs, waren aber doch nicht fähig, die edle Thätigkeit zu schwächen, womit er sich der Regierungsgeschäfte seines Landes anzunehmen gewohnt war. In kurzer Zeit wurden die abgebrannten Städte und Dörfer wieder aufgebauet,

und in wenigen Jahren bemerkte man an den weinreichen Hügeln der Bergstraße und der fruchtbaren Ebene zwischen Weinheim und Mannheim kaum die Spuren des verwüstenden Krieges mehr. Der Geist des Kurfürsten war immer mit neuen Anschlägen beschäftiget, nur zu groß für die Zeiten, in welchen er lebte. Seinen einmahl gemachten Entwurf, die verschiedenen Kirchengemeinschaften der Christen wieder zu vereinigen, ließ er bis an das Ende seines Lebens nie außer Augen. Durch den Starrsinn der Theologen und die Nachgiebigkeit der Fürsten, die sich von ihnen leiten ließen, waren alle seine bisherigen Versuche mißlungen, nur eine kirchliche Eintracht zwischen den doch so nahe verwandten Protestanten von beyderley Konfession zu stiften. Und ob ihn gleich diese Erfahrung hätte überzeugen mögen, wie schwer es hält, die Menschen bey einer nur geringen Verschiedenheit der Meinungen zu einer Uebereinstimmung zu bringen, oder zu gegenseitiger Duldung zu

bewegen, hatte sich doch seine Lieblingsidee so sehr bey ihm eingeschmeichelt, daß er nicht einsah, welch unüberwindliche Hindernisse diese fast allgemeine Gesinnung dem ungleich schwereren Unternehmen, die Protestanten mit ihren Brüdern, die sich zu der römischen Kirche bekennen, wieder auszusöhnen, in den Weg lege, und sich itzo schon Entwürfe als ausführbar gedachte, wozu die göttliche Vorsehung erst hundert Jahre nach seinem Tode einen Weg zu bahnen scheinet. Ein Beweis, wie sehr das Herz auch bey einem denkenden Manne den Verstand täuschet! Karl Ludwig hatte einen Bruder und eine Schwester, die das unglückliche Schicksal des Königs von Böhmen nach Frankreich getrieben hatte, wo sie eine ihrer Geburt und Rang angemessene Versorgung zu finden die Gebräuche der römischen Kirche anzunehmen sich gefallen ließen. Die einzige geliebte Tochter, die er von seiner Gemahlin hatte, mußte auch den Titel einer Herzogin von Orleans damit bezahlen,

daß sie sich in den Schooß einer Kirche warf, die damahls noch dieß Freyheitsopfer als eine nicht zu erlassende Bedingung bey der ehelichen Verbindung einer protestantischen Prinzessin mit einem katholischen Fürsten ansah. Ursache genug für den Kurfürsten, der Erfüllung solcher Wünsche mit einer Art von Inbrunst entgegen zu sehen, die nun seinem Herzen eben so theuer waren, als politische Beweggründe sie seinem Verstande reitzend gemacht hatten. Dem kaiserlichen Hofe waren diese Gesinnungen Karl Ludwigs wohl nicht unbekannt, und man suchte sie nach dem Grade der Aufklärung, der damahls zu Wien herrschte, klug genug zu benutzen. Ein gewisser Graf Rocca von Spinola, Bischof zu Tina und Primas von Kroatien, der mit kaiserlichen Empfehlungsschreiben versehen, schon auf der Akademie zu Helmstädt und an dem würtembergischen Hofe sein Glück versucht hatte, kam unter dem Nahmen eines Baron von Rein auf Heydelberg. Er überreichte

Karl Ludwig das Schreiben des Kaisers, und fand ein desto geneigteres Gehör, als seine Angelegenheit eine Sache betraf, die dem Kurfürsten so nahe am Herzen lag. Nach den Begriffen von Unfehlbarkeit, die sich in diesem unphilosophischen Zeitalter eine jede Kirchengemeinschaft, fürnehmlich die römische, zueignete, und dem gänzlichen Mangel des sanften Duldungsgeistes, der die Ehre des achtzehnten Jahrhunderts ist, waren die Vorschläge, die Rocca that, so gut, als sie zu thun in seiner Macht stunden *; aber er konnte keine Vollmacht von dem Oberhaupte der römischen Kirche aufzeigen, sondern betrieb seinen Vereinigungsversuch als ein Privatgeschäft unter Begünstigung des kaiserlichen Hofes. Karl Ludwig, der, so sehr er auch für sich zu handeln gewohnt war, doch in Religionssachen ohne den Rath und das Mit=

* Man findet sie in einer Dissertation des seligen Kanzler Pfaffs Pap. irreconcil. pag. 12.

wissen des von ihm so hochgeschätzten Doktor Fabriz nicht leicht etwas vornahm, gab diesem klugen und sanftmüthigen Gottesgelehrten den Auftrag, sich mit dem Bischofe von Tina in Unterhandlungen einzulassen. Rocca und Fabriz zogen in gelehrten Sendschreiben, die sie sich zusandten, gegen einander zu Felde, und betraten einen Kampfplatz, von dem die Streiter vielleicht noch niemahls mit Friedensgedanken von einander geschieden sind. Der Kurfürst, der dieß bald einsah, glaubte dem Zwecke näher zu kommen, wenn mit Vorübergehung der Glaubensmeinungen die große Frage, bey wem das Kirchenregiment stehe? in das Helle gesetzt würde. Hierüber befahl er Fabriz, die Gedanken des Bischofs auszuforschen, und eine Erklärung von ihm zu fordern: Ob er mit den Protestanten als freyen Menschen, oder wieder in Gnade aufzunehmenden Rebellen einen Vertrag zu schließen den Auftrag habe? Rocca konnte dieser Hauptfrage, worauf bey dem Kurfürsten al-

les ankam, kein Genüge leisten, und da er noch den Fehler begieng, ein untergeschobenes Glaubensbekenntniß, als ob es von dem Kurfürsten gebilliget sey, an Fabriz zu übersenden, verlohr er das ganze Zutrauen Karl Ludwigs, und öffnete sein Herz in der bitteren Klage, daß er nirgends weniger ausgerichtet habe, als bey dem Kurfürsten zu Pfalz, von dessen Neigung zum Frieden man sich eine so schmeichelhafte Hoffnung gemacht habe *.

1677. Nicht lange nach diesen fruchtlosen Unterhandlungen erlebte der Kurfürst einen Todesfall, der die letzten Tage seines Lebens nicht wenig verbitterte. Ihm starb seine geliebte Raugräfin, nachdem sie ihm dreyzehn Kinder gebohren hatte. Seit der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft mit Karl Ludwig genoß sie seiner unwandelbaren und

zärtlichsten

* Hist. Vitæ & Ob. Joh. Lud. Fab. pag. 81.

zärtlichsten Liebe. Wäre die erste Wahl des Kurfürsten auf dieß in so mancher Betrachtung hochachtungswürdige Frauenzimmer gefallen, möchte man seine Verbindung mit ihr als eine der glücklichsten Ereignisse seines Lebens ansehen. Luise von Degenfeld hatte bey den Vorzügen, die Schönheit und Talente des Geistes gewähren, ein Herz, das jedem Eindrucke des feinern Vergnügens offen stand, welches religiose und menschenfreundliche Gefühle bey wohlgebildeten Seelen zu erwecken pflegen. Voll lebhafter und zärtlicher Empfindungen fühlte sie keine höhere Sehnsucht, als Karl Ludwig seine mit so manchen schweren Fürstensorgen belästigten Tage zu versüßen; und als er sie in einer trüben Stunde fragte: Warum sie bekümmert sey? wußte sie ihm nichts zu antworten, als daß es sie schmerze, ihm ihre Liebe nicht genug an den Tag legen zu können — Mit diesem gefühlvollen Herzen vereinigte sie jenes sanfte geschmeidige Wesen, welches die Stürme eines

heftigen Temperaments, unter denen die Seele Karl Ludwigs so oft zu kämpfen hatte, wieder in eine ruhige Stille zu bringen so geschickt ist. Diese Gemüthsart war es, die ihr die ununterbrochene Zuneigung des Kurfürsten erhielt, und ihm ihren Verlust unersetzlich machte — Der Tempel der Eintracht, den Karl Ludwig in der Festung Friedrichsburg erbauen ließ, und dem wechselseitigen Gottesdienste der drey verschiedenen Kirchengemeinschaften der Christen widmete, sollte der Nachwelt ein Denkmahl seiner zärtlichen Liebe für Luise von Degenfeld seyn. In den Mauern dieses der Friedenspredigt gewidmeten Tempels wählete der Kurfürst seine letzte Ruhestätte neben derjenigen von seiner vielgeliebten Raugräfin. Sobald der Grundstein zu diesem Tempel geleget war, ließ er in dem Bezirke desselbigen eine Gruft zubereiten, worinn er ihre Gebeine mit dem Leichname ihrer vorher schon abgeschiedenen Tochter Fridericia mit vielem Pompe einsenken ließ. Am

Tage der feyerlichen Weihung erschien Karl Ludwig mit seinem Hofstaate in tiefster Trauer. Fabriz sollte über die Worte reden: Die mit Thränen säen, werden mit Freude erndten, und die strengen Begriffe seiner Zeit setzten ihn in Verlegenheit, aber sein Herz überwand die ängstliche Furcht für die Behauptung seines theologischen Charakters. Er sah seinen weinenden Herrn und Freund, und sprach von dem Unbestand menschlicher Glückseligkeit. — Ohne Zweifel war es dieses Tempels Erbauung, die, wie sie eine Frucht des Lieblingswunsches Karl Ludwig war, auch die Idee von der Schönheit einer kirchlichen Vereinigung der getrennten Christen wieder mit neuer Stärke in die Seele des Kurfürsten zurückrief. Durch die bisherigen unglücklichen Erfolge, die alle seine Vereinigungsvorschläge hatten, hinlänglich belehret, daß das Zeitalter, in dem er lebte, zur Ausführung seiner Entwürfe im Allgemeinen noch nicht reif genug sey, wandte er dießmahl seine Augen

bloß allein auf seine protestantische Unterthanen von beyderley Konfession, und glaubte, vielleicht mit Recht, daß, wenn einmahl ein Beyspiel einer wirklichen Vereinigung zwischen ihnen vorhanden sey, die Zweifel, welche die Aengstlichkeit unaufgeklärt frommer Männer dagegen machte, am besten gehoben, und der gesunde Menschenverstand des Volkes durch die unnützen Subtilitäten, welche die Gelehrten in den Streit gebracht, sich nicht mehr würde irre führen lassen. Dieß Beyspiel in seinen Landen zu geben, hatte er sich nun fest vorgesetzet; da er aber dabey der Gewissensfreyheit eines jeden zu schonen für billig erachtete, bequemte er sich den Umständen der Zeit, die ihm geschickter zu seyn schienen, eine langsame und allmählige Ausführung seines Entwurfes zu tragen, als irgend einen kühnen und raschen Schritt, wodurch, wie er glaubte, sein Unternehmen leicht könnte vereitelt werden. Zu dem Ende sandte er ein seiner Absicht gemäßes vortrefliches

Ausschreiben sowohl an die reformirte, als durch die Duldung des Kurfürsten schon etwas zahlreicher gewordene evangelische Geistlichkeit seines Landes, mit dem Befehl, ihre gutachtliche Meinung über die zweckmäßige Einrichtung einer gemeinschaftlichen Kirchenordnung zu eröffnen, die zuerst in der Kirche zur Eintracht, und denn in dem ganzen Lande sollte eingeführet werden *. Es scheinet auch, daß der Geist des Friedens, der den Kurfürsten beseelte, seine milden Einflüsse über die Geistlichkeit seines Landes schon verbreitet hatte, indem die meisten Gutachten ihn von der Bereitwilligkeit der Geistlichkeit, in seine Entwürfe einzugehen, überzeugten. Doktor Fabriz mußte, auf Befehl des Kurfürsten, die gemeinschaftliche Liturgie aufsetzen, und der einsichtsvolle Gottesgelehrte entwarf sie mit großer Behutsamkeit **. Hätten sich dießmahl

* Zusätze und Beylagen XX.

** Der Kurfürst empfahl nicht nur diese Behut-

keine auswärtigen Gottesgelehrten in das Geschäft mit eingemischet, möchte wohl ein Unternehmen gelungen seyn, welches noch in unsern Zeiten vielleicht das zweckmäßigste* wäre,

samkeit, sondern übte sie selbst aus. Die erste Kommission, die Karl Ludwig im Jahre 1656 zur Betreibung des Vereinigungsgeschäftes niedersetzte, bestand aus lauter reformirten Gliedern. Die itzige Kommission hingegen aus dem Freyherrn von Bork, dem Professor Gerlach, und Kirchenrath Fabriz, wovon die beyden erstern evangelisch, und nur letzterer reformirt war.

* In vielen protestantischen Ländern möchte eine kirchliche Vereinigung bey der dermahl in beyden Kirchen herrschenden Denkart vielleicht überflüssig seyn, und mit Rücksicht auf solche Länder mögen die gelehrten und scharfsinnigen Männer, welche sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek hie und da so nachdrücklich dagegen erklären, wohl nicht Unrecht haben; aber noch giebts ansehnliche Provinzen in Deutschland, deren politische Lage, äußere und innere Kirchenverfassung in der Seele eines jeden Patrioten und Menschenfreundes den Wunsch erzeugen müssen, daß noch itzo die Idee Karl Ludwigs ausgeführet, und eine kirchliche Vereinigung zu Stande kommen möchte.

eine kirchliche Eintracht unter solchen Christen zu stiften, wovon unter Tausend kaum einer weiß, was sie trennet. Zwar billigten Kalixt von Helmstädt und alle weisen und guten Männer die Versuche des Kurfürsten, aber die Schule des zanksüchtigen Calovs wütete dagegen, und die geschäftige Feder der unverständigen Eiferer dieser Parthie beredete bald die evangelischen Christen in der Unterpfalz, daß die Nachgiebigkeit der reformirten Gottesgelehrten nur eine Wirkung ihrer List und Verschlagenheit sey, wodurch sie die Bekenner der unveränderten augspurgischen Konfession allmählig ihrer Kirche zuzuführen gedächten. Die wahre Ursache der Abneigung, die man evangelischer Seits gegen dieses Vereinigungsmittel blicken ließ, scheinet inzwischen nicht sowohl in einem Mißtrauen gegen die Person des Kurfürsten, als in der Verschiedenheit der Denkart * und des Maaßes von Einsicht und

* Die Verschiedenheit der Denkart und Gesinnun-

Gelehrsamkeit der damahligen fürnehmsten Lehrer der beyden protestantischen Kirchen gelegen zu haben. Die Französischreformirten, mit einem guten Theil der schweizerischen und pfälzischen Gottesgelehrten, waren denjenigen, die zu der Zeit den Ton in der evangelischen Kirche gaben, wo nicht an philosophischer Einsicht und gelehrten Kenntnissen, doch an Gemüthsmäßigung sichtbar überlegen, und erblickten oft da nur einen armseligen Wortstreit, wo ihre Gegner Bestimmungen zu sehen glaubten, wovon man ohne Gefahr des Verlustes

---

gen der damahligen evangelischen und reformirten Gottesgelehrten leuchtet in allen während der Bemühungen des Kurfürsten herausgegebenen Schriften hervor, die einigen Bezug darauf haben. Man darf nur Dannhauers reformirtes Salve und Ludwig Fabrizens Meditatio de controversia circa Personam Christi, die beyde bey dieser Gelegenheit herauskamen, gegeneinander halten, oder die kleine Briefsammlung einsehen, die Hermann von Elßwig unter dem Titel: Epist fam. varii Theologici potissimum argumenti herausgegeben hat.

der Seligkeit auch nicht ein Haar breit abweichen dürfe; daher die letztern gegen eine nähere Vereinigung mit solchen Männern, die selbst durch ihre Nachgiebigkeit eine gewisse Nichtachtung gegen das bezeigten, worauf sie einen so hohen Werth setzten, nicht genug warnen zu können glaubten. Dazu kam noch die Verschiedenheit der politischen Lage von beyden protestantischen Kirchen, die nicht wenig scheinet beygetragen zu haben, die Anhänger Zwingels und Kalvins gegen Luthers Anhänger milder und nachgiebiger zu machen, als es diese gegen jene waren. Im Ganzen war die reformirte Kirche größeren Gefahren ausgesetzet, als die ihr verschwisterte evangelische Kirche; und die große Bedrückung, in der sich die Bekenner der erstern in manchen Ländern erblickten, gab ihren Wünschen nach einer Vereinigung mit einer Parthie, wodurch die Kräfte des Widerstandes nach dem Maaße der wachsenden Gefahr vermehret wurden, eine solche Stärke und Feuer, welches kaum die

Kälte, womit ihre Anerbietungen aufgenommen wurden, zu mäßigen vermochte. Nach Verlauf von zweyen Jahren hatte der Kurfürst zwar das Vergnügen, den Tempel der Eintracht vollendet zu erblicken, aber die gemeinschaftliche Kirchenordnung blieb nur kurze Zeit in Uebung, so wie die in diesem Tempel liegenden Gebeine der erblaßten Raugräfin und ihrer Tochter nicht viel länger der Ruhe des Grabes genossen, indem die Unmenschlichkeit der französischen Soldaten in dem kurz nach dem Tode des Kurfürsten ausgebrochenen orleanischen Kriege die Leichname aus den geplünderten Särgen warf, und mit dem einzigen Tempel in der Welt in die Luft sprengte, den weder List, noch Gewaltthätigkeit, sondern freye Entschließung der gemeinschaftlichen Erbauung solcher Christen gewidmet hatte, die das höchste und liebreichste Wesen auf eine verschiedene Weise anbethen.

Ende des fünften Buchs.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs, Kurfürsten zu Pfalz.

Sechstes Buch.

1678. Der Tod seiner geliebten Raugräfin
1680. hatte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth Karl Ludwigs gemacht, und ein großer Theil seiner gewöhnlichen Geistesheiterkeit schien mit der sanften Seele seiner ihm so theuer gewordenen Freundinn entflohen zu seyn. Mit Kummer sah er die siebenjährige Ehe seines einzigen Prinzen noch kinderlos, und die ängstliche Vorstellung, was für einer Veränderung alle seine treflichen Anstalten mit

der Verlöschung seines Hauses ausgesetzet seyn möchten, brachte ihn auf den Gedanken, zu einer anderwärtigen Ehe zu schreiten; aber noch war sein erstes Bündniß mit Charlotte von Hessen auf keine zu dieser Zeit erforderliche Art getrennet, und ohne ausdrückliche Einwilligung der noch lebenden Gemahlin Karl Ludwigs war an eine solche Ehescheidung nicht zu gedenken. Durch Ansehen und Gründe brachte es inzwischen der Kurfürst so weit, daß sich sowohl sein Kurprinz als die Abtissin von Hervorden, eine Schwester des Kurfürsten, mit ihm vereinigten *, die Einwilligung

* Reiger erwähnet zwar einer hessischen Prinzessin Elisabeth, die eine Schwester der verstossenen Kurfürstin und Abtissin zu Hervorden gewesen, und ihre Bemühungen mit denjenigen des Kurprinzen soll vereiniget haben. Es ist aber zuverläßig, daß zu dieser Zeit keine hessische Prinzessin, sondern die gelehrte, von Cartesius so hochgeschätzte Elisabeth, eine Schwester Karl Ludwigs, Abtissin zu Hervorden war. S. Herrn Doktor Büttinghausen Beyträge zur pfälzischen Geschichte IIItes Stück, S. 332.

der Kurfürstin zu einer förmlichen Ehescheidung mit Karl Ludwig zu bewirken. Es waren jedoch alle Vorstellungen bey dieser gekränkten und erbitterten Fürstin vergeblich. Und ob man gleich wünschen möchte, daß sie einer Bitte, auf deren Erfüllung die wahrscheinliche Wohlfahrt eines ganzen Landes beruhete, Gehör gegeben haben möchte, kann man sich doch nicht enthalten, den auch im Unglücke ungebeugten, hohen und festen Sinn zu bewundern, womit die unglückliche Kurfürstin es ihrem Sohne verwies, daß er sie mit einer solchen Zumuthung belästige *. Unmuth über seine vereitelte Hoffnung, und Gewohnheit an den Umgang mit dem andern Geschlechte, bewogen den Kurfürsten, sich, seiner fortschreitenden Jahre ohngeachtet, in ein neues Liebesverständniß mit einem Fräulein von Berau einzulassen, die, insgeheim von ihm besucht, nach seinem Tode mit einem Sohne

* Reiger S. 215.

von ihm niedergekommen ist *. So hängen in der Kette der Dinge große Wirkungen von kleinen Ursachen ab. Eine etwas nachgiebigere Gemüthsart der Kurfürstin würde wahrscheinlich der Simmrischen Stammlinie ihre Fortdauer gesichert, die furchtbare Kriegesflamme von der unglücklichen Unterpfalz abgehalten, und den Umsturz des Wohlstandes und der Glückseligkeit vieler tausend Familien verhütet haben; aber der Unbestand des Glückes scheinet so in das Loos der Menschen verflochten zu seyn, daß weder Vorhersehung, noch Weisheit künftigen Begebenheiten, die ihr Schicksal entscheiden, vorzubeugen vermag. Die letzten Lebensjahre Karl Ludwigs sollten mit Bitterkeit für ihn, und mit Kummer und trüben Ahndungen für seine Unterthanen erfüllet seyn. Der nimwegische Frieden, der Europa wieder in Ruhe setzte, gewährete den Provinzen am Rheinstrome nur eine sehr kurze

---

* Reiger S. 505.

Erholung. Ludwig der Vierzehnte, übermüthig durch die Siege, welche ihm die Tapferkeit seiner großen Feldherren gewonnen hatte, fieng an den deutschen Fürsten solche Gesetze vorzuschreiben, die ihre ganze bisherige Verfassung umzustürzen droheten. Fürnehmlich war es der Kurfürst zu Pfalz, den der beleidigte Stolz Ludwigs zu demüthigen gedachte. Unter dem Vorwande eines Schadenersatzes für die auf den Rath des Kurfürsten belagerte und eroberte Festung Philippsburg forderte der König hundert und fünfzig tausend Gulden Kontributionsgelder von ihm. Karl Ludwig konnte dieser Forderung nichts, als die Gerechtigkeit seiner Sache, die erlittene Beschädigung seiner Unterthanen und ohnmächtige Bitten entgegen setzen; Ludwig aber legte sechstausend Mann in das Oberamt Neustadt, und erpreßte durch Gewaltthätigkeit diese Geldsumme aus einem Lande, dessen Wohlstand die verheerende Grausamkeit seiner Armeen schon tief herunter gebracht hatte;

und doch war die Beraubung der pfälzischen Unterthanen noch der geringste Schaden, den der erzürnte Monarch dem Kurfürsten zufügte. Ohne alle Rücksicht auf die Heiligkeit des Völkerrechts, und durch die Ohnmacht des kaiserlichen Hofes vor Ahndung gesichert, setzte Ludwig auf eine bisher unerhörte Art seine Eroberungen mitten im Frieden fort. Durch die zu Besançon, Metz und Breysach aufgerichteten Reunionskammern ließ er souveräne Fürsten und Grafen und Herren gleich als seine Unterthanen vorladen, und unter dem Vorwande, die im münsterischen Frieden ihm abgetretenen deutschen Provinzen zu ergänzen, sie ihrer Städte und Ländereyen und Herrschaften berauben. Durch einen solchen von der Allgewalt Ludwigs unterstützten Ausspruch verlohr der Kurfürst das beträchtliche Oberamt Germersheim, welches damahl den fünften Theil seiner Einkünfte ausmachte *.

Diese

* Reiger S. 221.

Diese schnöde Begegnung eines ihm so nahe verwandten Monarchen schmerzte den Kurfürsten mehr, als alle bisherigen Verwüstungen des Krieges. Durch den Baron von Eck ließ Karl Ludwig an dem Hofe zu Versailles eben so dringende als vergebliche Vorstellungen machen; Er veranstaltete eine Reise des Kurprinzen nach England, um durch Vermittlung Karls des Zweyten wieder zu dem Besitze eines so beträchtlichen Theils seiner Erblande zu gelangen; aber die Bemühungen Karls waren zu schwach, und der Stolz Ludwigs von einer zu furchtbaren Macht unterstützet, als daß Vorstellungen und Bitten ihn hätten beugen sollen.

Unter diesem Gram und den Besorgnissen, welche die feindselige Begegnung Ludwigs ihm verursachte, eilte der Kurfürst seines Lebens Ende entgegen. Von der Natur mit einer starken Leibesbeschaffenheit begünstigt, hatte er außer der Beschwerlichkeit der Hä-

morrhoiden, welchen er in seinen letzten Jahren ausgesezt war, sein ganzes Leben hindurch einer dauerhaften Gesundheit genossen. Die Unglücksfälle aber, die mit dem fortschreitenden Alter des Kurfürsten sich zu häufen schienen, ermangelten nicht, auch den festen Bau seines Körpers zu erschüttern. Auf einer Reise, die er von Friedrichsburg, seinem gewöhnlichen Aufenthalte in dem letzten Decennium seiner Regierung, an einem heißen Sommertage auf Heidelberg that, begehrte er, von der Hitze ermattet, einen Trunk, und klagte, nachdem er diesen zu sich genommen hatte, gegen den ihn begleitenden Großhofmeister, Grafen von Castell, über Frost, ließ sich jedoch dadurch seine Reise fortzusetzen nicht abhalten. Den andern Tag, an welchem der Kurfürst eine ungewöhnliche Mattigkeit spürete, kehrte er nichts destoweniger nach der Festung Friedrichsburg zurück. Hier äußerten sich Merkmale eines hitzigen Fiebers, und der Kurfürst ward genöthiget, sich zu Bette

zu legen, und der Hülfe des jüdischen Arztes Heyem von Mannheim zu bedienen. Den acht und zwanzigsten August, ob auf den Vorschlag des Arztes oder eignes Verlangen, ist ungewiß, sollte der äußerst entkräftete Kurfürst in einem Tragsessel auf Heydelberg gebracht werden. Die Raugräfinnen, Madame von Berau, und der größte Theil des Hofstaates begleiteten ihren kranken Vater, und Freund und Herrn, der bey der großen Schwachheit seines Körpers noch viele Munterkeit des Geistes beybehielt. Unter dem Thore der Festung begegnete ihm der Regierungsrath Schreiber, dem er zurief: Es ist nun auch an mich kommen! Zwischen Mannheim und Edingen überfielen den kranken Kurfürsten Ohnmachten und Convulsionen, daß man frohe war, einen Bauerngarten des Dorfes Edingen zu erreichen. Hier unter freyem Himmel in einer Rebenlaube, die von einem nahen Nußbaume dicht beschattet war, starb Karl Ludwig des Nachmittags um

1680. den 28. Aug. vier Uhr in dem drey und sechzigsten Jahre seines Alters *.

Es ist ohnmöglich, den Kummer und die Traurigkeit auszudrücken, welche die Nachricht von dem unvermutheten Tode des Kurfürsten unter allen seinen Unterthanen verbreitete. Die Eingeweide des Kurfürsten wurden den andern Tag in dem Chor der Kirche zum heiligen Geist zu Heydelberg begraben, die Leiche aber den fünf und zwanzigsten Oktober dieses Jahres mit gewöhnlichen Zeremonien beygesezt.

So endigte sich das Leben eines Fürsten, dessen Jugend ein langwieriger Kampf mit Unglücksfällen, dessen Regierung eine Kette von Besorgnissen für die Rechte seines Hauses und die Wohlfahrt seines Staates, dessen häusliches Leben mit innerlichen Unruhen und Stürmen erfüllet war!

* Reiger S. 225. 226.

Karl Ludwig war von mittlerer Statur, mehr schlank und mager, als eines fetten Leibes, und konnte die größten Beschwerlichkeiten ertragen. Seine Gesichtsbildung war regelmäßig und schön, und sein scharfes und feuriges Auge flößte denen, die um ihn waren, Furcht und Ehrerbietung ein. Sein Umgang war lebhaft und angenehm; eben so sehr zum Ernst als zum vertraulichen Scherze aufgelegt, vergaß er nie seiner Würde, ob er gleich einem jeden seiner Unterthanen den Zugang zu sich gestattete, und eine genaue Kundschaft von dem Betragen seiner Beamten einzuziehen, sich oft unbekannterweise mit den geringsten Landleuten in Unterredung einließ.

Mit seiner Gemahlin zeugte er zween Prinzen. Der jüngste Prinz starb bald nach seiner Geburt, und der älteste folgte ihm in der Regierung nach.

Seine einzige Tochter von Charlotte von Hessen, die er an den Herzog von Orleans

verheurathet hatte, scheinet mehr von dem Geiste ihres Vaters ererbet zu haben, als sein Sohn und Kurnachfolger; obgleich von dem französischen Hofe hochgeachtet und hervorgezogen, behielt sie ein deutsches Herz, das sich mit den Sitten Frankreichs nie ganz vertragen konnte. Ihre Briefe, die sie mit ihrem Vater und den Raugrafen, ihren Halbbrüdern, wechselte, legen manche Beweise von ihren nicht gemeinen Einsichten und vortreflichen moralischen Gesinnungen ab. Auch genoß sie unter allen Demüthigungen, welche der Kurfürst von Ludwig dem Vierzehnten auszustehen hatte, der ununterbrochenen Werthschätzung ihres Vaters, und liebte ihn mit einer so kindlichen Zärtlichkeit, daß sie keinen höhern Wunsch hatte, als ihn vor seinem Ende noch einmahl umarmen zu können. Ein Wunsch, der unerfüllt blieb, obgleich der Kurfürst ihn in Erfüllung zu bringen sich keine Mühe verdrießen ließ *).

* Zusätze und Beylagen XXI.

Vor seiner ehelichen Verbindung und während seines Aufenthalts in England ward ihm von einer Gräfin, die er liebte, ein Sohn gebohren, den er, nachdem er die Regierung schon eine Zeitlang angetreten hatte, unter dem Nahmen Ludwigs von Rotschild nach Heydelberg kommen ließ, wo er ihn während seines Reichsvikariats legitimirte, zu einem Freyherrn von Selz machte, und die Gefälle dieses Städtchens zu seinem Unterhalt anwies. Die Munterkeit des Geistes und glückliche Anlage des jungen Barons erwarben ihm die zärtlichste Liebe Karl Ludwigs. Der Kurfürst vertrauete seinen Liebling der Aufsicht des Professor Fabriz, dessen Gelehrsamkeit und angenehme Sitten den Geist und das Herz des hoffnungsvollen Jünglings zu bilden so geschickt waren. Aber in der Blüthe seines Alters starb Ludwig von Rotschild auf einer Reise, die er nach Paris that. Der Kurfürst beweinte ihn, und Fabriz, dem der Verlust seines Schülers und Freundes eben so nahe

gieng, tröstete den betrübten Vater in einer vortreflichen Rede, die er über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele hielt *.

Mit seiner geliebten Raugräfin von Degenfeld zeugte der Kurfürst acht Söhne und fünf Töchter, wovon nur seine älteste Tochter Charlotte Erben hinterlassen hat. In dem Jahre Eintausend sechshundert und drey und achtzig ward sie an Meynhard Grafen von Schomberg und nachherigen Herzog von Leinster verehelıgt. Ihre Söhne starben vor dem Vater, und von ihren zwo Töchtern heurathete die eine den Lord d'Arci Grafen von Holderneß, und die andere den Grafen Christoph Martin von Degenfeld, in welchen beyden edlen Familien in unsern Tagen noch die einzig übriggebliebenen Abkömmlinge von Karl Ludwig und seiner Luise leben **.

* Hist. Vitæ & Ob. Joh. Lud. Fab. p. 35.

** Die merkwürdige Lebensgeschichte der übrigen Söhne und Töchter wird Herr Rath Kazner in

Schon in dem Jahre Eintausend sechshundert und siebenzig hatte der Kurfürst sein Testament gemacht *, worinn er sowohl verordnete, was seinem Sohne und Kurnachfolger, und der Herzogin von Orleans, als auch den Kindern, die ihm seine geliebte Raugräfin gebohren hatte, zu gut kommen sollte. Da er aber vorher sah, daß leztere mehrere Sicherheit vonnöthen hatten, als erstere, ernannte er noch vier Jahre hernach, da er mit der vereinigten deutschen Armee den Feldzug gegen Turenne mitmachte, vier seiner geschicktesten und vertrautesten Geheimdenräthen, denen er mit Einwilligung seines Kurprinzen den Auftrag gab, sowohl während seiner Ab-

---

seiner Luise von Degenfeld liefern, die, wie ich hoffe, bald herauskommen, und die Herzensgeschichte des Kurfürsten am besten ergänzen wird.

* Man findet das Testament des Kurfürsten in den Primitiis Actorum compromissi Francof. in causa Serenisi. Dom. Ducissæ Aurelearensis pag. 64.

wesenheit, als nach seinem Tode das Beste der raugräflichen Kinder zu besorgen *. Allein schon Kurfürst Karl hielt sich, so feyerlich er es auch zugesagt hatte, an die väterliche Verordnung nicht gebunden, und als auch dieser starb, mußte die auf diesen Fall der Herzogin von Orleans zuerkannte Allodialerbschaft eine obwohl unschuldige Veranlassung zu einer Landesverheerung geben, die zwar in ihrer Dauer kürzer, aber in ihren Wirkungen schrecklicher war, als alle Drangsale des dreyßigjährigen Krieges. Zum Vortheil der Forderungen der Herzogin sandte Ludwig der Vierzehnte sein furchtbares Kriegesheer, dessen unmenschliche Grausamkeit weder der lebenden Einwohner der Unterpfalz, noch der Leichname ihrer Fürsten schonete. Alle Schlößer und Bergfesten wurden ein Raub der Flammen, die angesehensten und meisten Städte in Aschenhaufen verwandelt, und in dem ganzen Lande blieb

* Zusätze und Beylagen XXII.

kaum noch ein Tempel übrig, worinn die unglücklichen Pfälzer die Gottheit um Schutz gegen ihre raubgierige Verheerer anflehen konnten. Doch die Beschreibung der Trübsale dieser Zeit, worauf die Menschlichkeit einen thränenvollen Blick zurückwirft, bleibt dem künftigen Geschichtschreiber der Unterpfalz aufbehalten.

Der Kurfürst verstand die Sprache Roms und Griechenlands, und redete die meisten lebenden Sprachen mit guter Fertigkeit. Die Wissenschaften, zu deren Erlernung er in seinen jüngern Jahren einen so guten Grund gelegt hatte, waren nicht nur in seiner sorgenvollen Regierung Erholung und Belustigung für ihn, sondern dieneten ihm auch zur Erweiterung seines politischen Gesichtkreises und schärferen Einsicht vieler Dinge, worauf das Glück und die Wohlfahrt eines Volks beruhet. Er sah immer mit eigenen Augen, und machte selbst die Entwürfe zu den Landesverordnungen, die er ausgehen ließ. Seine noch

vorhandenen Briefe und schriftlichen Aufsätze sind reich an Gedanken voll launiger und satyrischer Ausdrücke, in einer nachläßigen, öfter gedrängten und hinreissendern, als reinen und wohlklingenden Schreibart verfasset, die uns ein ächtes Bild seiner Seele vor die Augen stellt, welche mehr zu lebhaften und starken, als zu zärtlichen und sanften Empfindungen gestimmet, bey der geringsten Veranlassung in stürmischen Bewegungen auszubrechen gewohnt war. Eine ihm eigenthümliche Gemüthsbeschaffenheit, wovon er das Fehlerhafte selbst fühlete, und zu verbessern bemüht war, daher man wenige Papiere von seiner Hand siehet, worinn nicht einige zu heftige Ausdrücke ausgestrichen, und mit mildern ersetzet sind.

Der Geschmack an bildenden Künsten war in Deutschland zu Karl Ludwigs Zeit noch in seiner Kindheit, doch hatte der Kurfürst die vielen Reisen, die er in seinen jüngern Jah-

ren that, auch zu Bereicherung seiner Kunst-kenntnissen angewendet, und man findet in den Rissen, nach welchen er die Gebäude zu Friedrichsburg und den Tempel der Eintracht aufführen ließ, schon Spuren eines bessern und edlern Geschmackes in der Baukunst. Schon vor dem Antritte seiner Regierung hatte er angefangen, sich eine Bibliothek, Antiquitäten und Münzkabinet zu sammeln, die in der folgenden Zeit durch die Bemühungen des berühmten Ezechiel Spanheims ansehnlich vermehret wurden. Karl Ludwig hatte diesen jungen Gelehrten, dessen würdiger Vater sich schon große Verdienste um das Kurhaus Pfalz erworben hatte, von Genf kommen lassen, um ihn als Hofmeister bey dem damahl noch sehr jungen Kurprinzen anzustellen; aber der Scharfsinn und die Klugheit, die er an Spanheim wahrnahm, überzeugten ihn bald, daß dem ausgebildeten Manne ein jedes wichtige Geschäft könne anvertrauet werden. Nach der römischen Kaiserswahl fand

der Kurfürst für gut, Spanheim nach Italien reisen zu lassen. Es geschah dieses unter dem Vorwande, das Freundschaftsband zu erneuern, welches Karl Ludwig mit verschiedenen italiänischen Fürsten geknüpfet hatte. In der That aber gieng die Absicht des Kurfürsten dahin, durch Spanheim einige Geheimnisse mit Rücksicht auf die Staatsverfassung Deutschlandes an dem römischen Hofe zu erforschen, wobey der gelehrte Staatsmann zugleich den Auftrag hatte, seltene Bücher, Münzen und Kunststücke für die kurfürstliche Bibliothek und Münz- und Antiquitätensammlung einzukaufen. Von Rom reisete Spanheim nach Neapel, Sicilien und bis auf die Insel Maltha, und kam, mit gelehrten Schätzen bereichert, nach Heydelberg zurück, wo er bis zu seinem ehrenvollen Abschied von dem pfälzischen Hofe zu den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht ward *. Ganz eigen war dem

* Ezechielis Spanheimii Vita breviter delineata

Kurfürsten die schwere Kunst, Geister zu prüfen, so wie er ein großes Wohlgefallen fand, guten Köpfen aufzuhelfen. Noch in seinen letzten Lebensjahren wählete er zu seinem Bibliothekar Lorenz Beger, einen Jüngling von herrlicher Anlage, der aber bey manchen schönen Kenntnissen eine nur geringe Wissenschaft von Alterthümern und Münzen besaß. Karl Ludwig ließ sichs nicht verdrießen, ihm den nöthigen Unterricht darinn zu ertheilen *, und der Scharfsinn und die Gelehrigkeit des Jünglings waren der Mühe werth, die sein erhabener Lehrmeister auf ihn wandte.

Bey der Wahle seiner Minister und Räthe zog der Kurfürst, der von einigen alten Weltweisen die sich so leicht einschmeichelnde und für einen Fürsten vielleicht gefährliche Mei-

ab Isaaco Verburgio, præmissa Volumini II. Dissertationum de præst. & usu Numismatum Edit. Amstel. de Anno 1707.

* Reiger S. 141.

nung scheinet angenommen zu haben, daß zwischen der körperlichen Gestalt eines Menschen und den Fähigkeiten und Neigungen seiner Seele eine gewisse, für den, der phisiognomisches Gefühl hat, sichtbare Uebereinstimmung herrsche, nicht nur ihre erworbene Geschicklichkeit, sondern auch Gesichtsbildung und äußern Anstand zu Rathe, um aus ihrem auf diese Art geprüften Charakter zu wissen, zu welchem Geschäfte sie am brauchbarsten seyen *. Da er jedoch eine Menschenkenntniß besaß, die aus einer zuverläßigern Quelle fließt, und scharfsichtig genug war, beyde Arten von Prüfungen miteinander zu verbinden, war er dem Irthume nur selten ausgesetzt. Gewohnt, seine Entschließungen in wichtigen Geschäften geheim zu halten, liebte und belohnte er doch an seinen Dienern eine edle Freymüthigkeit,

und

* Frid. Miegii laudatio funeb. Car. Lud. pag. 8 & Pauli Hachenb. Oratio de laud. & Praestantia Palat. pag. 30.

und verlangte ausdrücklich, wenn er ein Gutachten von ihnen forderte, nicht nur Zweifelsgründe gegen diese oder jene Meinung, sondern auch Vorschläge, wie der vorgesetzte Zweck auf eine andere und bessere Art zu erreichen seyn möchte *. Eine Handlungsweise, die den Wohlstand seines verheerten Landes in so kurzer Zeit wieder herzustellen, nicht wenig scheinet beygetragen zu haben.

Gleich rühmliche Sorgfalt trug Karl Ludwig für die würdige Besetzung der Kirchenämter seines Landes. Bey seinem Aufenthalte in England suchten eifriggesinnte Episkopalen, unter welchen der Hofprediger des unglücklichen Königs Karls, Wilhelm Brough, sich die meiste Mühe gab, ihm die bischöfliche Kirchenverfassung als die älteste und beste angelegentlich zu empfehlen **; aber

* Zusätze und Beylagen XXIII.

** Ebendas. XXIV.

Karl Ludwig fand die presbyterianische Kirchenverfassung mit der weisen Einschränkung, womit sie Friedrich der Dritte in der Unterpfalz eingeführet hatte, dem Wohl der Gemeinen und der damahligen Armuth des Landes angemessener. Der nachtheilige Einfluß, den ein noch ungebildetes Zeitalter auf alle Stände der Menschen hat, war freylich auch unter der Regierung Karl Ludwigs in der kurpfälzischen Kirche noch sichtbar. Die Kenntniß der deutschen Sprache und einer reinen und edlen Schreibart derselben war zu einer Zeit, da man doch die Meisterstücke der Griechen und Römer las, und dem studierenden Jüngling mit so vieler Sorgfalt anpries, eine Wissenschaft, für die niemand Achtung noch Gefühl zu haben schien. Die Predigtkunst, wozu Luther durch seine kernhafte Sprache und männlichen Ausdruck schon einen so guten Grund gelegt hatte, war zu dem elendesten Gewäsche mit den armseligsten Zierathen und falschem Witze beladen herabgesunken. Ob nun

gleich Karl Ludwig den verderbten Geschmack seiner Zeit nicht verbessern konnte, steuerte er doch, soviel in seinen Kräften war, diesem Uebel, indem er zu den ansehnlichern Kirchenämtern nur solche Männer beförderte, deren gründliche Einsichten und geprüfte Gelehrsamkeit ihm bekannt war. Bey Gelegenheit seiner öftern Reisen in seinen Kurlanden besuchte er gewöhnlich die Predigt, ließ sich in Unterredungen mit den Pfarrern ein, prüfte ihre Kenntnisse, und Männer von Talenten, guten Sitten und toleranten Gesinnungen waren der Gnade des Kurfürsten und einer höhern Beförderung eben so sicher, als diejenigen, welchen es an diesen Eigenschaften mangelte, eine gerechte Ahndung zu fürchten hatten *.

Ueber die eignen Religionsgesinnungen des Kurfürsten sind manche ungleiche Urtheile gefället worden. Man irret sich aber nicht an

* Zusätze und Beylagen XXV.

ihm, wenn man von ihm gelten läßt, was er von seinen Vertrauten forderte, daß sie weder Heuchler noch Profan seyen. Die Begriffe von dem Unterschied der kirchlichen Theologen und eigentlichen Religion scheinet er frühe gefaßt, und zum Grunde seines Vereinigungsplans gelegt zu haben. Das brünstige Verlangen, diese Vereinigung bey seinem Leben noch zu bewirken, erregte in seiner Seele einen solchen Abscheu gegen die elenden Zänkereyen und Verläumdungssucht der Theologen, daß er sich nicht entbrechen konnte, auch andere evangelische Fürsten aufzumuntern, dergleichen muthwillige Ruhestörer auf das schärfeste zu strafen *. Aber aufgeklärtes Christenthum beförderte er mit Theilnehmung, ehrete den öffentlichen Gottesdienst, und besuchte ihn

* Man sehe hierüber einen merkwürdigen Brief des Kurfürsten an den Marggrafen von Brandenburg-Onolzbach, in Herrn Doktor Büttinghausen Ergötzlichkeiten aus der pfälzischen und schweizerischen Litteratur. S. 31.

regelmäßig; dabey war er der erste, und zu seiner Zeit vielleicht der einzige deutsche Fürst, der eine völlige Duldung begünstigte. Katholiken waren unter seiner Regierung nur wenige in der Unterpfalz, und genossen da, wo sie waren, der Gewissensfreyheit und Religionsübung, die er ihnen anfänglich selbst in dem von ihm erbauten Eintrachtstempel gestattete, obgleich sein ewiger Streit mit den Bischöfen ihn wider seine Neigung nöthigte, vorsichtig gegen sie zu seyn. Unter den Protestanten von beyderley Konfession machte er nicht den geringsten Unterschied, und viele der wichtigsten Stellen sowohl im hohen Rathe der Universität und übrigen Landesdikasterien, als auch auf dem Lande waren mit Lutheranern besetzt. In den fürnehmsten Städten sammelten sich lutherische Gemeinen, und genossen des Schutzes und der Unterstützung des Kurfürsten. Inzwischen finden sich doch in der Reihe der Beschwerden, welche die beyden Konsistorialräthe Schlosser und Debus zusam-

mengetragen haben, unter manchen absichtlich verstellten Thatsachen auch einige wirkliche Beyspiele von Intoleranz unter der Regierung Karl Ludwigs. Die Galle der Erzähler schreibt sie dem lieblosen Eifer der reformirten Geistlichkeit zu. Und daß es einzelne Männer unter ihr gegeben habe, die sich durch den Geist der Herrsucht verleiten ließen, Versuche zur Beschränkung der kirchlichen Freyheiten ihrer Brüder zu wagen, ist wohl nicht zu bezweifeln; Aber unter einem Fürsten, der selbst sah, einem hohen Rathe, wovon fast immer ein Theil und oft der stärkste der unveränderten augspurgischen Konfession zugethan war, und der Aufsicht eines Kollegiums unterworfen, das größtentheils aus gelehrten, weisen und duldenden Männern bestand, hatte die durch ihre ursprüngliche Verfassung ohnehin sehr eingeschränkte Geistlichkeit eine äußerst geringe Gewalt, und war in Uebertrettungsfällen der schärfsten Ahndung ausgesetzt. Der scheinbare Widerspruch, den man zwischen den

Duldungsgrundsätzen des Kurfürsten und einigen Einschränkungen der evangelischen Kirchenparthie wahrnimmt, läßt sich nur durch sein bis zur Leidenschaft erwachsenes Verlangen erklären, eine kirchliche Vereinigung zwischen den Protestanten zu stiften. Alle Schwierigkeiten, die er in seinen dieser Sache wegen angestellten Versuchen fand, rühreten von den fürchterlichen Begriffen her, welche sich der größeste Theil der damahligen evangelischen Gottesgelehrten von den Bekennern der reformirten Kirche machte. Man las zu dieser Zeit noch häufig die Schriften Luthers, und einige heftige Worte, die dem Unmuthe dieser heroischen Seele je bisweilen wider die Vernunftsgeister und Sakramentirer entfielen, erhielten in den Gemüthern der strengen Anhänger Luthers eine unvertilgbare Abneigung gegen die Anhänger Zwingels und Kalvins. Noch schrecklicher ward das Bild von ihnen durch die großtönenden und verhaßten Ketzernahmen der neuen Marcioniten, Samosatener, Aria-

ner und Nestorianer, womit die aufgebrachten Verehrer des Reformators nach dem Tode des edlen Mannes das Unrecht zu rächen suchten, welches seinem Andenken durch die kalvinisirende Schule Melanchthons, ihrer Meinung nach, zugefügt wurde. So sehr auch etwan ein Kalixt von Helmstädt und andere gelehrte und billigdenkende Männer einen gelindern Ton anzustimmen suchten, blieben doch die alten Ideen auf den meisten evangelischen Akademien noch bey weitem die herrschenden. Von daher brachten sie die Jünglinge mit, die als Prediger bey den neuerrichteten evangelischen Gemeinen in der Unterpfalz angestellt wurden, und die Verdammungssucht scheinet bey dieser Parthie ein so ausgebreitetes Uebel gewesen zu seyn, daß sich Karl Ludwig sogar genöthiget sah, den evangelischen Fräulein, die er in das Stift Neuburg aufnahm, einen schriftlichen Revers an Eides statt abzunehmen, daß sie ihre reformirten Mitschwestern nicht verdammen wollten.

Wenn daher der tolerante Kurfürst der Bitte der neuentstandenen evangelischen Gemeine zu Neustadt an der Haardt um einen eignen Prediger durch eine List auszuweichen sucht *, so ist der einzige wahrscheinliche Grund davon, weil er mehr Widerstand bey den lutherischen als reformirten Predigern in seinem Vereinigungsgeschäfte fürchtete, und eine größere Anzahl der erstern als ein immer stärkeres Hinderniß ansah, das er seinem Lieblingsentwurfe in den Weg legen würde.

Gelehrsamkeit und ächte Verdienste stunden überhaupt in einer großen Achtung an dem Hofe Karl Ludwigs, und man kann mit Rücksicht auf den seit der Kirchenverbesserung allmählig fortschreitenden Gang einer helleren und aufgeklärteren Denkungsart in Deutschland dem Kurfürsten einen verdienstvollen Ein-

* Struve kurpfälzische Kirchengeschichte, S. 655.

fluß auf sein Zeitalter nicht absprechen. Durch Hervorziehung einer jeden nicht gemeinen Geistesgabe und eine tiefe Verachtung des Nachbetens dessen, was der große Haufen über wissenschaftliche Gegenstände spricht und denkt, die er, so oft seine Galle gereitzt ward, durch bittere Satire zu äußern sich nicht entbrechen konnte, beförderte er Geistesanstrengung und Denkfreyheit, unentbehrliche Erfordernisse zu einem jeden Fortschritt des menschlichen Verstandes auf dem langen und mühsamen Wege der Untersuchung; und das zu einer Zeit, da man an den meisten deutschen Höfen kein größeres Verbrechen kannte, als anderer Meinung zu seyn, wie der Minister und Hofprediger. Emsigkeit und Treue waren Eigenschaften, ohne die niemand in dem Dienste Karl Ludwigs ausharren konnte; aber Talente, mit Emsigkeit verbunden, belohnte er frühe mit Ehrenstellen, und konnte, seiner natürlichen Heftigkeit ohngeachtet, einem verdienten Manne auch mit Nachsicht und zärt-

licher Schonung begegnen *. Man nannte daher den Hof Karl Ludwigs den gelehrten Hof, und ein Theil des Ruhms, den sich der Kurfürst erworben hat, fällt billig mit auf die vielen würdigen und vortreflichen Männer, deren Geschicklichkeit er sich sowohl bey seinen Negotiationen in den verwickelten Angelegenheiten des deutschen Reichs als zu der innern Staatsverwaltung bedienet hat. Einige dieser Männer waren, als der Kurfürst zur Regierung kam, von den Zeiten seines Vaters Friedrichs noch übrig, und man kann sie als den köstlichen Theil der Erbschaft ansehen, die ihm der unglückliche König von Böhmen zurückgelassen hat. Die andern hat sich der Kurfürst größtentheils selbst gebildet.

Zu den ersteren gehöret Joachim von Rußdorf, von welchem man nicht weiß, ob man

* Gökingks Journal von und für Deutschland, 4tes Stück, S. 404.

seine große Geistesfähigkeiten oder standhafte Tugend mehr rühmen soll. Obwohl nur Diener eines im Elende herumirrenden Königs und in der Folge eines armen verbannten Prinzen, hat sich doch dieser trefliche Mann durch seine Geschicklichkeit und hohe Gemüthseigenschaften unter elenden und kummervollen Umständen ein so großes Verdienst zu erwerben gewußt, daß schon die Achtung, in welcher er bey seinen Zeitgenossen stand, dem Kurhause Pfalz oft ersprießliche Dienste leistete. Sein herrliches Talent machte ihn eben so geschickt, die Feder zu führen, als seine unermüdete Thätigkeit in Negotiationen keine Gefahr und Hindernisse scheuete, die Wiederherstellung eines unterdrückten Fürstenhauses zu bewirken, zu dessen Untergang sich alles verschworen zu haben schien. Aber das ganze Leben des Patrioten war ein bitterer Kampf, den er bald mit der Zaghaftigkeit des durch Unglück gebeugten Königs von Böhmen, bald mit den verkehrten Rathschlägen, welchen sich

nach dem Tode Friedrichs seine Gemahlin überließ, bald mit der Unentschlossenheit des Administrators, zu einer Zeit, da Stunden und Augenblicke entscheidend waren, und bald mit der Unerfahrenheit eines jungen Prinzen zu führen hatte, bey dem die herrlichste Anlage die Versuchungen zu einer üppigen Lebensart noch gefährlicher machte. Die Tugend Rußdorfs hielt alle Stürme aus; aber noch vor den schönen Tagen der Regierung Karl Ludwigs, die gewissermaßen die Frucht seiner Arbeit war, gieng der edle Mann zu seiner Ruhe ein — Diesem würdigen Minister mögen der Obrist, Hans von Pebliß, und die Geheimdenräthe, Paul von Ramingen, Schlöer und Lingelsheim an die Seite gesetzt werden; Männer, die das kleine Ehrendenkmahl, welches ihnen die Geschichte setzen kann, um so mehr verdienen, als sie nicht nur während des langwierigen Elends des Krieges, mit Verlust ihrer Ruhe und ihres Vermögens, und unter tausend erlittenen

Drangsalen in dem Dienste ihres unglücklichen Herrn und Vaterlandes ausharreten, sondern auch nach Wiederherstellung des pfälzischen Kurhauses alle ihre Kräfte, den Wohlstand des verheerten Landes wieder herzustellen, verwendeten.

Doch eine weit größere Anzahl ist der geschickten Staats- und Geschäftsmänner, die sich der Kurfürst während seiner langen Regierung selbst gebildet hat. Die fürnehmsten darunter waren: der Oberhofmarschall und Fauth zu Heydelberg, Friedrich von Landas, ein deutscher Biedermann, der das Zutrauen des Kurfürsten in eben dem Maaße genoß, als er es verdiente — Der Vicekanzler, Johann Ludwig Mieg, Stammvater eines noch blühenden pfälzischen Geschlechts, der bey der tiefen Ehrfurcht, die ihm die Weisheit des Regenten einflößte, doch nie vergaß, daß der Fürst ein Mensch ist, und, so oft es nöthig war, als Vertreter der heiligen Volksrechte

sich um das politische Wohl seines Vaterlandes eben das Verdienst erwarb, welches bey veränderten Umständen sich sein Enkel, Ludwig Christian, um die protestantische Kirche desselbigen zu erwerben wußte. Die Freymüthigkeit seiner Vorstellungen gegen eine neue Volksauflage zog ihm die Verbannung vom Hofe zu; aber der Kurfürst, dessen Heftigkeit leicht aufzubringen war, konnte wahre Verdienste nie lange verkennen. Nach kurzer Zeit ward der Patriot zurückberufen, und mit Gnade und Belohnung überhäufet * — An die Seite dieses ehrwürdigen Volksfreundes mögen gesetzt werden die beyden Vicekanzler Pastoir und Blum, wovon der erstere durch weitläuftige Kenntnisse und eine edle Denkungsart seinen Nahmen berühmt gemacht, der letztere durch seine große Einsicht in das Kameralwesen sich die Achtung des Kurfürsten erworben hat, ob ihn gleich die Einführung des

* Car. Lud. Monum. posth. pag. 50.

Stempelpapiers die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen kostete — Die Hohen- oder Geheimdenräthe, Friedrich von der Lippe, genannt Hoen, Moßer von Filßeck, Johann Jakob Fraiß, Ferdinand von Degenfeld, und Georg Wilhelm von Brun, Männer von großer Würde und altdeutscher Tugend, die zum Theil auch militarische Ehrenämter begleiteten, und wegen ihrer Einsichten, die sie mit einer edlen Freymüthigkeit zu verpaaren wußten, von dem Kurfürsten hochgeschäßet, und von dem Volke geliebet wurden — Der unermüdete Kanzleydirektor, Christoph Andre von Wollzogen, den sein Zeitalter das Aug des Kurfürsten nannte, mit den Regierungs- und Hofgerichtsräthen, Gerlach von Frießen, Jakob von Buchweiler, Sigmund von Botzheim, Peil, Eisenmenger, Schreiber, Hoffmann und Geyer, denen man noch die Geheimden- und Kammersekretär, von Schmettau, Rießmann, Seiler und Reiger hinzufügen kann, welchem letztern die von

ihm

ihm verfertigte Geschichte der ausgelöschten Simmrischen Stammlinie mit den Anmerkungen, womit sie der trefliche und gelehrte Professor Joannis berichtiget und bereichert hat, einiges Verdienst zulegen möchte, hätte er nur seine Feder in dem orleanischen Kriege nicht zum Nachtheil seines Vaterlandes verkauft!

Die Grundsätze, welche der Kurfürst in Ansehung des Staats- und Kirchenrechts annahm, wichen von denjenigen, die man zu seiner Zeit gewöhnlich behauptete, nicht wenig ab. Zur Ausführung seiner Gedanken darüber bediente sich Karl Ludwig jezuweilen der gelehrten Feder eines Friedrich Spanheims und Samuel Pufendorfs, so lange letzterer sich seine Ungnade nicht zugezogen hatte. Auch Lorenz Beger und Friedrich Böckelmann genossen der vorzüglichen Achtung des Kurfürsten; Männer, die durch gelehrte Schriften ihren Nahmen berühmt gemacht, aber mit vielen ihrer Brüder die Gemüthsschwachheit

gemein hatten, daß sie glaubten, den ruhmwerthen Eigenschaften eines Fürsten könne man keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne alle seine Lieblingsmeinungen in Schutz zu nehmen. Aus einer unedlen Gefälligkeit gegen den Beförderer gelehrter Verdienste wurden sie Vertheidiger der Polygamie, da sie vielleicht mit Ehre und Vortheil für das Vaterland, für die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung Karl Ludwigs hätten streiten mögen.

In seinen kirchlichen Vereinigungsversuchen setzte der Kurfürst ein großes Zutrauen auf Stephan Gerlach, öffentlichen Lehrer der Kirchengeschichte zu Heydelberg, und den Geheimdenrath, Freyherrn von Bork, einen pommerischen Edelmann; Männer von schätzbaren Einsichten und milden Gesinnungen, die beyde der unveränderten augspurgischen Konfession zugethan, und Anhänger des gelehrten und menschenfreundlichen Kalixt von Helmstädt

waren. Aber der Liebling des Kurfürsten, ohne dessen Rath er weder in diesem Geschäfte, noch überhaupt in Kirchensachen etwas vornahm, war Doktor Johann Ludwig Fabriz, ein Mann, den seine Tugenden noch liebenswürdiger machten, als seine ausgebreiteten Kenntnisse. Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Klugheit war nur die Außenseite des Charakters vom Kirchenrath Fabriz. Mit Welt- und Menschenkenntniß, auch mehr Geschmack, als man bey einem Gottesgelehrten seines Zeitalters suchen sollte, vereinigte Fabriz ein Herz voll der feinsten und zärtlichsten Empfindungen für das, was gut und schön ist; Eigenschaften, die selbst von Kurfürst Karl nicht ganz verkannt wurden, und den schlechtesten und unedelsten Menschen, die sich unter diesem schwachen Fürsten der Regierung bemächtigt hatten, den Muth benahmen, den Rathgeber und Freund seines Vaters zu stürzen, ob es ihnen gleich an bösem Willen dazu nicht fehlete. Selbst in dem kritischen Zeit-

punkte einer veränderten Regierungsfolge erhielt das kluge Betragen Fabrizens sein Ansehen bey einem Hofe, auf den die Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses, wozu der Hof und das Land sich hielt, schon einigen Einfluß hatte. Mit Vergnügen verließ der christliche Weltweise einen Schauplatz, der nach dem Tode Karl Ludwigs wenig Reitz mehr für sein Herz haben konnte, und fand in seinem Busenfreund Heidegger einen Biographen, der seiner werth war *.

* Eine kurze Beschreibung sowohl der Verdienste als Schicksale vieler von diesem und andern gelehrten und treflichen Männer, die in einem Zeitraume von drey Jahrhunderten in dem Kurfürstenthum Pfalz geblühet haben, findet man in den schätzbaren litterarischen Nachrichten, welche der um die pfälzische Geschichte so verdiente Herr Kirchenrathsdirektor und Regierungsrath Flad unter dem Titel: Tentamina de ſtatu litterario & eruditis, qui in Palatinatu Electorali per tria fere ſecula floruerunt, herausgegeben hat.

So viele Genugthuung jedoch dem Kurfürsten die Menge der geschickten und verdienstvollen Männer gab, womit sein Hofstaat und Landesdikasterien besetzt waren, blieb ihm doch noch ein Wunsch übrig, den er durch keinen von ihnen gänzlich erfüllen zu können glaubte. Von Jugend auf gewohnt, seine Seele mit den besten Geistesprodukten der Alten und Neuen zu nähren, und über jeden vorkommenden Gegenstand selbst nachzudenken, fand er ein großes Vergnügen daran, über die wichtigern und schwerern Materien in einer jeden Gattung von Wissenschaft seine Gedanken zu eröffnen, Zweifelsgründe dagegen anzuhören und aufzulösen, oder sich von andern auflösen zu lassen. Aus einer so edlen Quelle scheinet die Sehnsucht Karl Ludwigs nach dem täglichen Umgang mit irgend einem weisen Manne geflossen zu seyn, der ihm dieß Vergnügen zu verschaffen und mit ihm zu theilen fähig und empfänglich wäre. Die Zurückhaltung und kalte Bedachtsamkeit, wel-

che der deutschen Nation eigen ist, vielleicht aber noch mehr der Mangel einer feinern Erziehung, der, wenn man einige wenige Männer ausnimmt, an den deutschen Gelehrten dieser Zeit sichtbar war, und entweder eine ängstliche Schüchternheit, oder rauhe und plumbe Aeußerung des Widerspruchs hervorbrachte, machte diese allerdings weniger geschickt zu dem Vergnügen eines geistreichen Umgangs, als die französischen Gelehrten, welche nach dem Beyspiele, das sie an dem geschmackvollen Hofe Ludwigs des Vierzehnten vor Augen hatten, das, was sie von gründlichen Kenntnissen besaßen, mit dem einschmeichelnden Reitze des Witzes und einer geschliffenen Lebensart zu vereinigen wußten. Einem Fürsten, der so scharfsinnig war, und für diese Art von Geistesfreuden Sinn und Gefühl hatte, entgieng der Vorzug nicht, den die feinere Bildung den französischen Gelehrten zu den Ergötzungen eines litterarischen Umgangs vor den dämahligen Deutschen gab;

und ob er gleich so hohe Begriffe von dem Werthe des deutschen Nationalcharakters hatte, daß er alle nicht gebohrne Deutsche durch eine ausdrückliche Verordnung von der Staatsverwaltung seines Landes ausschloß, suchte er doch seinen Philosophen zum Umgang lieber zu Paris, als in irgend einer deutschen Stadt. Das Glück hatte ihm den witzigen und gelehrten von Chevreau zugeführt, der mit dem Zutrauen, welches ihm der Ruf seiner gelehrten Verdienste und liebenswürdigen Sitten gab, von einem deutschen Hofe zu dem andern wanderte, sich aber nirgends besser gefiel, und länger aufhielt, als an dem Hofe Karl Ludwigs. Wenn man die kleine und leicht zu verzeihende Eitelkeit hinwegnimmt, womit der französische Gelehrte sich über den Deutschen, wie ehemahls der Grieche über den Barbarn, hinwegsetzt, kann man in Chevreau den Mann, den der Kurfürst suchte, nicht verkennen. Eben so vertraut mit den Schätzen der alten Littera-

tur, als Freund und Zeitgenosse der meisten großen Männer und schönen Geister, die an dem glänzenden Hofe Ludwigs des Vierzehnten blüheten, dabey eines lebhaften Geistes und offenen Herzens, großer Liebhaber von persönlicher Freyheit, aber durch den beständigen Umgang mit Fürsten und Hofleuten geschliffen, höflich, bescheiden und von milden Sitten, genoß Chevreau eine Reihe von Jahren des freundschaftlichen Umgangs mit Karl Ludwig, ohne sich in irgend ein ihm nicht anvertrautes Geschäft einzulassen, bis die Sehnsucht nach seinem Blumengarten zu Loudun, seinem Geburtsorte, wo er, wie er sich ausdrückt, in seiner Einsiedeley den Tod zu erwarten beschloß, den Philosophen bewog, seinen Abschied von dem kurpfälzischen Hofe zu nehmen. Der Verlust des angenehmen Umgangs mit dem liebenswerthen Chevreau hinterließ eine Leere in der Seele Karl Ludwigs, die er wieder auszufüllen sich sehnete. In der Instruktion, die der Kurfürst

seinem ältesten mit Luise von Degenfeld erzeugten Sohne mit auf die Reise nach Paris gab, lieset man eine bemerkens-werthe Beschreibung des Mannes, womit der Kurfürst die Stelle seines litterarischen Freundes wieder zu besetzen wünschte. Der Philosoph, den Raugraf Karl Ludwig mit Beyrath der Herzogin von Orleans für seinen Vater ausfindig zu machen den Auftrag hatte, sollte von einem mittleren Alter, in den römischen und griechischen Alterthümern, alter und neuer Geschichte, auch gelehrten Sprachen bewandert seyn; er sollte nicht kränklich seyn, sondern so viele Beschwerden erdulden können, als der Kurfürst selbst, sich weder in politische, noch kirchliche, noch häusliche Intriguen einmischen, dabey kein Gleisner, Schwelger, oder Goldmacher, weder Heuchler noch Profan seyn. Uebrigens bezeuget der Kurfürst, sey es ihm gleichviel, zu welcher Religion er sich bekenne, nur dürfe er kein

Geistlicher seyn *. Man muß gestehen, daß Karl Ludwig sich auf Menschen verstand, deren Umgang Erholung für einen denkenden Fürsten ist. Aber man hat keine Nachricht, daß eine Stelle wieder besetzet worden sey, wornach diejenigen, welche ihrer werth sind, so selten zu ringen pflegen.

Die Hofhaltung des Kurfürsten war der Würde seines Standes und den Umständen der Zeit gemäß. Die damahls gewöhnlichen Laster der deutschen Höfe, Schwelgerey und Trunkenheit, waren von seinem Hofe verbannet; aber bey feyerlichen Gelegenheiten liebte der Kurfürst Pomp und Gepränge. Das Vermählungsfest des Kurprinzen mit Königs Friedrichs von Dännemark Tochter ward mit einer Art asiatischer Pracht zu Heydelberg gefeyert. Zwischen Heydelberg und Ladenburg hatte Karl Ludwig ein Lustlager

* Zusätze und Beylagen XXVI.

von neuntausend Mann an Fußvolk und Reiterey veranstaltet. Hier nahm er mit seinem Kurprinzen und allen seinen Vasallen, worunter zwölf regierende Grafen und ein ansehnlicher Theil der rheinischen, schwäbischen und fränkischen Ritterschaft sich befanden, und seinem Hofstaate und der ganzen pfälzischen Dienerschaft die königliche Prinzessin in Empfang, welche von dem glänzenden Gefolge von mehr als fünfzehnhundert Personen nach Heydelberg begleitet ward *. Der Aufwand, wodurch Karl Ludwig den Glanz dieses Festes zu erhöhen suchte, läßt sich kaum mit seiner sonst bekannten Neigung zur Sparsamkeit vereinigen. Inzwischen tragen alle

* Beschreibung desjenigen, so bey der Verlöbniß, Heimführung und Vermählung des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Karls, Pfalzgrafen bey Rhein, mit der auch durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Wilhelmine Ernestine, gebohrne Erbprinzessin von Dännemark, vorgegangen ist. Heydelberg 1672.

Festlichkeiten, die damahls an dem pfälzischen Hofe vorgiengen, das unverkennbare Gepräge des Geistes dieses Zeitalters an sich. Die steife Gravität der Etiquette, welche Karl der Fünfte aus Spanien gebracht hatte, und die nach dem Muster des kaiserlichen Hofes nach und nach an allen deutschen Höfen eingeführet ward, vergiftete jede Freude eines Hoffestes. Anstatt der edlen Herzlichkeit, die man in ältern Zeiten mit so vielem Vergnügen wahrnimmt, wenn deutsche Fürsten mit ihren Rittern schmaußten, herrschte zu dieser Zeit bey großem Aufwande und noch nicht ganz geläutertem Geschmacke ein tödtender Zwang und angstvolles Zeremoniel. Diese Sitte zeichnet freylich den Abstand zwischen Göttern und Menschen, als ob er schon in der Verschiedenheit natürlicher Abstammung läge, und mag daher, so wenig sie dem Weltweisen behagt, für ehrgeitzige Gemüther etwas schmeichelhafters und verführerisches an sich haben, als jene

Herzlichkeit, wofür doch immer nur eine kleine Menschenanzahl Sinn und Gefühl hat. Karl Ludwig, obwohl sonst nicht an die Mode seiner Zeit gebunden, ließ sich dieselbige in diesem Stücke gefallen, und war bey öffentlichen und feyerlichen Gelegenheiten Liebhaber der hohen Etiquette; aber im kleinen Kreise seiner Familie und Diener zog er dem blendenden Schimmer die stillen und feinern Vergnügungen vor, welche den Geist ergötzen, und die Sitten mildern. — Jezuweilen gestattete er den studierenden Jünglingen moralische Schauspiele bey Hofe aufzuführen, und auf seinen Befehl mußte der gutmüthige Fabriz seinen rohen Zeitgenossen in einem schriftlichen Aufsatze beweisen, daß dergleichen Uebungen auch Jünglingen, die sich der Gottesgelehrsamkeit widmen, weder unnütz noch unanständig seyen *.

* Hist. Vitæ & Ob. Joh. Lud. Fab. pag. 52.

Die Einkünfte, welche Karl Ludwig aus seinem Kurfürstenthum zog, können wegen Mangel sicherer Nachrichten nicht genau bestimmt werden. Anfänglich waren sie geringe, aber die erhöhete Landeskontribution und der Zuwachs des Herzogthums Simmern und Lautern, wie auch die vielen eingezogenen Lehen * setzten sie auf einen solchen Fuß, daß der Kurfürst in unruhigen Zeiten im Stande war, ein Kriegsheer von acht bis neuntausend Mann zu unterhalten.

Durch eine genaue Obsicht über die zweckmäßige Verwendung der Landeseinkünfte und sparsame Haushaltung mit den Kammergefällen sah er sich, ohngeachtet der manchfaltigen Bedrängnisse seiner Kurlande, und des beträchtlichen Aufwandes, den er auf die

* Hundert ein und vierzig erledigte Lehen hat der Kurfürst während seiner Regierung zu seinen Kammergefällen gezogen.

Unterhaltung seiner Truppen, kostspielige Reisen und Gesandschaften verwenden mußte, doch nie in der Nothwendigkeit, Schulden zu machen, sondern er sparte noch so viel, daß er seinem Kurnachfolger eine ansehnliche Geldessumme und reichen Vorrath an Früchten und Wein hinterlassen hat.

Auch war die Ehrfurcht und Liebe der pfälzischen Unterthanen gegen den Kurfürsten unbegränzet. Seine unermüdete Wachsamkeit für die Wohlfahrt seiner Staaten, die schnelle und sichere Gerechtigkeitshülfe, die sich ein jeder Beeinträchtigte zu versprechen hatte, die gewisse Unterstützung, worauf der Gelehrte, der Künstler, der Handelsmann, der irgend einen nützlichen Entwurf übergab, rechnen konnte, haben das Andenken Karl Ludwigs einige Menschenalter hindurch in der Unterpfalz unvergeßlich gemacht.

Dieß wird genug seyn, das Verdienst des Kurfürsten zu bestimmen! Konnte der

Kurfürst seine Unterthanen dadurch nicht von manchen Drangsalen befreyen, unter welchen sie während seiner Regierung seufzen mußten, so mag dieß mehr der unglücklichen Lage seines Landes, als einem Mangel an Klugheit oder wachsamer Sorgfalt für das Glück seines Volks zugeschrieben werden. Außer den Verheerungen, welche der lothringische Einfall und französische Krieg verursachte, ward die Unterpfalz während der Regierung Karl Ludwigs zweymahl mit der Pest heimgesucht; das erstemahl nach der schwedischen Niederlage bey Nördlingen, wo die schrecklichste Hungersnoth sich mit der Seuche vereinigte, und da keine Anstalten zur Hemmung dieser Uebel getroffen werden konnten, der Jammer des Landes über alle Beschreibung gieng. Das zweytemahl in dem Jahre Eintausend sechshundert sechs und sechzig, wo ganze Dörfer ausstarben, und in einem Sommer vierzehn tausend Menschen hingeraft wurden. Dießmahl blieben jedoch Heydelberg und die

mehresten

mehresten Städte des Landes durch die weisen Veranstaltungen, die der Kurfürst traf, verschonet *.

So entschieden aber auch das Verdienst des Kurfürsten und Landesvaters ist, muß uns doch ein unpartheyischer Ueberblick des Lebens Karl Ludwigs etwas schüchterner in der Bestimmung des Werths machen, den wir ihm als Privatmanne beylegen können. Seine ruhmwürdigen Eigenschaften wurden von einigen Fehlern und Schwachheiten verdunkelt, die, obgleich kein Mensch davon frey ist, doch an großen Männern sichtbarer, als bey gewöhnlichen Menschen sind. Zum Glück für seine Unterthanen waren die meisten davon von einer solchen Beschaffenheit, daß sie nur denen schädlich wurden, die in einer engern Beziehung mit ihm lebten.

* Ordnung, wornach man sich der ansteckenden Seuche halben bey diesen gefährlichen Läuften in dem Kurfürstenthum der Pfalzgrafschaft bey Rhein zu richten. Heydelberg 1666.

In einem rauhen und strengen Urtheil, das Herr v. Henniges * über den Gemüthscharakter des Kurfürsten gefällt hat, sagt er von demselben, daß er mit dem „gegenwärti„gen unzufrieden, stets nach neuen Dingen „gestrebet, und wenn er nach dem eigensin„nigsten Ausharren endlich seiner Wünsche „Erfüllung erreichet, sogleich dessen wieder „müde geworden seye, um welches willen „er sich doch der Gefahr ausgesetzt habe Le„ben und Würde zu verliehren." Ziehet man das Uebertriebene ab, das ein großmüthiges Mitleiden mit dem traurigen Schicksal vieler nach dem Tode Karl Ludwigs und der Erlöschung seines Hauses, unglücklich gewordenen Familien in diese Schilderung des von Henniges gelegt zu haben scheinet, so ist das Bild, welches er von dem Kurfürsten entwirft,

* Meditat. ad Instrum. Pacis cæsareo-suecicum specimen primum 1707. pag. 66. §. 12.

wirkt, so ganz unrichtig nicht. Hätte aber der eifernde Staatsmann den ruhigen Philosophen mitsprechen lassen, würde sein Unwillen über eine Gemüthseigenschaft nicht so hoch gestiegen seyn, die mehr oder weniger in die Geistes- und Herzensanlage verflochten zu seyn scheinet, welche zur Bildung eines jeden außerordentlich thätigen Mannes gehöret. Für den wirksamen Geist des Kurfürsten scheinen die Gränzen, welche seine Staatsverhältnisse ihm setzten, wirklich zu enge gewesen zu seyn, und nicht immer konnte er der Versuchung widerstehen, sich, ohngeachtet der Gefahr, die für ihn selbst und seine Unterthanen damit verbunden war, darüber hinwegzusetzen; aber Einsicht und Klugheit kamen ihm bald zu Hülfe den begangenen Fehler wieder zu verbessern.

Denkart und Gewohnheit des Zeitalters behaupten immer noch einige Gewalt auch über solche Männer, die sich sonst über ihr Zeitalter emporgeschwungen haben, und es

wäre ungerecht, jeden kleinen Fehler, der bloß daher rühret, demjenigen anzurechnen, der in großen und wichtigen Dingen die Vorurtheile seiner Zeit von sich zu werfen Muth genug hatte. Eine gewisse zu ängstliche Aufmerksamkeit auf Volksgespräche, die mehr geschickt ist den Geist der Sklaverey, der jede Lust und Kraft zu großen und rühmlichen Handlungen unter einem Volk unterdrückt, Nahrung zu geben, als es in den Gränzen des schuldigen Gehorsams gegen obrigkeitliche Verordnungen zu erhalten, scheinet zu den Zeiten Karl Ludwigs an allen deutschen Höfen geherrschet zu haben. In dem Leben des Kurfürsten finden sich einige wenige Spuren davon; aber es mögen die Strafen, womit Karl Ludwig die Zungensünden des Volks belegte, mehr für Ergießungen der ihm eignen Laune als Wirkungen einer übermäßigen Strenge angesehen werden. *

* Zusätze und Beylagen XXVII.

Doch war die Gemüthsart des Kurfürsten zum Argwohn geneigt und nicht frey von Herrschsucht, die ihn bey dem beständigen Augenmerk auf die Erweiterung seines kleinen Staats je zuweilen fortriß sich solcher Mittel zu bedienen, von welchen man zweifeln muß, ob sie gut und gerecht sind?

Seine lobenswerthe Sparsamkeit überschritt zu Zeiten die Gränzen, innerhalb welchen sie hohe Fürstentugend ist, und verleitete ihn zu einem Betragen gegen seine nächste Anverwandten, das wenigstens einen Mangel an den zärteren Empfindungen eines edlen Herzens verräth. Eines heftigen Temperaments, gab er sich nicht Mühe genug, diejenige Herrschaft über seine Leidenschaften zu behaupten, welche die Größe und Weisheit seines Verstandes uns bey ihm zu suchen berechtigt.

Unter seine Hofleute streuete er gerne den Saamen eines gegenseitigen Mißtrauens, und verabscheute nicht genug das verhaßte Ge-

schlecht der Delatoren, wodurch der gute Nahmen des verdientesten Mannes in Unsicherheit gesetzet wird, als ob die Klugheit kein andres Mittel hätte sich der Treue zu versichern. — Der gelehrte und trefliche Pufendorf mußte einen witzigen Einfall über das neueingeführte Stempelpapier mit dem Verlust seiner Hofmeisterstelle bey dem Kurprinzen büssen. * Der geheime Sekretar Seiler, ein geschickter und verdienstvoller Mann, ward eines unerwiesenen Verdachtes wegen, für den man in seinem zu offenherzig bekannt gemachten Bestreben auswärtige Dienste zu suchen Bestärkung zu finden glaubte, mit einer halbjährigen Verwahrung auf dem Schlosse zu Heydelberg bestraft. ** Prinz Rupert ward nicht belohnet wie es seine in vielen Fällen gegen seinen Bruder bewiesene edelmüthige Treue verdiente; Prinz Moriz, der zweyte

* Zusätze und Beylagen XXVIII.

** Reiger S. 244.

Bruder Karl Ludwigs, dessen trauriges Schicksal die Geschichte noch nicht hat enthüllen können, fand eben so wenig eine hinlängliche Unterstützung, ob er sich gleich bey der Gefangenschaft des Kurfürsten zu Vinzennes brüderlich für ihn verwendet hatte. — Den Ergötzungen der Liebe ließ der Kurfürst zu viele Gewalt über sein Herz und opferte ihnen bisweilen den Ruf der Ehre und die höhere Werthschätzung der Edlen auf, die der Meynung sind, daß der wohlthätige Glanz, den Tugend auf dem Throne von sich wirft, des Kampfes wohl werth sey, wozu sie den Fürsten auffordert.

Es ist zu bedauren, daß ein so schönes Bild, als uns das Leben des Kurfürsten vor die Augen stellt, von diesen Flecken nicht rein ist; aber dies scheinet das Loos der menschlichen Natur zu seyn, daß große Vollkommenheiten des Geistes sich eben so leicht mit einigen Schwachheiten des Herzens vereinigen, als der Mangel der ersteren mit einer

gewissen Güte und Reinheit des letzteren nicht unverträglich ist. Bey einem feineren Empfindungssystem und reicherem Maaß von Herzensgüte wäre Karl Ludwig vielleicht nicht imStande gewesen die Schwierigkeiten zu überwinden, die erbekämpfen mußte, um der Wiederhersteller der Wohlfahrt eines Volkes zu seyn, das alles, was zu einem ruhigen und frohen Genusse des Lebens gehöret, verloren hatte. Wenn es aber Pflicht des Geschichtschreibers ist, der Schwachheiten eines um das Vaterland verdienten Fürsten eben so unpartheyisch als seiner ruhmwerthen Eigenschaften zu gedenken, vergißt der Patriot gerne der erstern, um den letztern den Zoll dankbarer Bewundrung ungeschmählert abtragen zu können.

Ende des sechsten und letzten Buchs.

Zusätze und Beylagen.

I.

Von dem Elend, welches zu dieser Zeit Krieg, Hunger und Pest hervorgebracht hat, macht Heinrich Kaers, Prior des Klosters zu St. Peter bey Kreutznach, folgende Beschreibung.

„ Der Krieg hat nun reiche Burger und „ Bauren zu armseligen Bettlern gemacht, „ Städt und Dörfer verheeret und verderbet, „ die volckreiche Unterpfalz an Inwohnern „ ausgelehret, daß itzo mehr Wölf und an= „ dere Unthiere in den Wäldern herumlaufen „ als Untersaßen sich uff dem platten Landt „ befinden, den überwältigen Hunger also „ herrschen lassen, daß noch vor sieben und „ acht Jahren, viele Hundert gesunder Men= „ schen nur aus solcher Angst stinckend Aaß „ aus den Schindgruben für Leckerbißlein uff= „ gehoben, Leder, Kräuter und andere un= „ menschliche Speiße gegeßen, Brod geru= „ fen und keines gehaben mögen, darumb „ zuletzt in Hecken, Sträuchen und Felder „ auch wohl in Städten uff den Gassen erlie=

„ gen und elendiglich in terra propria optima
„ & fertilissima den Geist uffgeben müßen.“

Den Forschern der Denkart und Sitten der Zeiten möchte es auch nicht unangenehm seyn die Ursache dieser Trübsalen zu vernehmen, wie sie sich der gute Prior dachte: diese war keine andere als die doch schon ein Menschenalter vorher geschehene Sekularisirung des Klosters St. Peter.

„ Es kann sich, sagt der ehrliche Kaers,
„ der Davidische Fall allhie begeben haben,
„ und darumb vermeine ich als die Pfalz-
„ grafen aus ihrem Schloß zu Kreutznach die
„ schoene Betsabee St. Peters Kloster in otio
„ suo gesehen, und wie allda so lebenslieb-
„ liche Brunnen lauffende Wasser und andre
„ das menschlich begierige Aug anfallende
„ Ding vorhanden habens gleich geniessen
„ wollen dem Oculo nequam keinen Wider-
„ stand gethan und darum den frommen
„ Uriam Ordinem Canonicum, der in der
„ christlichen Kirche zur Erhaltung der wah-
„ ren Israeliten so ritterlich gestritten, per
„ Exilium quod mortis Species est von dan-
„ nen schaffen laßen — welcher Kloster und
„ Kirchenraub mit der hitzigen Pestilenz die

„gesunde Luft verunreinigt hat.“ — Vierte Renovation aller und jeder unsers Klosters zu St. Peter vor Kreutznach gelegen, Ord. Can. Regular. Sct. Augustini Gefällen und Zinnsen, welche allerhand Unrichtigkeit halber durch mich Henricum Kaerß den ersten nach der Restitution obged. Klosters, so Ao. 1643. den 18ten Novembris geschehen, Rectorem sind renovirt und erneuert worden. Ein Mspt. Seite 454-455.

II.

Es hatte der Kurfürst schon unter dem 4ten September 1636. ein Schreiben an die wegen der Wahl eines römischen Königs versammelt gewesenen Kurfürsten abgehen lassen, worinn er sich auf sein unzweifelhaftes Recht auf die durch den Tod Friedrichs ihm heimgefallene Kurwürde und damit verbundene Fürstenthümer beruft und die Wiederherstellung des unglücklichen Kurhauses Pfalz allen seinen Herren Mitkurfürsten auf das dringendste empfiehlt. Siehe Londorpii acta publ. p. 640. Als er hierauf keine Antwort erhielt, ließ er zwey Manifeste und eine Protestationsschrift ausgehen, welche unter folgendem Titel im

öffentlichen Druck erschienen ist. Manifeste du Tres-Haut & Sérénissime Prince Charles-Louis Comte Palatin du Rhin, grand Seneschal & Electeur du Sainct Empire Romain, Duc de Baviére &c. adressé a sa Majesté Impériale & â touts les Roys, Electeurs, Princes & Estats tant au dedans que dehors l'Empire. Premiére & Seconde Partie. Et la Protestation de son altesse Palatine. M. D. CXXXVIII.

In diesen Schriften, die der vortrefliche Rußdorf mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Scharfsinn ausarbeitete, tritt der Kurfürst mit einem edlen Stolze auf, rechtfertigt das Andenken des unglücklichen Königs Friedrichs, bringt Urkunden herbey, wodurch das unregelmäßige und gesetzwidrige Verfahren des Kaisers, die Ränke des Baierischen Hofes, und die Schwäche der beyden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die sich anfänglich den zur Unterdrückung des Kurhauses Pfalz von Ferdinand geschmiedeten Anschlägen mit vielem Patriotismus entgegen setzten, am Ende aber den Vorstellungen des Kaisers zaghaft nachgaben, in das helleste Licht gesetzet werden — zeigt wie vieler Gefahr die Freyheit aller Stände des deutschen Reiches

ausgesetzet sey, wenn sie sich der, durch die Achtserklärung Friedrichs und an das Haus Baiern übertragenen pfälzischen Kurwürde, so tief gekränkten Rechte des pfälzischen Hauses nicht annehmen würden, ergreift endlich das einzige Schuzmittel, das die itzigen Umstände ihm übrig ließen, feyerliche Protestation gegen Gewalt und Unrecht.

III.

Instruction.

Was unsere Pfalzgrave Carln Ludwigs Churfürsten ꝛc. liebe getreue, die gestrenge und veste, Georg Hanß von Pebliß, Obrister, und Friedrich Pawel, bey dem wohlgebohrnen, unserm geliebten Vettern Herrn Otto, Graven zu Nassau, Cazenelebogen: So dann bey den Edlen und gestrengen, dem Herrn Obristen, Öhm, Erlach, und Rosa, samt und sonders, wie auch bey andern hernach bemelten, in unserm Nahmen, und von unsertwegen anbringen und verrichten sollen.

Demnach bemelte Obrister Pebliß und Friedrich Pawel sich anjezten an entlegenen Orthen aufhalten, die Zeit aber und die Wich-

tigkeit der sachen keinen Verzug leidet, so senden wir ihnen diese Instruction zu dem Ende in duplo (nemlich nacher Zürch und Pariß respective) damitß sie samtlich mit einander, wan sie zeitlich ohne Verhinderung zusammen kommen, die Contenta verrichten, oder aber im Fall einiger Verzögerung derjenige von ihnen, welcher sich bey gedachten Herrn Graven und Obristen, am ersten befinden werde, dieselbe absonderlich in acht nehmen, und zu Werk richten mögen.

Erstlich so sollen sie Dero Reiße eusserst befürdern, und wo immer möglich, zugleich mit einander, oder aber auf angeregtem Fall, absonderlich, obgenannten Herrn Graven, und Obristen, unsern günstigen Gruß vermelden, dieselbe alle und jede unserer günstigen Zuneigung vergewissern, und ihnen zu erkennen geben, mit was Hochbetrübtem Gemüth wir den tödlichen abgang des Hochgebohrnen Fürsten unsers freundlichen lieben Vettern, Herrn Bernhards, Herzogen zu Sachsen Weimar, Christmildesten, und lobwürdigsten andenkens vernohmen haben; Welcher unzeitlicher Fall umb desto mehr zu betrauren, dieweil das gemeine Evangelische Wesen im Reich, und die teutsche Libertet eine vornemste Stüz

verlohren, und seye uns solches um desto schmerzlicher, das wir eben im Werk begriffen gewesen, uns mit seiner seligen Lbdn. zu conjungiren, gestaltsam sie uns dazu allerhand gute anleitung gegeben haben.

Gleichwie wir nun wohlgemeltes Herrn Graven, und der samtlichen Herrn Obristen bishero bey Sr. Lbdn. und dem ganzen Heerlåger, mit der That erwießene getreue Standhaftigkeit, besonders hochhalten, dero dappffere resolution billich rühmen, und uns dessen an unserm Orth beydes wegen des gemeinen und unseres Churhauses Interesse, gegen ihnen samt und sonderlich hirmit ganz günstig und gnädiglich bedanken; also tragen wir auch zu ihnen allen das veste ungezweifelte vertrawen, Sie werden in solcher ihrer löblichen Intention beharren, die Armee beysammen auf den Beinen erhalten, und sich weder durch diesen unverhoften Todsfall, noch durch die Betrachtung der vor augen schwebenden Difficultæten und geringern Mittel, von dem einmahl vorgesezten Zweck abschrecken oder verleiten lassen, sintemahl man in den gerechten Sachen mehr auf Gottes Gnaden Beystand, als auf menschliche Macht sehen muß.

Vnd dieweil dem Evangelischen Weßen und der periclitirenden teutschen Freyheit mächtig viel daran gelegen ist, daß bemelte Arme, als welche zu derselben Vertheidigung und Erhaltung vornehmlich angesehen, conservirt, und mit einem tüchtigen wohl affectionirten Haubt wieder versehen werde, wir aber nicht wissen, was Sr. Lbdn. etwa vor eine Verordnung hinterlassen haben möchten, So erkennen wir uns schuldig, nicht allein wegen des gemeinen sondern auch und in Specie umbs Churhaußes interesse, ratione der zwischen den vier Obercraißen gemachten Confoederation und deren Direction, alles dasjenige, so zu conferir- und erhaltung mehrbemelder Armee dienen kann, an unserm Orth, so viel immer möglich procuriren, und befürdern zu helfen, gestalt wir zu solchen end und zweckh eben anjezten wegfertig seind, eine reiße in England zu thun, daselbsten nothwendige Hülf und assistenz zu suchen, der ungezweifelten starcken Hofnung, demnach die vorgewesene vnruhen in Schottland gestillet, und der König in groß Britanien, in allen seinen Königreichen und Landen die Hände nunmehr frey hat, es werden Seine Königl. Würden samt andern unsern hochgeehrten anverwanden, Königen, Kurfürsten und Ständen bey

diesen so hoch importirenden occasionen uns mit allem Ernst unter die arm greifen, und zu solchen Mitteln gutwillig verhelfen.

Hetten derentwegen unsere Abgeordnete dem Herrn Graven zu Nassau und den andern Obristen obgenannt solches mit guter dexteritet zu erkennen zu geben, und deroselben Intention, auf was vor ein Haubt sie etwa ihre Gedancken allbereit geschlagen, oder aber ehist schlagen mögten, in höchstem Vertrauen zu erkundigen, und sie dessen zu versichern, wofern sie uns als einen Evangelischen Churfürsten, und vornehmes Glied auch Director obangeregter Confoederation davor zu erkennen geneigt weren, und deßhalben an gehörigen Orthen (wie sie dann dazu sehr viel vermögen) gute unterbauung thun wollen, Immaßen wir sie hierum günstig und gnediglich ersuchten, und der vesten Zuversicht gelebten, es werde die Crone Franckreich und Schweden solches genehm halten, und wie bishero also ins künftig das Werck fortsezen helfen, daß wir uns alsbald persöhnlich bey ihnen einstellen, ihren vernünftigen Rath uns gern gebrauchen, bey ihnen und der ganzen Armee Leib, Leben, gut und Blut samt aller Hülf und assistenz so wir von Hochgedachten unsern Anverwan-

den, Königen, Chur-Fürsten, und Ständen zu erlangen verhoffen, trewlich, frey, und ungespart auffsetzen; Sodann auch Sie den Herrn Graven und die andere Herrn Obristen und vornehmste Officirer nicht allein bey ihren Chargen manuteniren, sondern auch alles dasjenige, so ihnen zu mehreren Würden, Ehren, Nuzen, und Vortheil gereichen mag, auf allen occasionen befördern, ihre merita erkennen, und sie samtlich von unsern eigen, und denen Mittel die Gott uns verleihen wird also recompensiren werden, daß sie verhoffentlich damit zufrieden sein, und auß allen unsern actionen mit der That verspüren sollen, daß wir sie hoch æstimiren.

Woruffer wir wohlgedachtes Herrn Graven zu Nassau, und der andern Herrn Obristen willfähriger Erklärung erwarten, nach deren Erlangung unsere abgeordnete dieselbe raths fragen sollen, wie es bis zu unserer ankunft mit der Soldatesca, und was davon dependiret, gehalten werden solle, und was sie vermeinen, daß wir Ihnen und dem ganzen Heerläger zum besten mittlerweil an die Hand nehmen und thun könnten.

Es sollen auch unsere Abgeordnete unserm freundlichen lieben Vettern dem Herrn

Margraven Friederich zu Baden diese unsere wohlmeinende und zu dem gemeinen Besten gerichtete Intention in Kraft beykommenden creditifs, mit Vermeldung unsers freundlichen gruß, und bereitwilligen diensts, sambt andern geziemenden Complimenten, vertraulich communiciren Sr. Lbdn. gutachten darüber vernehmen, und sie unsertwegen der Gebühr ersuchen, die Sach an ihrem orth zu favorisiren, und befürdern zu helfen, wie auch auf den Fall jemands anders der Direction der Armee an sich zu bringen suchen thete, es dahin richten, damit uns zum Nachtheil, und præjudiz nichts vorgehen mögte.

Nachdem auch der Herr von Röhlingen, bey wohlgedachten Herrn Graven, Obristen, und Officiren in gutem Credit ist, und viel vermag, als findet sich hiebey ein creditifschreiben an denselben, und es sollen unsere abgeordnete ihne unsertwegen gleichergestalt salutiren, und ersuchen, allenthalben gute unterbauung zu thun, unser vorhaben befürdern zu helfen, vnd da etwa einige gewisse Hofnung wäre, zu solchem Zweck zu gelangen, So sollen sie aldann Licentiat Mockel, der Cron Schweden Residenten im Elsaß mit vberlieferung vnsers credenzschreibens hierbeygefügt,

auch ansprechen und bitten, bey der Cron Schweden seine gute officia zu befürderung der sach gutwillig anzuwenden, worbey sie ihn zu versichern hetten, daß wir in der bißhero mit der Cron Schweden erhaltenen guten Correspondenz und Verständniß unverrückt beharren, und auch alßbalden diese sach an dieselbe gelangen lassen wollen.

Wofern nun der Herr Graf zu Nassau und die Herrn Obristen unserer gefaßten Hofnung nach sich willfährig erklären, so solle unsere Abgeordnete der Evangelischen Städten in Schweizerland, Zürch, Bern, Schafhausen, und Basel vermög beykommenden Creditifen solches mit gebührenden curialien, communiciren, zu erkennen geben, und sie unsertwegen ersuchen, die ganze sach (wie sie bisher löblich gethan) zu favorisiren, und alles was uns, der Armee, und dem ganzen Evangelischen Weßen, der gemeinen Libertet, und religions Freyheit zu gutem gedeihen kann, an ihrem fürnehmen Orth befürdern zu helfen, in ihren löblichen intentionen beständig zu beharren, und sich hingegen unsers ganz geneigten guten Willens zu versichern.

Sie sollen sich auch unvermerkt erkundigen, ob und was unser Vetter Herzog Bern=

hards zu Sachsen Weimar Lbdn. vor eine Verordnung wegen der Armee gemacht, ob in solcher Disposition unser seye Meldung geschehen, und was gestalt, Item, was nach Sr. Lbdn. absterben mit den Obristen, Officiren, Soldaten und guarnisonen seye vorgegangen, ob und was wegen der Cronen Franckreich und Schweden seye bey gedachten Obristen und sonsten anderstwo anbracht worden, und worauf die sachen beruhen, wie starckh das Kriegsvolckh, wie die guarnisonen, vorstehern seyen, von was Mitteln sie bezahlt und unterhalten werden, und wie weit es mit abtrettung der Städte im Elsaß gekommen seye.

Endlich überschicken wir Ihnen über angeregte noch andere Credenzschreiben ohne überschrift, deren sie sich an Ende und Orth da sie es nötig zu sein erachten werden, gebrauchen können, Immaßen wir der gnedigsten zuversicht geleben, Sie werden alles was zu diesem unserm Intent immer dienlich und befürderlich sein mag, in acht nehmen thun und verrichten, alles geheim halten, sich allenthalben guter Vorsichtigkeit gebrauchen, uns ihrer Verrichtung uff das allerfürterlichst es immer möglich, schriftlichen berichten, und darbeneben uns Ihr gutachten über

die fürnehmste Puncten so auf die Bahn gebracht werden möchten eröffnen. Alle obbemelte Credenzschreiben sind zu dem Ende in kleiner Form gestellt, damit das Paccket seiner größe wegen nicht etwa unter Wegs in gefahr gerathen möge, Welches die Abgeordnete an end und orth, wo es vonnöthen sein wird, entschuldigen werden.

Vnd was die Bestellung ihrer Schreiben an vns belanget, werdet Ihr Friederich Pawel zu Pariß und sonsten nothwendige verordnung thun, damit sie vns (durch vermittelung des Herrn Angers Englischen Residenten zu Pariß) von dannen in England, und wo wir anzutreffen, fürderlich und sicherlich überschickt, und davon Duplicata umb mehrerer gewißheit Willen nach dem Haag bestellt werden mögen.

An dem allen geschicht unsere zuverläßige Meinung, vnd wir sind es in gnaden zu erkennen geneigt

Gravenhaag den 22ten July
1639.

Carl Ludwig.

IV.

IV.

Die merkwürdige Medaille, welche der Kurfürst, sowohl der Jahrzahl als andern Vermuthungsgründen nach, auf den ihm so nachtheiligen Westphälischen Frieden schlagen ließ, verräth eben diejenigen Gesinnungen, die er sonst deutlich genug an den Tag gelegt hat. Auf der einen Seite siehet man das geharnischte Brustbild Karl Ludwigs; auf der andern Seite den gekrönten, gleichsam vom Streite ermüdeten, Kurpfälzischen Löwen, gerade vor sich sitzend, mit aus dem Rachen lang herunterhängender Zunge, und der Ueberschrift: *Sedendo non cedo.* Die sinnreiche Erklärung, welche Herr Diakonus Spieß von dieser Münze macht, entspricht sowohl den Umständen der Zeit als der Denkungsart des Kurfürsten. Siehe Neue Beyträge zur Geschichte und Münzwissenschafft von Johann Jakob Spieß. Seite 20-27.

V.

Copia.

Weyl. Churf. Carl Ludwigs Instruction wegen Possessions-Ergreifung dero Landen

nach dem Münster. Frieden de dato London den 29en Dec. 1648.

Demnach der Durchl. Fürst und Herr, Herr Carl Ludwig, Pfalzgraf bey Rhein, des H. R. R. Ertztruchsäß, und Churfürst, Herzog in Bayern &c. Unser gnädigster Herr, uff dem zu Münster und Osnabrück getroffenen, und Ihrer Churfürstl. Durchl. von den Reichs-Ständen zu Münster anwesenden Gesanden notificirten Friedens-Schluß, eine Nothdurfft erachtet deren Landen und Zubehörungen, welche in Krafft des Friedenschlußes, Ihro wieder eingeraumbt werden sollen, die Possession an und einnehmen, und in Dero Landen bis zu Ihro Churfl. Durchl. persönlichen Hinauskunft nothwendige Verfaß- und Anstellung machen zu lassen; Als haben Sie hierzu den Durchl. Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Philipßen, Pfalzgr. bey Rhein und Herzog in Bayern &c. mit Zuordnung der edlen, gestrengen, vest und Hochgelehrten, Höchstgedachter Seiner Churfl. Durchlaucht Rhäten, Wilhelm Curtius, der Königl. Maiestät von Groß-Britannien, Residenten in Deutschland, Johann Bernhard Oehm, Obersten &c. Johann Conrad Blararen von Geyersberg Vicedom zu Neustadt

und Jonas Meisterlin, der Rechten Doctor, erwehlen, und Ihro Fürstl. G. sambt jetz gedachten Dero zugeordneten Rhäten nachfolgende Instruction ertheilen wollen.

1.) Hätten sie sich an einem Orth in der Pfalz oder in der Nähe, welchen sie am bequemlichsten befinden werden, zu versamlen und zusammen zu kommen.

2.) Ihro Vollmacht und Commission den Kurpfälz. Dienern, Unterthanen und anderen Interessirten wißend zu machen.

3.) Hätten sie aus sich selbsten oder andere bequeme Commissarios zu wählen, welche laut des Friedenschlußes, sich bey den ausschreibenden Fürsten und Kraiß-Obersten anmelden, um restitution deßen, so in dem Friedenschluß verglichen, und sie Krafft des Kayserlichen Mandats, und der in dem Friedensschluß begriffenen Executions-Ordnung, zu exequiren schuldig seind, ansuchen und sich also folgends, wie ietzt berührtes Kayserl. Edict mit sich bringt, verhalten sollen.

4.) Darbey sie dann wohl in acht zu nehmen, daß mehr angeregten Friedenschluß gemäß, die bewilligte Länder mit allen und jeden geist- und weltlichen Gütern, Rechten und Zubehörungen, wie Churpfalz vor dem Böhmischen Unwesen, selbige ingehabt und

genoßen, mit allen documenten, Briefen, und Registern, Rechnungen und andern dazu gehörigen Acten, völlig und gäntzlich wieder eingeraumt werden, item daß die Mobilien und Kriegsgeschütz, welche zur Zeit der Occupation in den Oertern gefunden worden, und sich noch daselbst befinden, restituirt werden.

5.) Nachdem auch in den Puncten wegen der Bergstraß versehen worden, daß Chur-Maintz den Pfandschilling inner der, der execution des geschloßenen Friedens bestimmten Zeit, mit baarem Geld erlegen, und dem übrigen, darzu es laut der Pfandbriefe, verpflichtet, nachleben, und ein Genüge thun solle; Als haben Hochged. J. Fürstl. G. und Dero zugeordnete Räthe hierbei gleichmäßig in acht zu nehmen und dahin zu sehen, daß dieser Punct exacte exequiret und gehalten werde.

6.) Sollen sie die geist- und weltliche Policey, soviel sichs Anfangs wird thun laßen, dem Herkommen gemäß und ohne Veränderung wieder in Gang bringen, die Ihrer Churfürstl. Durchlaucht Hochheit und Rechten in Ecclesiasticis & politicis beobachten und deren nichts begeben.

7.) Die von Ihro Maiestät dem König in Böhmen Hochseel. Gedächtnüß, wie auch bey währender administration bestelte Ambtleute und Diener, (deren sie eine Liste zu überschicken haben) wieder einsetzen, und andere nothwendigste Kirchen, Schulen- und Land-Dienst, so vacirend, mit Deutschen, und keinen andern, jedoch uff J. Churfürstlichen Durchlaucht gnädigste ratification, bestellen: diejenige aber, so in beyliegender Liste, uff Ihro Churfürstlichen Durchlaucht Befehl verzeichnet, zuvorderst versehen.

8.) Sollen sie keine Oberämbter, gouvernemente oder andere hohe Dienst, (welche Ihro Churfürstlichen Durchlaucht zu ernennen sich vorbehalten) ingleichem auch keine Lehen ohne Ihro Churfürstlichen Durchlaucht Willen, Wißen und Verordnung, vergeben noch confirmiren.

9.) Hätten Sie die Bestallungen und Besoldung uff dem alten Fuß zu laßen, und die Ihrige sowohl als auch J. Hochfürstl. G. Herzog Philipßen interims-Hofhalt von den Herrschaffts Gefällen, die am besten dazu gelegen, zu nehmen, und deßwegen ordentliche Rechnung leisten zu laßen.

10.) Sollen Sie des Lands, der Aembter, Unterthanen, Diener, und Gefälle Zustand fleißig berichten.

11.) Mit Pfalz Simmern, Zweybrücken, Chur Maintz, Kayserlich Französisch-Schwedischen Ministris und Kriegs Officiren, wie auch andern Nachbarn gute correspondenz halten, und nach Gelegenheit Dero respective Rath und Hülff ersuchen; zu welchem Ende Ihro Churfürstl. Durchl. sie mit nothwendigen creditiven versehen werden.

12.) Und weilen vor beschehener Auswechslung allerseits Ratificationen die Guarnisonen aus den Städten nicht abziehen werden, und also die Annehmung anderer Völcker noch sobald nicht wird vonnöthen seyn; Als wolte Ihro Churfl. Durchlaucht deßwegen von J. F. Gnaden zugeordneten Räthen ferneren Bericht und Vorschläg, worbey Quittirung der Plätze und Abdanckung der Soldatesca zu thun, wieviel zu Beschützung der Oerter und des Lands wird vonnöthen seyn, und wo die Mittel zu dero Unterhaltung (dann von hinnen bey jetzigem Zustand nichts zu gewarten) herzunehmen gewärtig seye.

13.) Haben sie sich nach Gelegenheit bey Empfahung der restitution und sonsten, des Landschreibers zu Germersheim, Ezechia

Jacob, J. Daniel Landra, und Heinrich Culmans, Ambtskellers zu Diermstein zu gebrauchen.

14.) In J. Fürstl. Gnaden des Herzogs Abwesenheit, haben nichts um daweniger obgemelte Jhro Churfürstlichen Durchlaucht Räthe diese Instruction, nach allen ihren Puncten, zu beobachten, da Jhro Churfürstl. Durchl. sich vorbehalten haben, selbiger Instruction zuzusetzen, darvon zu thun, auch zu ändern, nachdem die Gelegenheit der Sachen erfordrend seynd.

15.) Im Fall auch etwa einer oder der ander von obbenennten Sr. Churfürstl. Durchlaucht Räthen, aus gewißer Verhinderung nicht zugegen seyn könnte, so sollen gleichwohl die übrige dasjenige, was zu Einnehmung der Possession, wie obgemelt, vonnöthen ist, verrichten; Im übrigen aber einer ohne des andern Willen, Wissen und Miteinstimmung nichts vornehmen. Gegeben unter Jhro Churfürstl. Durchl. Hand Unterschrifft, und uffgedrucktem Insiegel; London d. 29ten Decembris anno 1648.

Carl Ludwig.

VI.

Einige noch vorhandene alte Bürger-Listen der pfälzischen Städte, und die wenigen geretteten Kirchenbücher dieser Zeit, wie auch manche in den schätzbaren Geschichtsbeschreibungen der meisten Pfälzischen Städte, die Herr Rektor Andreä zu Heydelberg herausgiebt, befindliche Nachrichten, legen Beweis ab, wie blühend der Wohlstand dieser Städte vor dem Ausbruch der böhmischen Unruhen gewesen ist. Frankenthal hatte achtzehen hundert Bürger, Oppenheim acht hundert und Kreuzenach zählte zweytausend Familien. Auch Neustadt an der Haardt, muß, nach der Beschreibung, welche Pareus in seiner pfälzisch-bayerischen Geschichte S. 340. davon macht, ansehnlicher und bevölkerter gewesen seyn als es dermahl ist. Wie sehr aber alle diese Städte durch die dreisig Jahre lang fast ununterbrochen erlittenen Kriegesdrangsale heruntergekommen sind, ist leicht zu ermessen. Schon im Jahr 1641 klagt der Pfalz-Simmerische Rath, Jonas Meisterlein, in seinem Vortrag wegen Wiederherstellung des Pfalzgraffen Ludwig Philipps, daß kaum der Fünfzigste Theil der Unterthanen in den

Pfälzischen Landen noch übrig sey. Londorpii act. publ. tom. V. p. 566.

VII.

Auszug aus der den vierten Mertz 1658. wiederhohlten Ediktalcitation vom Siebenden May 1650.

Und sind wir des gnädigsten Erbiethens alle diejenige, so alte Häußer repariren auf zwey Jahre lang, welche aber ganz neue Häußer bauen auf drey Jahre lang von allen Beschwerungen, die sie solcher Häußer wegen tragen müsten, gäntzlich zu befreyen. Ingleichen sollen auch diejenige so ganz wüste oder mit Bäumen oder Gesträuch überwachsene Aecker in Bau bringen auf drey Jahre lang, andre aber so zwar wüste jedoch nicht dergestalt überwachsene Aecker aufbringen, auf ein Jahr lang; schließlich diejenige so wüste Wingert angreifen und in Bau bringen, auf Sechs Jahre lang, von allen Beschwerungen wie die auch Nahmen haben mögen, ganz und gar befreyhet seyn.

VIII.

Auszug aus der Kurfürstl. Verordnung vom Siebenden July 1651. wiederhohlt den ein und dreyßigsten August 1663.

Ist demnach hierauf an alle und jede unsere Ober- und Unterbeamte, Schulteißen, Burgermeister, Gerichten und Gemeinden, unser gnädigster und ernstlicher Befehl, daß die unseren hievorigen gnädigsten Verordnung zufolge, nicht allein keine Extraordinairen Geld Umblagen, sie haben auch Nahmen, wie sie wollen, oder werden erdacht und fürgenohmmen unter was für Praetext es seyn mag, ohne unseren gnädigsten Specialbefehl gestatten noch vornehmen, sondern auch vor sich einige Ursache oder Anlaß dazu zu geben sich gäntzlich enthalten sollen, und zwar bey Vermeidung Unsrer Ungnad und bey Strafe derjenigen Geldsumme, so dieser unsrer Verordnung zuwieder auf unsere Unterthanen unter dem Vorwand einiger Nothwendigkeit umgelegt werden mögte.

IX.

An Nachrichten, die zur Aufklärung der pfälzischen Geschichte unmittelbar nach dem dreyßigjährigen Kriege dienen, fehlet es noch überall, indem, wenn man die neueren Zeiten ausnimmt, sich gar wenig forschende und denkende Schriftsteller mit dieser Geschichte beschäftiget haben; auch ist der Zugang zu den handschriftlichen Nachrichten, die hie und da noch vorfindlich sind, wie ich selbst erfahren habe, ausnehmend schwer. Es ist daher gar begreiflich, warum Herr Inspektor Wundt zu Lautern, in seiner mit so vielem Fleiße gesammelten Geschichte, von dem Einfluß auf Handel und Landbau der französischen reformirten Gemeinden in der Pfalz, von den unter Kurfürst Karl Ludwig in die Unterpfalz gekommenen Flüchtlingen aus den piemontesischen Thälern nichts erwähnen konnte; daß aber schon in dem Jahr 1665 mehrere Einwohner aus dem Thal Lucern in die Unterpfalz ihre Zuflucht genommen, und wie liebreich sie von Karl Ludwig, der neue Unterthanen als die schönste Eroberung ansah, aufgenommen wurden, beweiset die unter folgendem Titel zu Heydelberg gedruckte Conzession des Kurfürsten:

Concession donnée aux nouveaux venus des Vallées de Lucerne en Piedmont.

Darinn verspricht ihnen der Kurfürst nicht nur Aufenthalt und freye Wohnplätze zu Mörlenheim einem in dem Oberamt Germersheim gelegenen Orte; sondern er übergiebt ihnen auch gegen einen geringen jährlichen Erbpfacht 1582 Morgen Aecker 257 Morgen Wießen 65 Morgen Waidgang und 18 Morgen Gartenfeld; überdies dreyjährige Freyheit von Schatzung und Steuer; Prediger und Schuldiener auf seine Kösten; einen aus ihrer Nation gewählten, von dem Oberamte unabhängigen, Rath; Marcktgerechtigkeit; Freyheit alle Art von Gewerben und Handwerken zu treiben, ohne irgend einer Zunft unterworfen zu seyn, ja selbst einen zwanzigjährigen freyen Abzug, wenn ihnen ihre erwählte Wohnsitze nicht mehr gefallen sollten.

Bis auf die Zeit des Französischen Krieges, wo fürnehmlich in dem Oberamt Germersheim mit den Kriegesdrangsalen sich alle Greuel der Intoleranz vereinigten, war die Kolonie, wovon dermahl nur noch wenige Familien übrig sind, in einem sehr blühenden Zustande.

X.

Carl Ludwig von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, des heil. Römischen Reichs Ertzschatzmeister und Churfürst Herzog in Bayern &c.

Liebe Getreue! Nachdem wir wegen bevorstehender Reise nach Regenspurg zu dem daselbst angestellten Reichstag, die wir in wenig Tagen anzutretten entschlossen, einiger Gelder benöthiget, und dann der Unterthanen Schuldigkeit ohnedas erfordert und dem Herkommen gemäß ist daß in dergleichen Vorfallenheiten der Herrschaft mit einem Beyschuß an Handen gegangen und zu solchem Ende behörende Anlage gemacht werde, welche aber wegen Kürze der Zeit sogleich nicht geschehen können; als ersuchen wir Bürgermeister und Rath unsrer Stadt Neckargemündt hiemit gnädigst, sie wollen die unverlengte Anstalt machen, damit uns inzwischen zu solchem Behuef gleich jetzo mit einem Vorschuß von Fünfzig Reichsthaler willfahrt und solche fürderlichst zu unsrer Cammer geliefert werden, des gnädigsten Erbiehtens, daß solche fünfzig Reichsthaler an der Umblage, so zum Behuef ob-

gesagter Reichstags Unkosten hiernächst uff unsre ganze Landschafft gemacht werden wird, nach Proportion Eurer Quota Euch zu gut kommen sollen. Wie Ihr uns nun hiedurch einen unterthänigsten Gefallen erweißet also bleiben wir Euch mit Gnaden wohl beygethan. Heydelberg den 6ten Decembris, anno 1652.

Carl Ludwig.

Unsern lieben Getreuen Bürgermeister und Rath unserer Stadt Neckargemündt.

XI.

Das demüthigste Supplikations-Schreiben, welches die Gemahlin Karl Ludwigs wegen der von ihrem Gemahl ausgesetzten Ehe-verschließung an Kayser Leopold soll haben abgehen lassen, hätte Gelegenheit zu einer rührenden Erzehlung des Mißverständnisses zwischen dem Kurfürsten und seiner Gemahlin geben können; allein leider! ist diese vorgegebene Urkunde ganz unbrauchbar, indem sie sichtbare Merkmahle der Erdichtung an sich trägt.

Ausser den Zweifeln, welche der um die Pfälzische Geschichte so verdiente Professor Johannis in seinen Anmerkungen zu Reigers Geschichte Seite 133=136. und Seite 139=141. gegen die Aechtheit dieses Schreibens vorbringt, finden sich in demselbigen noch so viele andere augenscheinliche Kennzeichen der Erdichtung, daß man ihm nicht die geringste Glaubwürdigkeit zugestehen kann.

Ich habe diese vermeintliche Urkunde in vier gedruckten Büchern gelesen, aber keiner ihrer Verfasser sagt, woher er sie genommen habe? und in einem jeden erscheinet sie mit sehr merklichen Verschiedenheiten. Bald kommen die Nahmen der Personen, bald die Sache selbst in einer veränderten Gestalt vor, und die Herausgeber scheinen nach Wohlgefallen die Geschichtserzehlung, welche sie die Kurfürstin thun lassen, bald umständlicher zu machen, bald ins Kurze zusammen zu ziehen.

Der Verfasser des kleinen Büchleins: *la vie & les amours de Charles Louis*, welches nach dem angegebenen Druckort zu Kölln in dem Jahr 1692 heraus kam, und wie es scheinet, die Arbeit eines französischen Protestanten ist, läßt den Kurfürsten, nach Art

seiner Nation, mit seiner Gemahlin sehr höflich und galant sprechen. — Der Kurfürst, der ihr eine Maulschelle soll gegeben haben, muß zu ihr sagen: Je souhaite Madame que ma joye efface le coup brutal de ma main pag. 154. Er muß, als ein armer verscheuchter Liebhaber flehentlich um eine Stelle in dem Bette der Kurfürstin anhalten: Chasseres vous un pauvre Prince qui est tout seul & s'est proposé de passer auprès de vous la plus agréable nuit qu'il eut jamais pag. 155. und was des Unsinns mehr ist. Indessen weiß der dürftige Scribent, der so tief in die Geheimnisse des Schlafgemachs eingedrungen ist, nicht einmahl den Nahmen der Baronesse von Degenfeld. Er läßt sowohl den Kurfürsten als die Kurfürstin die Baronesse Maria Susanna nennen, da doch letztere, nach allen von dem Kurfürsten und von ihr selbst ausgestellten Urkunden, Louise hieß. Ihm ist unbewußt, daß der jüngste Prinz, den Karl Ludwig mit Charlotte von Hessen zeugte, gleich nach seiner Geburt verstarb, und bey einer Geschichte, von einem Kniefall, die er die Kurfürstin dem Kaiser erzählen läßt, muß auch dieser todte Prinz die Parade zieren helfen pag. 184. Bei eben dieser Gelegenheit legt er der Kurfürstin, die auf den Knien liegt, eine

ziemlich

ziemlich lange aber dafür desto zierlichere Rede in den Mund, die dem feinsten französischen Romanschreiber dieser Zeit keine Unehre würde gemacht haben pag. 185.

Der Verfasser der Lebensgeschichte Friederich des fünften, Karl Ludwigs, und Karls, die im Jahr 1693 zu Kölln gedruckt worden, ist der zweite, bey dem ich die vorgegebene Urkunde gefunden habe. In der Vorrede giebt er leise und sittiglich zu verstehen, daß er sich an verschiedenen Orten des französischen Traktätleins *la vie & les amours de Charles Louis* bedienet habe; im Grunde aber ist sein Büchlein nichts mehr und nichts weniger als eine Uebersezung des französischen Schriftstellers mit einiger Veränderung der Ordnung des Vortrags. So ein elender Schmierer aber auch der Verfasser davon ist, kann er doch den deutschen Nationalcharakter nicht ganz verläugnen. Selbst in dem vermeintlichen Schreiben der Kurfürstin an den Kaiser, bemüht er sich allenthalben die Erzählung zusammen zu drängen, und die Verzierungen des französischen Schriftstellers hinweg zu lassen. Indessen ist er eben so unwissend und leichtgläubig als der Franzose; auch er weiß den Nahmen der Baronesse von Degenfeld nicht, und läßt den

Kurfürsten in den aus dem Roman des Aeneas Silvius mit einer so frechen Unverschämtheit wörtlich abkopirten Briefen, gleich wie sein Vorgänger, die Baronesse Degenfeld, Maria Susanna, nennen. Nur scheint er gewußt zu haben, daß der Kurfürst von seiner Gemahlin nur zwey Kinder im Leben habe, und ist in diesem Stück verschmizt genug, sein vor Augen gehabtes Original zu verlassen Seite 175; läßt auch die Rede hinweg, welche der französische Schriftsteller der Kurfürstin in den Mund zu legen für gut befunden hat.

Noch merklichere Veränderungen sind in der zwoten Herausgabe eben dieses Büchleins vom Jahr 1700 angebracht. Ohne Zweifel hat der Verfasser in den sieben Jahren, die seit der ersten Ausgabe verflossen waren, Zeit und Gelegenheit gehabt, genauere Erkundigung einzuziehen; aber anstatt eine erdichtete Urkunde zu verwerfen, begnügte er sich, die auffallendsten Unrichtigkeiten hinweg zu lassen. Die Baronesse von Degenfeld heißt nun nicht mehr Maria Susanna, sondern Maria Louisa, von welchen Beynahmen jedoch der erstere in keiner ächten Urkunde zu finden ist. In der Geschichte selbst, wovon

das vorgegebene Schreiben der Kurfürstin an den Kaiser eine Beylage ist, folgt der Verfasser dem französischen Schriftsteller nicht mehr so blinderdings, wie bey der ersten Herausgabe seines Buchs, sondern benutzet die wahren und halb wahren Nachrichten, die er inzwischen eingezogen hat. Die Verehlichung des Kurfürsten mit der Baronesse von Degenfeld ist ihm auch kein Geheimniß mehr, daher er in der zwoten Herausgabe seiner Geschichte nicht mehr so unbarmherzig mit dem Kurfürsten umgeht, als er nach dem Muster seines französischen Vorgängers in der ersten Herausgabe gethan hatte.

Das vierte Büchlein, in welchem ich das vorgegebene Schreiben der Gemahlin Karl Ludwigs an den Kaiser gefunden habe, erschien in dem Jahr 1720 unter dem Titel: Die durch Lust vergällete Unlust des ehelichen Lebens in kurzer Erzählung zweyer unglücklichen Gemahlinnen vom Kurfürstlichen Hause Pfalz. Der Verfasser dieses Traktätchens der sich unter dem Nahmen Levin von Ambeer versteckte ist der durch seine Vielschreiberey bekannte Gießische Professor der Rechtsgelehrsamkeit Immanuel Weber. Seine elend zusammengeraften Nachrichten sind äusserst un-

zuverläßig, und das Schreiben der Kurfürstin eine wörtliche Abschrift desjenigen, welches in der ersten Ausgabe der Lebensgeschichte Friederich des fünften, Karl Ludwig und Karls enthalten ist. Die zwote Ausgabe dieses Büchleins scheinet Professor Weber nicht gekannt zu haben.

XII.

Demnach des Herrn Pfalzgrafen Kurfürstliche Durchlaucht von Dero Kirchenrath und Inspektoren zu Wießeloch Hr. Michael Castnern unterthänigst berichtet worden, was maßen Ihme vorkommen, ob solte wegen des zwischen Ihro und der Kurfürstin seienden Zwiespalts Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht hoher Respekt, sowohl auß als innerhalb Lands sehr noth leiden, viel Dero Unterthanen darüber sehr betrübt, und gleichsam abalieniret worden sein; So ist Deroselben respect. freundlich Gesinnen, daß Dero Statthalter in beisein Kurpfalz respect. geheimen Regierungs, und Hofgerichtsräthen Herrn von Hoen, Herrn Frays, Herrn Philips von Bettendorff, und Herrn D. Eißenmenger gemelt. Herrn Castner ehestens in die Kanzley vor sich fodern, und

demselben nechst Erinnerung seiner Kurpfalz gethanen Pflichten in Höchst ermelder Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht Nahmen befehlen wollen, daß er unter so vielen, von denen er dergleichen gehört zu haben berichtet, weilen Ihro Kurfürstliche Durchlaucht und Dero Staath viel daran gelegen einige nahmhaft machen solle, mit der Bedeutung, daß wann er solches nicht thun würde, er leichtlich erachten könnte, man davor halten mögte, daß es von ihm allein herkomme. Wann Sie nun auf solche Weise wieder verhoffen von ihm in specie nichts erfahren können, hätten Sie weiter von Ihm zu fragen, ob er vielleicht seinen Authorem nicht zu nennen jemanden und wehm verheißen oder durch wehn er abgehalten würde dieses nicht zu sagen, was nun oft besagter Hr. Castner hierauf antworten wird, das soll Kammer Secretarius Brauneck protocolliren, und Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht davon unterthänigste relation erstatten.

Heydelberg den 11ten Novembris 1658.

Karl Ludwig.

Herrn Statthalters Fürstl. Gnaden einzuliefern.

XIII.

In der Pfalz am Rhein ist der Steuerfus von demjenigen, der in dem grösesten Theil des übrigen Deutschlands eingeführet ist, merklich verschieden. Häuser, Aecker, Weinberge, Wiesen und alle Grundstücke, so wie die Gewerbschafft der Einwohner, sind zu einem gewissen Kapital angeschlagen, wovon gewisse Abgaben oder Zinse an die Landesherrschafft bezahlet werden müssen. Jedes Oberamt, Stadt, Marktflecken und Dorf hat seinen Kapitalanschlag, der mit den Grundstücken, die es in sich begreift, und dem Gewerbe das es treibt, im Verhältnisse, obgleich sehr weit unter dem wahren Werth der Güter, stehet, und wovon die Zinsen müssen entrichtet werden. Durch die von Zeit zu Zeit vorgenommenen Renovationen wird der Kapital höher oder niedriger, je nachdem mehr oder weniger Grundstücke in den Bau kommen und stärkeres oder geringeres Gewerb getrieben wird. Nach dem Regierungsantritt Carl Ludwigs, und der durch seine weise Anstalten so sehr vermehrten Landesbevölkerung, wurde das Land immer besser angebauet und das Kapital mußte bey einer jeden

Renovation nothwendig zunehmen. Der Kurfürst fand also dienlicher eine Erhöhung der Zinse als willkührliche Erhöhung des Kapitals vorzunehmen, und nahm statt eines vom Hundert, fünf. Die habsüchtigen Räthe seines Sohns und Kurnachfolgers thaten den Vorschlag, statt fünf, nur zwey vom Hundert zu nehmen, wenn die Güter nach ihrem wahren Werthe geschätzet würden. Dadurch wären die Zinse zwar herabgekommen, aber das Kapital wovon sie bezahlet werden auf eine unermeßliche Höhe gestiegen, und diese Auflage, wäre sie zu Stande gekommen, hätte für das Land die Wirkung einer wahren Brandschatzung haben müssen.

XIV.

Von dem Antrag, welchen Kurfürst Karl Ludwig der Reichsstadt Worms machen ließ, erwähnen auch diejenigen Schriftsteller nichts, welche das Leben des Kurfürsten am weitläuftigsten beschrieben haben. Ich will meinen Gewährsmann nennen. Es ist wenigstens ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, der sich Joh. Augustin Pastorius nennet und in dem Jahr 1659 zu Wien eine Sammlung öffent-

licher Verhandlungen, unter dem Titel: Historischen Flori siegreicher Adler herausgegeben hat, in deren zweeten Theil Seite 390 und 391 er des eben geschehenen Antrags Karl Ludwigs an die Stadt Worms so umständlich erwähnet, daß die von ihm erzählten Vorschritte des Kurfürsten, die mit den bekannten Erweiterungsabsichten desselbigen so gut übereinstimmen, wohl nicht zu bezweiflen sind.

§. 46. Vortrag des Churfürsten zu Heydelberg, wegen Translation seiner Residenz und Universitæt an die Reichsstadt Worms den 8ten Febr. 1659.

Churpfalz prosequirt seine Intention immerfort mit der Stadt Worms, hat durch eine besondre Gesandschafft E. Hochedlen Rath daselbst vortragen lassen, was maßen S. Churf. Durchlaucht mit höchster condolenz vernohmmen, daß Deroselben gemein Stadtwesen in so groß Unvermögen gerathen, daß sie auch impossibilitatem in Camera & Judicio Cæsareo Aulico super ulteriori præstatione onerum Imperii, zugeschweigen solutione debitorum publice anzuzeigen verursacht waren worden.

Gleichwie aber das erstere wegen besorgender Consequenz nicht zu erhalten und das

zweite ihrer Stadt und einem jeden in particulari wegen contrahirender Notæ des Mißcredits gar nicht zu rathen, so wolte Höchstged. Churf. Dchl. als nächstbenachbarter Fürst Ihnen nach Möglichkeit gerne die Hand biehten und zu voriger Wiederbringung des Aufkommens gerne verhelfen, allermaßen zu Gedeihung solches Zwecks, Sie Sich erbiehten thäten, Dero Churfürstliche Residenz und großes Hofweßen mit Kanzley und Räthen dahien zu transferiren und den ganzen Sommer allda zu verbleiben, sodann die Universitæt ebenmäßig dahien zu verlegen, welche beede jez ernannte Mittel genug seyn würden, die außer Mittel gekommne arme Burger wieder zum vorigen Flor zu bringen; damit auch die gemeine Stadt nicht etwann einem jeden Creditori wegen des geklagten überhäuften Schuldenlasts nicht alsogleich zu der Execution offen stehen mögte, so wolten Höchstgedachte Ihre Churf. Dchl. auf ihre eigne Speesen ein genugsames fortalitium oder Propugnaculum gegen den Rhein hinabwärts in der Lieben Frauen Vorstadt erbauen lassen und also die Stadt Worms von der einen Seite von Frankenthal und von der andern Seite aus jetzgedachtem Cittadel contra quoscunque sufficienter defendiren.

XV.

Protocollum

gehalten zu Heydelberg im Hohen Rath als man von einem Syncretismo oder Religions-Frieden mit den Evangelischen, die sich Lutherische nennen, zu handlen im Werk gewesen.

Hohe Räthe.

Herr Marschall von Landas.
Herr Vice Dom von Hoen.
Herr Vice Canzler Doctor Mieg.
Herr Hamm.
Herr Frais.

Kirchen = Räthe.

Herr Doctor Hottinger.
Herr Doctor Schweizer.
Herr Castner.
Herr Cellarius und
Pastor primarius Floccenius.

Den 29ten 8bris. 1656.

Churpfalz * proponiret: wolle reden von einem Religions-Frieden mit den Evangelischen, die sich lutherisch nennen, ein Werk,

* Unter Kurpfalz wird immer der gegenwärtig gewesene Kurfürst verstanden.

welches an sich selbst löblich, nüzlich und nöthig sey; weil sie nur ein Fundament der Seeligkeit, einen Gott, einen Glauben, eine Taufe mit uns haben — daß es löblich, seye außer allem Zweifel; nüzlich seye es ratione der bessern Zusammensetzung in ecclesiasticis als Politicis daher auch nöthig, sonderlich aus der Ursache, weil wir unter den Catholischen sitzen, und Ihrentwegen andere Hülfe wohl vonnöthen haben.

Andre, die sua vi subsistiren, gehen diese politische Considerationen nicht so sehr an als uns; derowegen sie auch nicht so sehr uff der Kirche Vergleich zu achten, wäre auch nicht disreputirlich den Anfang zu machen, der Effect seye, wie er wolle, weil Pfalz allezeit das Lob des Glimpfes gehabt.

Absonderlich hätten wir noch diese Ursache, weil wir Lutherischen Fürsten und Ständen, insonderheit der Crone Schweden nechst Gott die Obligation haben, daß das Haus Pfalz restituirt sey. Andere Reformirten hätten vor sich selbst reden können, aber Pfalz wäre außer Consideration und gleichwohl von den Lutherischen in den politischen und Religions Frieden mit aufgenohmen, welches Pfalz Vorfahren so doch mächtiger und stärker gewesen nicht zu wege bringen können.

Daß es auch hinführo zur bessern politischen Correspondenz dienen werde, seye ausser allem Zweifel; Herzog von Würtemberg hätte bey neulicher Conferenz selbst dazu Anlaß gegeben, und zu wissen begehret, was die Heydelbergischen Theologen über einen und andern Puncten sich erklären würden.

Herr Henger hätte deswegen auch geschrieben, wir sollten uns in etlichen strittigen Puncten heraus lassen.

Pfalz wisse nicht anders, als daß wir mit den Lutherischen in fundamento einig seyen, wenn dieß nicht wäre, wolle er nicht ein Wort davon reden, weniger ein Haarbreit weichen vom fundament, so auch ein Engel vom Himmel predigte.

Aber wenn es nur um Auslassung eines oder des andern Worts oder Redensart, so nicht fundamental oder auch discussion eines ganzen Articuls so nicht fundamental und ohne dessen genaue Examination ein frommer Christ wohl selig werden könne, zu thun seye; so sehe Pfalz nicht ab, warum man um Ruhe und Sicherheit willen dieselbige fahren zu lassen und in eine genauere Correspondenz zu tretten sich nicht erbiethen solle, doch daß sie ein gleiches auch gegen uns thun und harte Reden meiden.

So viel Pfalz aus ihrer der Lutherischen Schriften ersehe, seyen das die drey fürnehmsten Puncten worüber sie auch unsere Erklärung begehrten.

1) De Cœna Domini & manducatione orali, Corporis Christi: an indigni ac digni participes fiant?

2) De Persona & ubiquitate Corporis Christi.

3) De Prædestinatione & ejus annexis universali electione, libero arbitrio &c. &c.

Quoad primum hätte sich Hengerus erkläret, daß sie mit der Wittenbergischen Concordia de anno 1536 zufrieden, und giengen Bergius und die Neustädtischen Theologi wie Pfalz bedünkt noch näher, und wann man hierinne mit ihnen einig wäre, würde das andre von selbst fallen, zumalen Calixtini wie auch etliche Schweden die Ubiquitæt selbst nicht glaubten.

Der dritte Punct würde zwar für schwer gehalten, und seyen Reformirte so wenig einer Meinung hierinne, als die Lutherische, doch halten die vernünftige beyderseits dafür, daß der Mensch absque disquisitione illa scholastica & subtiliori und der Gelehrten disputiren, grübeln und Schulgezänke wohl selig werden könne.

Dem seye aber wie ihm wolle, weil man in fundamento wie gesagt einig und so weit man in diesen 3 Puncten discrepant seye, pro fundamento nicht zu achten, so seye es zu rechnen unter die Sachen, in welchen eine evangelische höchste Obrigkeit mit Zuziehung ihrer Geheimen und Kirchenräthen Maaß und Ziel vorschreiben könne, wie sie es in ihrem Lande wollte gehalten haben, maßen dergleichen Exempel auch in den Niederlanden und andern Orten zu finden; So liese sich auch der Herzog von Würtenberg vernehmen, wann es zu solchem Vergleich kommen würde, wolle er in seinen Landen zur Haltung desselbigen auch genugsame Verordnung thun.

Die Meinung wäre gar nicht von unsrer Confession auch in Puncten die nicht fundamental, abzustehen, sondern nur des Friedens willen, was sie ärgert hinweg zu lassen, etwan andre Phrases zu gebrauchen, und ihnen zu beweisen, daß man nicht so weit von einander, welches ja nicht böse seyn könne, jedoch allezeit mit der Condition, daß sie reciproce dergleichen thun, und keinen Vortheil wieder uns zu gewinnen trachten.

Wolle demnach zur Sache schreiten, und begehret Pfalz zu wissen: in Puncto Cœnæ, wie weit man beiderseits einander entgegen

könne gehen? ob wir die mündliche Nießung mit Bergio gebrauchen und hingegen sie dahin weisen, daß sie die harten Worten als schlucken, kauen, beisen fahren lassen.

Doch wurde zuvor ein Theil vom Hengerischen Schreiben abgelesen, in welchem unter anderm gemeldet wird, daß Ihre Fürstliche Gnaden von Würtenberg an sich nichts erwinden lassen, was zur Beförderung dieses Werks dienlich seyn möge. Deßgleichen, daß Ihnen die formula Concordiæ de anno 1536 wohl beliebe und Sie dabey verbleiben wollten.

Pfalz fragt: ob man die Formalia gelesen hätte? wäre nötig, daß sie gelesen würden, damit man sehe, wie weit man Ihnen könne beystimmen.

Lecta Formalia.

Worauf Pfalz zu wissen begehrt ob man nicht auß der Concordia, item Bergii, der Neustädter und anderer Theologorum Meinung den Articel de Cœna Domini erstlich in formalibus, also einrichten könne, daß beede Theile damit zufrieden seyen?

Kirchenraths Meinung.

Doctor *Hottinger:* Pfalz hätte vor vierzehn Tag Anregung gethan, ob es nicht mög-

lich mit den Lutheranern eine Concordiam zu treffen? worauf er gesagt: man könne nicht wohl weichen von der Concordia de anno 1536.

1) Weil sie im 9ber ao 1536 mit wohlbedachtem Muth gestellet seye, bis im Xber 1537 gewehret, und von den Helveticis Theologis angenohmen, approbiret, und demnächst erkläret worden seye.

2) Weil 1538 solche zu Schmalkalden wieder revidirt, und ob etwas daran zu ändern gefragt, aber daß es dabey verbleiben soll, beschlossen worden.

3) Weil solche vornehme Männer und die man für aufrichtig gehalten dieselbe unterschrieben, als Frechtius der von Heydelberg auf Ulm gekommen, Musculus, Servatius Scholasticus &c. die Schweizerische Theologen aber erläutert. Lutherus selbst habe dieser Schweizerischen Theologen Erläuterung für genehm gehalten, wie aus dem Original zu Zürch Er Doctor Hottinger selbst gesehen.

Lecta explicatio Theologorum Helveticorum ex historia sacramentaria Hospiniani.

Lecta & Formalia Epistolæ Lutheri ad Helvetios ao 1537. data.

Wäre also gut, daß man zu denjenigen Formalien wie sie in der Concordie erstlich verfaßt, von den Schweizerischen Theologen (Bu-

cero

cero, Musculo) expliciret, von Luthero selbst approbiret, beederseits angenohmen und etliche Jahr lang unterhalten worden, wieder kommen könnte.

Doctor Schweizer: läßt es bey den klaren Worten des Texts bewenden. Mann seye einig, daß es eine geistliche Speise seye, so mit dem Glauben genossen werde secundum Nazianzenum: crede, & manducasti, wäre derowegen de modo nicht zu disputiren.

Sonst hält er vor das beste, daß zur Treffung einer Concordie man von den geringsten Sachen und Ceremonien anfangen solle, wenn man sich darinnen verglichen, würde das Ende wohl folgen.

Herr *Castner:* conformiret sich mit Herrn Doctor Hottingers Meinung.

Herr *Cellarius:* Ingleichen: betreffend Doctor Schweizers Monitum, halte er dafür, wenn man in der Hauptsache einig, würden sich die adiaphora wohl geben.

Herr *Floccenius:* Wie Doctor Hottinger.

Hohe Rath.

Herr Marschall von Landas: Wisse nichts hiebey zu erinnern.

Vice Canzler Herr *Doctor* Mieg: Wann es die Meinung, daß die Concordia von 1536

mit und samt der reformirten darüber ertheilter declaration oder Explication wie solche abgelesen worden, zum fundament in h. p. Cœnæ gesetzt würde, hätte er nichts dabey zu erinnern, sonst die Confessio allein, sonderlich daß die Unwürdigen den wahren Leib Christi empfangen sollen, zu general seye, und ungleich von einem oder dem andern gedeutet werden mögte.

Herr *von Hoen*: läßt Ihm Doctor Hottingers Vorschlag gefallen.

Herr Hamm: Müste erst gewiß seyn, ob die angezogene Schriften den originalibus gemäß, alsdenn de modo wie es anzusetzen, zu reden seyn würde.

Herr *Frays*: Wie Herr Doctor Mieg.

Churpfalz: Ist auch damit gnädigst zufrieden; allein, werden die Lutheraner sagen: Man seye zu Leipzig ao 1632 weiter gegangen, da in den Puncten vom heil. Nachtmahl alles verglichen, betreffend die Gegenwarth des Leibes Christi, nur daß die Lutheraner uff der manducatione orali bestünden, befehlen derowegen gnädigst: Kirchenräthe und Herr Floccenius sollen den Articul de sacra Cœna in solchen terminis verfassen, daß es von beeden Theilen angenommen, in Kirchen, uff den Canzeln und gemeinen Schulen,

(dann die academici nicht wohl dazu zu bringen seyn würden) gelehrt und weiter in die strittige formalia nicht gegangen werden mögte; de modo wie es ihnen vor und anzutragen, könne hiernächst geredet werden. Sollen nur acht haben, daß sie nicht enge gehen, oder weniger geben, dann andre vor ihnen gethan, recommendirt die Neustädter, so ziemlich nahe kommen, und insonderheit das Büchlein zu Cassel und Zürch gedruckt, worinnen der Leipziger Verglich beschrieben wird.

finita 1 Sessio.

Den 30ten 8bris

des Abends ist das erste Project de Cœna Domini Ihrer Churfl. Durchlaucht unterthänig überreicht worden; aber weil es nicht von den Herrn Kirchenräthen selbst unterschrieben gewesen, wieder zurück gegeben, und erst folgenden

31ten 8bris

des Morgends überreicht worden, wie zu sehen sub littera A.

Den 1ten 9bris

Abends spat ist von Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht der Befehl Lit. B. an die Herrn Kirchenräthe Dero Secretario geliefert worden, worauf

den 3ten 9ber

die Herrn Kirchenräthe benebst Herrn Pastore Floccenio wieder zusammen kamen von den hinterständigen beyden übrigen Articuln zu reden und auf etwas gewisses sich zu vergleichen.

Wird erstlich proponiret ob man in solchen beeden Puncten bey den blosen Phrasibus S. Scripturæ verbleiben könne oder solle.

Herr *Hottinger:* Man solle in Puncto de Persona Christi bey den Phrasibus S. Scripturæ verbleiben, mit der Auslegung wie das Concilium ephesinum, welches den Nestorium verdammet, solche erkläret hat.

Herr *Castner:* Man solle bey den Phrasibus Scripturæ verbleiben, und zur Erklärung die beste Confessiones Conciliorum antiquorum & recentiorum sich gebrauchen.

Herr *Floccenius:* (deme die Herrn Politici die Vorstimme vergönnet) hält die Schrift für den besten Grund dieser und aller andern Articul; dieweil man aber bey den blosen Worten der Heil. Schrift nicht wohl bleiben könne, sondern nothwendig erklärt werden müsse, seye die Frage, was für Auslegungen zu gebrauchen; schlägt vor Stresonem Theologum orthodoxum in dem Haag der in diesen Puncten ziemlich weit gegangen.

Doctor Schweizer: hält dafür, daß wenn die Lutheraner ihre Meinung de orali manducatione fahren liesen, würde die andre von der Ubiquitæt selbst fallen, cum hæc ad stabiliendam illam facta fuerit.

Herr *Cellarius:* Conformiret sich mit den Hrn. Theologis, daß man, so viel möglich, bey der Schrift bleiben soll. Darauf zur Sache fortgeschritten, und gefragt wurde

De Prædestinatione

Herr *Hottinger:* hält diesen Punct für den schwersten, auß dem viel andere fließen: müsse mit der Schrift dargethan werden.

Herr *Castner* und Herr *Floccenius:* Seye zufoderst auf die Schrifft zu sehen, und denn, so viel möglich, die formalia in Libro Concordiæ beyzubehalten.

Betreffend die zwey Nebenpuncten so im Decret gemeldet, als:

1) Was sie die Lutheraner ihres theils wegen solchen Puncten nachzugeben hätten?

2) Auf was Weiße das Werk, wenn man beyderseits also verglichen, im Lande einzuführen und zu stabiliren wäre?

Wurde unanimiter sowohl von den Theologis als Politicis dafür gehalten: Man solle erst sehen, was die Herrn Lutherische sich hier-

über erklären mögten; würde alßdann bald rath gefunden werden, wie es in Gang zu bringen und außzuführen seyn mögte.

finita Sessio.

Des Nachmittags.

Sind die Herrn Theologi auß dem Kirchenrath cum Pastore primario wieder zusammenkommen, und hat ein jeder, was er zum Werk nöthig erachtet und gefunden hat, abgelesen; weilen aber dasselbe gar zu weitläuftig und die Zeit zu kurz gefallen, hat Hr. Doctor Hottinger alle hiezu gebrauchte Bücher beysammen behalten, und versprochen, aus den angezogenen Orthen ein gewisses Project aufzusetzen, und gegen Mitwoch Morgens im Kirchenrath ad revidendum einzubringen.

finita Sessio.

Den 5ten 9ber 1656

Sind die Herrn Kirchenräthe sämtlich benebst Hr. Floccenio wieder zusammen kommen, und haben, was sie von den beeden anbefohlenen Puncten aufgesetzt, abgelesen, und zwar erstlich betreffend den Punct

de Persona Christi.

Dr. Schweizer: findet nichts das wieder Gottes Wort sey, läßt es dabey bewenden;

Herr *Cellarius*: Ist gleicher Meinung; allein soll das letzte, was von der Allenthalbengegenwärtigkeit des Leibes Christi certo sensu concediret seye, zur reserv, bis sich die Herrn Lutherische zuvor erkläret, ausgestellet verbleiben.

Herr Floccenius: Ist gleicher Meinung.

Hierauf ist geleßen worden der Auffsatz:

de Prædestinatione.

welcher von allen gleichfalls approbiret worden, nur daß er noch in eine bessere Ordnung gebracht werde.

finita Sessio.

Den 6ten 9bris

Ist das Concept von einem zu dem andern geschickt, und verschiedenemahl gebessert worden, daß es erst gegen Freytag Morgens mundiret, und abgeschrieben werden konnte.

Den 7ten 9ber

Sind die Herrn Kirchenräthe, außer Hr. Hottinger, der wegen unaufschieblichen Univerſithätsgeschäfften sich entschuldigen lassen, zusamt Herrn Floccenio zusammenkommen, da das Project von den hinterstelligen zwey Puncten de Persona Christi & Prædestinatione überleßen und unterschrieben worden, weilen aber

Ihre Churfürstliche Durchlaucht diesen Morgen auß der Stadt gegangen, hat es erst den 8ten 9ber überreicht werden können.

Im Hohen Rath *Ptb9.*

Herrn Marschall von Landas.
Herrn von Hohen.
Herrn Vice Canzler Doctor Mieg.
Herrn von Hamm.

Kirchenräthe.

Herrn Doctor Hottinger.
Herrn Doctor Schweizer.
Herrn Castner.
Herrn Cellarius.
Pastor Herr Floccenius.

Den 12ten 9ber

Sind die Herrn Kirchenräthe benebst Herrn Floccenius in hohen Rath gefodert worden, da Herr vice Canzler erstlich den schriftlichen Uffsatz

De Cœna Domini

und demnächst die Erklärung über die zwo andern Puncten

De Persona Christi &

De Prædestinatione

abgeleßen, indem Pfalz dazu kamen, und

fragten: ob die Hohe Räthe bey beyden Aufsätzen etwas zu erinnern hätten? Ihres theils wissen Sie nichts dabey zu erinnern.

Quoad modum proponendi liessen Sie es bey des Kirchenraths Vorschlag, daß nehmlich der kürzeste Weg der beste Weg seye, und der Aufsatz in kurze aphorismos zusammen zu ziehen seye gnädigst bewenden: Allein sehen Sie gerne, daß zuvor mit dem Herzog von Würtenberg communiciret würde.

Herr Marschall: hält dafür daß man am ersten den Herzog von Würtenberg zu gewinnen trachten soll; Es hätte aber Kirchenrath dafür gehalten, daß zuvorderst mit andern reformirten communicirt und derselben Gutachten eingeschickt werden solle.

Churpfalz: hielten es für gar zu weitläuftig, würde auf einen Synodum hinauslaufen.

Herr *Vice* Canzler: befragt, entschuldigt sich, daß er nicht Zeit gehabt, solche wichtige Sache zu überlegen, hätte im lesen solche terminos observiret, die Gelehrten zwar genug thun, dem Einfältigen aber zum Anstoß dienen mögten, als daß die Unwürdige auch den Leib Christi essen.

Im übrigen ließe er ihm gefallen, daß der Uffsaz contrahirt, und in gewisse aphorismos gebracht würde.

Die Communication betreffend; wäre auf zweyerley Weise zu bedenken, sowohl ratione der unsrigen als ratione der Lutheraner; wäre wohl gut mit den unsrigen zu communiciren, weilen es aber nichts neues, könnte es dießmahl auch wohl unterbleiben.

Mit den Lutherischen zu communiciren, wäre nicht rathsam wegen vieler Opposition so daher entstehen mögte, es wäre denn etwan mit den Calixtinern und Würtenbergern; dem Herzog aber seye es zuvorderst und allein zu communiciren, damit nicht andere sich dagegen sezen, ehe es verglichen.

Quoad modum Communicationis seu insinuationis wüste er nicht, durch was für Subjecta die Sache bisher verhandelt worden seye?

Wann es Herr Henger, könnte man ihn weiter gebrauchen, wisse auch nicht, was für Abrede Pfalz mit dem Herzog von Würtemberg, zu Heilbronn genohmmen habe, wollte man es mit Baaden communiciren, könnte der Anlaß von dem Friedensschluß genohmmen werden.

Herr von Hohen: finde für gut, daß der Auffsaz contrahiret würde, aber noch zur Zeit nicht rathsam, mit andern zu communiciren;

erinnert wegen des Worts mündlich essen, daß es im Leipziger Colloquio ausgesezet seye; könne zwar sano sensu passiren, aber es seye zu fürchten, daß sich andre daran stosen mögten.

Herr Hottinger: expliciret breviter, daß es de modo excipiendi und nicht de essentia Corporis Christi zu verstehen seye.

Herr Hamm: die Sache seye wichtig und wohl zu bedenken, daß man nichts neues einführe. Die Räthe hätten auf die Pfälzische Confession Pflichten geleistet. Das Wort mündlich essen finde sich in keiner Confession der reformirten, und ob man sich gleich erkläre, werden doch die Lutheraner begehren, daß man solche Erklärung hinweg lasse, Kirchenräthe hätten Recht, daß man mit andren reformirten communiciren solle; hielte solche Communication für rathsam und nöthig. Wegen Contrahirung der Materie hielte er dafür, daß je kürzer man es fasse, je weniger es dem Streit unterworfen seye. Man müsse auch nicht nur sagen, was man glaube, sondern auch was man nicht glaube, wie zu Leipzig geschehen, sonst würde man in vorige Händel kommen.

Quoad modum Communicationis müsse man mit denen den Anfang machen, welche unsrer Meinung am nächsten sind, id est den

Calixtinern wäre gradus ad ulteriorem Concordiam.

Wenn man mit Würtemberg tractiren wolle, müste man auch zuvorderst ihre Meinung sondiren, wäre zu besorgen, daß an Statt des Vergleichs eine Refutation erfolgen mögte; wäre an den Herzog zu schreiben, daß er ein paar moderate Theologos schikte, damit man erfahren möge, wie sie geneigt seyen; Wann man spüret, daß keine Hofnung zu einem Vergleich, seye es besser, daß man die Sache gleich von Anfang fahren lasse.

Es würden auch wohl ein oder zwey es nicht wollen auf sich nehmen, wie zu Leipzig geschehen, da Doctor Hoe nicht leiden wollen, daß es publiciret werde, ne videretur dare aliquid Calvinistis.

Churpfalz: Das Wort, mündlich essen, lässet man die Theologos verantworten. Ihre Meinung wäre, gar nicht in den Worten sich aufzuhalten; vermeinen es seye nichts gesagt, das nicht zuvor von andern seye gesagt worden. Worte geben nichts, wann die Wahrheit stehen bleibe. Weitläuftig Werk zu machen wäre auch die Meinung nicht; Sehe nicht ein warum man sich an der Reformirten Redarten binden wolle, oder viel mit andern communiciren. Ein Theologus bilde sich

immer so viel ein als der andere. Bergius habe es auch nicht gethan; Seye nicht stracks ein Schisma zu befürchten: wo etwas zu befahren könne man durch auferlegtes Stillschweigen steuern; Wenn man das allezeit fürchten wolle, könne man in der Schule keine Veränderung einführen. Hätte Calixtus das gefürchtet, hätte er auch nichts angefangen: der Zweck wäre allein die Manieren zu reden etwas zu moderiren Salva veritate! mit den Calixtinern und Würtembergern könne wohl communiciret werden, aber nicht mit andern auch nicht mit den Calixtinern allen; das seye zu weitläuftig und köstlich von Anfang.

Halte für das beste, daß es in gewisse aphorismos, wie die Theologi selbst vorschlagen, kürzer zusammengefaßt und dem Herzog von Würtemberg, solches mit etlichen wenigen Theologis im Vertrauen zu communiciren, zugeschickt werde. Grodniz könnte dazu gebraucht werden, ob aber von den Unsrigen einer dazu zu geben? stünde dahin. Gerlachius seye auch moderat, und ein Calixtiner, dem man es communiciren könnte, seye nur zu befürchten, daß es zu weit auskomme; fragt ferner ob Kirchenrath der mündlichen Nießung wegen etwas zu erinnern hätte?

Dr. Hottinger: hält dafür, daß totus fasciculus Controversiarum in tribus dictis Punctis bestehe, in welchen sie sich beflissen in den Lutherischen Stilum, so weit die Wahrheit nur leiden wollen, einzugehen. Nähme mündliche Nießung in keinen andern Verstand als Bergius zu Leipzig auch gethan, da er den Lutheranern zeigen wollen, wie nahe man in den Puncten de orali Manducatione könne zusammen kommen, welches Usserius Episcopus Armachanus approbiret habe.

Doch könne man diesen Punct de orali manducatione noch so weit ausgestellet seyn lassen, und gleichsam in reservo behalten, bis sie die Lutherische weiter in uns dringen und den ganzen Uffsaz genauer contrahiren.

Pfalz: fragt, ob jemand von den Reformirten wider Bergii Expressiones geschrieben habe?

Dr. Hottinger sagte: Wüste keinen.

Dr. Schweizer: Mündliche Nießung laute etwas hart; wann die Explication dabey, hätte es seinen Weg; seye aber zu befürchten, der Gegentheil werde sie hinweg lassen, und sich alsdenn der Victorie rühmen, und sagen: die Calvinisten hätten ihnen doch endlich müssen beyfallen; hielte daher für besser, daß es temperiret würde.

Herr *Castner:* In der ganzen Sache hätte ihm das Wort, mündlich nießen, den meisten Scrupel gemacht, der gemeine Mann werde sich darinn nicht schicken können, wäre also besser es auszulassen, bis sie uns selbst dazu Anlaß gäben.

Herr *Cellarius:* Similiter, laute hart, wäre noch zur Zeit an sich zu halten: könnte man noch mahl nicht Umgang haben, den Lutherischen mehrere Satisfaction zu geben, wäre es noch Zeit genug.

Herr Floccenius: Weil Pfalz befohlen, so nahe zu gehen, als salva Veritate geschehen könnte, wären sie so weit heraußgegangen, und hätten sich dergestalt erklärt, vermeinen auch nichts gesagt zu haben, als was der Wahrheit und andern unserer Theologen Expressionen gemäß seye. — Weilen man aber befürchtete, es mögten Scrupel entstehen, könnte man es noch zur Zeit hinweg lassen, hernach aber mit mehrerem erklären.

Pfalz: Ob mit der mehreren Erklärung so lange einzuhalten, bis diejenige, so man gebrauchen wird, relation gethan, oder sie denselbigen mitzugeben wäre?

Concludit: daß das Wort, mündlich essen, noch zur Zeit übergangen werde, bis sie es erinnern.

Quærit de modo, wie *Grodniz*, den sie hiezu am tüchtigsten hielten, das Werk anbringen soll, ob in Churpfalz Nahmen oder für sich allein als ein Unterhändler?

Dr. Mieg: hält für besser, daß er es für sich thue, nicht in Pfalz Nahmen, damit, wann nichts daraus würde, er, und niemand anders deßwegen angesehen würde.

Dr. Hottinger: fürchtet, wenn nicht Authoritas Principis dabey seye, würden die Theologi dawider seyn, und gegen Grodnizens Person excipiren.

Churpfalz: Herzog von Würtemberg wüste doch wohl von wannen er komme, ob er gleich keine Commissionem publicam habe; Solle nur in gewisse Aphorismos verfaßt werden.

Herr Marschall: Herr von Hohen: Vermeinen, daß er Authoritate publica instruiret werden müsse.

Herr *Hamm:* bleibt der vorigen Meinung, daß man erst vernehmen solle, wie weit Würtemberg zu gehen gesinnet?

Churpfalz: fragt: ob auch eine instruction weiter vonnöthen, vermeinen, daß die aphorismi Instruction genug seye, und daß ihm nur mündlich dabey zu sagen, wie er sich zu verhalten habe?

Dr. Hot=

Dr. Hottinger: Eine Instruction könne nichts schaden, mögte sonst studio Pacis bey mündlicher Conferenz zu weit gehen, wie Bucerus gethan.

Churpfalz: Müsse ausser den aphorismis nicht gehen, noch einige Erklärung darüber machen; das fürnehmste wäre, wie man es doch mögte anstellen, daß es bey dem Herzog und etlichen Theologis allein verbleibe, und dann, was von ihnen wieder zu begehren.

Dr. Hottinger: Wann sie diesem unserm Vortrag Beyfall geben, seye es klar, und bedürfe weiter nichts. In Entstehung dessen, wäre von ihnen zu begehren, ob sie mit gutem Gewissen diejenige, so ihnen so nahe kommen, und in so wenigem differiren, der Concordiæ unfähig erachten?

Dr. Schweizer: Conformiret sich mit Doctor Hottinger.

Herr *Castner:* Weilen viele von ihnen selbst nichts von der Ubiquitæt halten, wäre zu begehren.

1) Daß sie dieselbige gleichmäßig fahren ließen.

2) Daß sie sich des schmähens und lästerns enthalten.

3) Daß sie ihre Meinung mit Worten der Schrift an den Tag legten.

4) Daß sie die verhaßte und partheyliche Nahmen auf den Kanzeln fahren ließen.

Hr. *Cellarius:* Man solle zuvor ihre Erklärung vernehmen, darnach man sich bedenken könnte, was weiter zu begehren.

Hr. *Floccenius:* Wann Pars adversa dieses Project genehm hielte, hätte die Sache ihre Richtigkeit; Im wiedrigen Fall könne man von ihnen vernehmen, ob sie diejenige wolten verdammen, die sich ihnen so nahe zu bequemen begehrten?

Conclusum. Daß es in gewisse Aphorismos gebracht und dabey was von ihnen zu begehren projectiret werden soll.

So geschehen, und noch selbigen Abend Ihrer Churfl. Durchlaucht unterthänigst überreicht worden *.

Dabey Doctors Schweizers sein Vorschlag, was von ihnen den Lutherischen zu begehren, absonderlich beygefügt, so aber eben deßwegen, weil es singular wieder zurückgegeben worden; Sub Littera C.

Den 13ten 9bris.

Ist von Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht der Befehl eingekommen, sub Littera D.

---

* Siehe Struvs pfälzische Kirchenhistorie Seite 650 bis 655.

Den 14ten 9bris.

Die Herrn Kirchenräthe cum Pastore primario zusammen kommen, und haben nach gehabter Deliberation über die beyde im Decret enthaltene Puncten unanimiter beschlossen.

1) Daß man bey dem Syngrammate Suevico und der Augspurgischen Confession, wie sie von Melanchtone ao. 1530 ausgeben, von Fürsten und Ständen des Reichs approbiret worden, worauf alle Professores bey hiesiger Universitæt den Eyd geleistet, und wozu sich alle unsere Theologen jederzeit bekennet, verbleiben solle.

2) Was angehet die beyden Puncten de Persona Christi, und de Prædestinatione, weilen doch die Augspurgische Confession von denen Controversiis, die daraus entsprungen, nichts meldet, daß man bey den Phrasibus Scripturæ verbleiben, und daß Gegentheil auch dabey in Kirchen und Privat-Schulen acquiescire, begehret werden solle.

Den 23ten Xber. 1656.

Psftbus.

Herrn Marschall von Landas.
Hr. von Hoen.
Hr. Vice-Canzler Dr. Mieg.
Hr. Frays.

Kirchenräthe.

Hr. Dr. Hottinger.

Hr. Dr. Schweizer.

Hr. Castner.

Hr. Cellarius.

Hr. Floccenius.

Doctor Mieg proponiret: Hrn. Kirchenräthe werden sich zu erinnern wissen, was vor diesem von dem religionsfriedens Werk gehandelt worden, welches Ihre Churfürstliche Durchlaucht weiter fortzusetzen gnädigst entschlossen. Beruhe darauf, wie dasselbe dem Herzog von Würtemberg anzubringen, schlage dazu vor zween Wege.

1) Durch ein Schreiben an den Herzog,

2) Durch Abfertigung einer gewissen Person, mit behöriger Instruction. von welchen beyden sowohl des Schreibens als der Instruction Concepten aufgesezet, so abgeleßen und nach der ableßung Kirchenräthe befragt wurden, welches unter beeden das füglichste erachtet würde.

Dr. Hottinger: Wann es nur auf einen Versuch angesehen, um zu vernehmen, was des Herzogs Intention seye, wäre es besser, daß es durch ein Schreiben geschehe, nach welchem, wann ihre Meinung verstanden seye, weiter gegangen werden könne.

Wann aber Churpfalz das Werk mit Ernst, und ein für allemahl, wie Dero löbliche Vorfahren auch gethan, anzutreiben gnädigst gesinnet wäre, so wäre kein Fleiß zu spahren, sondern mit ganzem Eifer durch eine Legation es anzubringen. Allein wäre ihm bedenklich, daß man die Augspurgische Confession de ao. 1530 meldete, welches so weit nachtheilig und gefährlich, weilen solche von Melanchtone und Luthero selbst corrigiret, hernachmal zu Naumburg revidiret, und von vielen Fürsten und Ständen unterschrieben worden, wie die beym Kirchenrath vorhandene Acta ausweißen, da denn der Herzog von Würtemberg dazumahl das meiste dazu gethan hätte.

Dr. Schweizer: hält dafür, man lasse das Schreiben abgehen, weil es etwas geheimer und man noch nicht wüste, was der Herzog dabey zu thun gesinnet sey? die Gesandschafft wäre zu weitläuftig, und uns, wann sie nicht ebenmäßig zum Frieden geneigt, verkleinerlich, weil es groses auffsehen geben würde.

Herr *Castner*: hält auch mehr vom Schreiben, und daß der Augspurgischen Confession nur in genere gedacht werde. Wolten sie hernach etwas von der veränderten oder unveränderten melden, würde man zu antworten wissen.

Herr *Cellarius*: Würde gleichviel seyn: ob es durch ein Schreiben oder abschickung einer gewissen Person geschehe. Herzog von Würtemberg würde in einer Sache tanti momenti ohne seine Theologen nichts thun, weilen aber das Werk noch so roh, seye es besser durch ein Schreiben zu versuchen. Das Schreiben selbst betreffend, seye es gut, daß man sich an die Confession de ao 1530. nicht bände, weilen beweißlich, daß dieselbe vom Herzog von Würtemberg selbst zu Naumburg verändert angenohmmen.

Herr Floccenius: Meinet, daß es bey dem bloßen Schreiben allein nicht solte verbleiben, sondern daß Hr. Grodniz, welcher das Werk selbst angetrieben, und von ihrer Parthei seye, dahin abgefertigt würde, damit, wenn die Sache übel ausschlagen würde, der Schimpf so wohl auf sie als uns kommen mögte, weil der Herzog ohne seine Theologen nichts thun würde.

Wäre die Frage, wann Würtenberg begehren solte, was Pfalz für eine Augspurgische Confession verstehe? was alsdann zu antworten?

finita Sessio.

Den 6ten January 1657

Ist von Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht dem Kirchenrath ein Schreiben, so vom Herzog von Würtemberg, in Antwort auf das von Pfalz dieser Sache halben an denselben abgelassenes, einkommen, darinnen das Hauptwerk in diesen Worten begriffen: „Wie wir „nun Ew. Libd. allerforderst vor derselben „hierinnen gegen uns bezeugende sonderbahre Güte affection Freund und våterlichgute „Confidenz ganz dienstlichen Dank sagen; „also werden wir auch nicht ermanglen dieses hochwichtige Werk mit unsern geheimen „und Consistorialråthen in behörige reife Erwägung zu ziehen, und Ew. Libd. unsere „gegenerklårung hiernåchstens hauptsåchlich „mit einem Expressen zuzufertigen. Die wir „vermittelst dieses wenigen vor antwortlich „nicht unangefügt lassen wollen. Stutgard den 2ten Jan. 1657.

Eberhard, Herzog.

Den 12ten Jan. 1657.

Ist von Ihrer Churfürstlich Durchlaucht fernerer gdgster Befehl an Kirchenrath ergangen, wie zu sehen sub littera E. worauf Hr. Docter Hottinger einen Extract mit nothwendiger Er-

läuterung, wie eines aus dem andern gefolget, in Kirchenraths Nahmen aufgesezet und durch Secretarium den 3ten Febr. überliefern lassen wollen; dieweil aber inzwischen der Herzog von Würtemberg angekommen, hat es auf dießmahl nicht geschehen können.

Folgenden 4ten Febr. ist Hr. Doctor Hottinger nach Hof gefordert, und daß er gedachten Extract mit sich brächte, gnädigst befohlen worden. Bey welcher Gelegenheit eine mündliche Conferenz zwischen gedachten Hr. Hottinger und des Herzogs Hofprediger Herr Doctor Zeller gepflogen, aber wenig zu dieser Sache vorträgliches ausgerichtet worden.

Den 11ten Febr. 1657.

Haben Ihro Churfürstliche Durchlaucht alles, was Sie mit dem Fürstl. Würtembergischen Hofprediger dieser Sache halber für Discoursen gehabt, und derselbige sich darüber vernehmen lassen, dem Kirchenrath zur Nachricht gnädigst zugeschickt. Sub Littera F.

A.

Durchlauchtigster Churfürst!
Gnädigster Herr!

Ew. Churfürstliche Durchlaucht gnädigstem Befehl nach habe ich gestrigen Tags Herrn

Doctori Spanhemio, Hrn. Pægero und Hrn. Floccenio etwas weitläuftigen vorgehalten, was gestalten Ew. Churfürstliche Durchlaucht höchstlöbliche Gedanken den lieben Frieden unter die reformirten Kirchen zu bringen, am Würtenberger Hof allbereit kundbahr geworden, daß sich auch Ihrer Fürstln. Gnade Hofprediger im Nahmen seiner gnädigen Herrschafft herausgelassen, als wann Ihnen die vor hundert und mehr Jahren getroffene, und drey Jahre fleißig gehaltene Concordia Wittenbergensis nicht unannehmlich seyn sollte; so wäre ihnen auch das Syngramma suevicum, dessen sich unsere Theologen besten Theils nit beschwehret, nicht entgegen: die übrige Sachen, wie sie in dem Scripto lauten, von dem §. Was demnach biß im übrigen unverglichen ꝛc. habe ich ihnen vorgelesen, darüber denn vermelde Herrn beforderst Gott gedanket, daß Ew. Churfürstliche Durchlaucht noch immerdar mit solchen eifrigen, friedfertigen und der ganzen reformirten Kirche erfreulichen Gedanken umgehet; bitten den großen Gott und Fürsten des Friedens, daß solche Christliche Rathschläge einen erwünschten Succefs erlangen mögen; Jedoch weil Ew. Churfl. Durchl. gnädigster Befehl dahin gegangen, daß was auf von Würtem-

bergischer Seite gethanene Vorschläge zu antworten, mehrgedachte Theologi und Pastores sollten von sich geben; als haben sie sich hiemit, jedoch unvorgreiflich und unmaßgeblich, unterthänigst erkläret;

A. Erfordere die Nothwendigkeit, daß man die Concordiam Wittenbergensem fleißig, weilen sie nicht allen gleichwohl bekannt, durchgehe.

B. Weil solche Concordia Calixto selbst etwas verdächtig vorkomme, als ob Bucerus nit redlich damit umgangen, ob es nicht thunlicher wäre, wenn man Sendomiriensem Concordiam vorschlagen thäte? theils weil selbige nicht so fest auf einen vollkommnen Consensum in der Lehre, welcher schwer aller Orten zu behaupten, als in fraterna tolerantia & Conjunctione virium wieder communes hostes bestanden, theils weil dieselbige ein festerer fundament gehabt, und also viel beständiger und der Kirche Gottes nützlicher geweßen.

C. So mögte auch nichts schaden, wenn man die endliche resolution anstehen liese, biß von hierauß die noch zurückstehende Disputationes, de articulis fundamentalibus, Concordiæ fundamento, gradibus & mediis, indessen von Ihrer Seite Hrn. Nicolai bedenken außgefertiget seye.

D. Die oralem manducationem auf die Form, wie sie Hr. Bergius erkläret, könnte man wohl annehmen, seye aber gefährlich, weil sich dadurch die Lutherische rühmen mögten, als hätten sie uns dieses abgewonnen; halten jedoch dafür, man würde sich deß von Hrn. Bergio gebrauchten similis, wo es die Hrn. Lutherische annehmen, wohl können vergleichen.

E. Brentii Worte, womit er lehret, daß mit dem Brod und Wein der Leib und das Blut Christi dem Glauben angebothen werden, gefallen den unsern wohl.

F. Was unsere Meinung seye, des absoluti Decreti halben, wissen die Herrn Lutherische wohl, beschweren uns, daß man justum Decretum, insgemein unsere Lehre verhaßt zu machen, Decretum horrendum, nennet.

Dieß mit wenigem gnädigst ertheiltem Befehl gehorsamst nachzukommen, hat Ew. Churfl. Durchl. schriftlich einhändigen wollen

Ew. Churfl. Durchlaucht

unterthänigst gehorsamster

Joh. Henrich Hottinger,

Dr. Theol.

B.

Ihre Churfürstliche Durchlaucht haben des Kirchenraths und Pastoris primarii Marci Floccenii Gutachten in Puncto S. Cœnæ ersehen, und werden ehestens dasselbe im hohen Rath vornehmen lassen; Immittelst ist Dero gnädigster Befehl, daß sie sich gleichfalls wegen den andern beyden Puncten de Persona Christi & de Prædestinatione, damit man alsdann in allen dreyen zugleich einen Schluß machen könne, zusammen sezen, sich mit einander bereden, und eines Projects sich dahin vergleichen sollen, wie nehmlich diese zwey Puncten mit Nuz und Erbauung in Kirchen und Schulen, ohne Regung der Subtilitæten, welche zwischen uns und denen die sich Lutherisch nennen so vielen Streit und Uneinigkeit erwecket, gelehret werden können, dabey Ihre Churfl. Durchl. zu bedenken geben, ob man in Kirchen und Schulen, diese beyde Puncten betreffend, nicht sich der Phrasium Scripturæ zu gebrauchen, ohne Wiederlegung, oder Folgerungen darauß zu ziehen.

Wann sie damit fertig, sollen sie zugleich ein gutachten daran anhängen, so wie sie vermeinen, daß diese drey Puncten denen, die sich Lutherisch nennen, vorzutragen, und was

hergegen sie, wegen selbigen Puncten, ebengestalt nachzugeben hätten?

2do Wann man hierinnen mit ihnen einig, uff was Maaß das Werk zu publiciren wäre? damit es im Lande recht stabiliret, und in Kirchen und Schulen demselben nachgegangen werde; und was wir ihnen Lutherischen ratione illius Publicationis in ihren Landen vor einen Vorschlag an handen zu geben hätten? Ihre Churfl. Durchlaucht wollen das Werk um so viel mehr beschleunigt wissen, weil Sie ehester Tagen in gewissen Geschäfften jemand in Schweden, und an Ihro Churfl. Durchlaucht zu Brandenburg abzuordnen gemeinet und solcher occasion es der Orten gerne communiciren wollen.

Heydelberg den 1ten 9ber 1656.

Churfürstliche Pfalz Cammercanzley.

C.

Weil von Ihro Churf. Durchlaucht unter andern gnädigst befohlen worden, daß dasjenige was man im Gegentheil begehren könnte, vorgeschlagen, und zu Papier gebracht werden solte, hielte ich vor rathsam, ihnen zu zu muthen, wofern sie in den drey vorgeschlagenen Puncten sich mit uns zu vergleichen gemeinet,

daß selbige doch nach des Herrn Christi Befehl und Exempel auch der alten Kirche folge, das Brodbrechen als die einzige Ceremonie in ihren Kirchen einführen wolten; davon hätte man zu gewarten, daß die Papisten desto weniger einen Unterschied zwischen den beyden Religionen vermerken könnten, zumahlen da die Hostien von und auß dem Pabstthum herkommen, der Gegentheil desto williger seyn solte, solche abzuschaffen; ad Röm. 14. v. 21. 1. Cor. 8. v. 13. will Paulus nicht thun, weder essen noch trinken, wenn sich der Bruder stösset, ärgert, oder schwach wird, auf daß sich dein Bruder nicht ärgere. Und endlich weil sie solche ritus & Ceremonias pro adiaphoris halten, warum wollen sie propter tales eine Trennung haben? Heydelberg den 12ten Nov. 1656.

Ihrer Churfürstl. Durchlaucht

unterhänigst treu gehorsamster Diener

Johann Schweizer.

D.

Ihro Churfürstl. Durchlaucht haben Kirchenraths und des Primarii Pastoris verfertigten

Uffsaz geleßen, und geben ihnen darauf ferner gnädigst zu bedenken, ob um nähere Contrahirung dieser Sache, und zur Verhütung besorgender Weitläuftigkeit, man gegen die also sich nennende Lutheraner, sich nicht dahin herauslassen könne, daß man in allen Puncten der Augspurgischen Confession mit ihnen einig seye, auch decimum articulum, die Concordia Wittenbergensis und Syngramma suevicum mit der Schweizer Erklärung, welche von Luthero approbiret worden, annehme; und hätte Kirchenrath sich zu bemühen, glaubwürdige Copey so viel möglich, vorerwählter Schweizerischer Erklärung und Lutheri an dieselben darauf gethanene Confirmation schriftlich zur Hand zu bringen, damit bey der Handlung sie dem Gegentheil könne vorgelegt werden; Was die andere beyde Puncten de Persona Christi & de Prædestinatione betreffe, weil die darauß entstehende Controversien Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht bedunken nach, in Confessione augustana nicht gerühret werden, die Lutheraver auch selbst derselben halber untereinander nicht einig sind, ob dem Gegentheil nicht vorzuschlagen, daß was bemelde zwey Puncten belangt, man in beyderseits Kirchen und Trivialschulen sich nur der Phrasium Scripturæ gebrauchen solle, ohne

eine und die andere Consequentias darauß zu ziehen, und die wiedrige Lehre zu verdammen, und beyde Theile dabey öffentlich declariren, daß sie solches zur Seeligkeit und brüderlichen Einigkeit dienlich und genugsam zu seyn erachtet. Heydelberg den 13ten Nov. 1656.

Churpfalz Cammercanzley.

E.

Ihro Churfürstliche Durchlaucht begehren gnädigst, daß Kirchenrath über die Articuln de Cœna Domini, die Verba formalia Syngrammatis suevici, Concordiæ Wittenbergensis, der Oberländischen und Schweizerischen Kirche Erläuterung und Lutheri Annehmung allerdings wie sie lauten und ohne fernere explication extrahiren und Deroselben zuschicken solten. Heydelberg den 12ten January 1657.

Churpfalz.

F.

Den 11ten Febr. 1657.

Als neulichen Tags der Fürstliche Würtembergische Herr Hofprediger Doctor Zeller bey Ihro Churfürstl. Durchl. geweßen, hat gegen die-

dieselbige er in Privat discoursen sich ratione Puncti de S. Cœna dahin vernehmen lassen, daß seine Meinung sey: man esse den Leib Christi mündlich, doch auf eine geistliche himmlische Weiße, Sacramentaliter, Symbolice, dergestalt, daß es weder gekauet, noch geschluckt, noch geschmeckt, noch gespürt werde.

Da Ihro Churfürstl. Durchlaucht ihm objicirten, weilen sie dieses Essen auf eine geistliche Maniere verstehen, warum sie dann die Ceremonien mit Unterhaltung einer Serviette und Seyhung durch ein Röhr gebrauchten? hat er geantwortet, es geschähe nur aus Ehrerbietung, damit nichts auf die Erde falle, und der Wein nicht vergossen werde: diese Ceremonien würden nicht in der Schloß-Kirche zu Stutgard sondern nur in der Stadt gebraucht.

Zu dem Wort Ubiquitæt wollte er sich nicht verstehen, gab vor, es wäre ihnen von den Reformirten gegeben worden; sagt sonst, daß er denjenigen so in Puncto de Persona Christi, & Prædestinatione nicht einig, ob sie es schon in Puncto de Cœna wären, das Abendmahl nicht reichen könnte noch wolte.

Ihro Churfürstliche Durchlaucht haben gnädigst befohlen, Kirchen-

f

rath und Pastori primario Marco Floccenio dieses zu ihrer Nachricht zu communiciren. Heydelberg den 11ten Febr. 1657.

Churpfalz.

XVI.

Von dem

Durch Churfürsten Karl Ludwig errichteten adelichen Fräuleinstifft im Kloster Neuburg am Neckar bey Heydelberg

Ist nicht viel bekannt worden; es ist also vielleicht manchem Leser nicht unangenehm, einiges davon zu erfahren, insonderheit da diese Stiftsverhandlungen unterschiedene Züge enthalten, die das Gepräge des eigenthümlichen Charakters des Kurfürsten an sich tragen. *

* Diesen ganzen Aufsaz hat der Verfasser der Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs der Güte des Hochgräflich Degenfeldischen Raths Herrn Kazners zu danken; dieser menschenfreundliche Gelehrte hat die Mühe über sich genommen, ihn aus den in dem Hochgräflichen Degenfeldischen Archiv befindlichen Originalpapiern des Kurfürsten Karl Ludwigs auszuziehen.

Der erste Plan scheinet im Jahr 1671 entworfen zu seyn. Der Kurfürst nennet die Stiftung, eine Gesellschaft von tugendhaften Frauenzimmern. Ihr Zweck sollte seyn: die Ehre Gottes, Unterweisung in der Christlichen Religion, allerley nützliche Frauenzimmerübungen, Aufenthalt für diejenige, welche die Gaben Gottes in der Einfalt und ohne Ueppigkeit nur zur Nothdurft gebrauchen wollen, auch Gott dafür zu loben, vor Kurpfalz, das Römische Reich und der Christenheit Wohlfahrt zu beten, den Nothleidenden beyzustehen und den ihrigen nicht überlästig zu seyn, die Absicht haben.

Die Gesellschafft sollte aus zwölf Fräulein und drey Obern oder Vorsteherinnen bestehen, deren keine unter fünf und zwanzig noch über fünfzig Jahr alt seyn sollte. Die Mitgabe war anfänglich auf tausend Reichsthaler bestimmt, und nach abgelegtem Probjahr sollte ein jedes Fräulein sich verbinden nicht zu heyrathen. Die drey Symbolen und fünf Hauptstücke des Christlichen Glaubens waren die Erfordernisse in Ansehung des Glaubensbekänntnisses, nach welchem man aufgenommen werden konnte. Nur die Abtissin, oder wie sie genannt wurde, Regentin, sollte ein Alter von wenigstens dreyßig Jahren haben.

Sie bekamen einen eigenen Stiftspfarrer, welcher nicht unter fünfzig Jahren und verheyrathet seyn mußte. Dieser sollte zwar unter dem Kirchenrath stehen und von demselben examinirt werden. Es war aber ausdrücklich untersagt, wenn er sich zu den obgedachten drey Symbolen und fünf Hauptstücken bekannte, ihn weiter zu fragen, von welcher Religion er seye? Das Examen gieng also blos auf seine Studien und endigte sich mit dem ernstlichen Verbot: keine Controvers zu predigen und auf keine Religion zu schmähen. Er sollte in seinen Predigten allein zum Glauben, zur Gottesfurcht und zu guten Werken ermahnen, seinen Zuhörerinnen die Eitelkeit der Welt vorstellen, und sie solche verachten lehren, übrigens wurde ihm noch ein Kaplan zugegeben.

Die vorgeschriebene Sitten und Lebensregeln waren strenge. So gar in dem Bezirk der Wohnung durften sie nicht ohne der Vorsteherin Urlaub spazieren gehen, und da mußten wenigstens vier Damen und eine von den obern beysammen seyn. Auch bey dem Medikus und Chirurgus war das Alter von fünfzig Jahren erforderlich, und keiner von ihnen, selbst der Geistliche, konnte eine Conventualin, außer in Gegenwart einer der

Obern, besuchen Mannspersonen über zwölf Jahren sollten gar nicht in das Stift gelassen werden. —

Dieser erste in eine völlige klösterliche Strenge fallende Plan wurde in der Folge der Zeit gemildert und den Fräulein aus der Stiftung die Freyheit zu verheyrathen verstattet; jedoch verblieb der Kurfürst noch immer ein scharfer Rigorist, wie aus seinem eigenen Aufsatz, über den Zweck dieser Stiftung, zu ersehen, welcher hier wörtlich eingerückt zu werden verdient, da er zugleich das Glaubensbekänntniß dieses Fürsten über das Frauenzimmer enthält.

A.

Zweck eines Fürst- Gräff- und Adelichen Fräulein und Jungfern Stiffts.

Es sollen die in dieses Stifft aufgenommene Persohnen, Fräulein und Jungfern nicht ausser der Welt sein, sondern, so viel möglich, eine eingezogene ordentliche Welt unter sich selbsten machen, allwo sie in der Erkanntnüß und Vbung des wahren Christenthumbs und aller darauß fließenden Tugenden, vermittelst guter Vnterrichtung und Aufsicht, sich untereinander

erbauen, Gott dem Herrn einen vernünftigen Dienst leisten, und der von dessen Gnad ihnen verliehenen gaben, so zu keiner Üppigkeit, Anreizung zum bösen, oder zur Eitelkeit ursach geben, worzu alle Staffeln zu vermeiden, so weit es die Nothdurft der Gesundheit, Sauberkeit, und ihres Standsgebühr zuläst, sich gebrauchen mögen. Es solle aber diese Nothdurft so eng, als möglich, und dergestalt eingeschränkt seyn, damit sie sich zwar auch der andern erlaubten Überflüssigkeiten und ehrlichen recreationen, so an den Hofen, und in vornehmen Familien, ausser dem Stifft üblich seynd, zu Zeiten, je doch ordentlich, und nicht überflüßig gebrauchen, und hierzu sich gewöhnen, damit, wann sie hiernechst heurathen, sie ihre Familien darnach anstellen können, nicht aber ihr Herz an solche Lustbarkeiten henken. Zu dem Ende dahin getrachtet werden solle, daß diejenige, so am wenigsten darnach fragen und ihren meisten Lust zum eingezogenen Leben, doch ohne angemaßte Scheinheiligkeit, freywillig erweißen, vor der andern, von dem Landesfürsten und Fürstinnen, wie auch den Vorstehern, Regentin, und Vice Regentin angesehen und favorisirt werden: Weßwegen auch diese darauf zu gedenken, wie sie diejenige, so ohne gleißnerischen

Schein, und Gemüthszwang, und ohne ihrer Gesundheit, oder ihren guten humoren zu schaden, aus purer vernünftiger Verachtung der Eitelkeit, und nicht auß Milzsucht, Caprice, oder anderer Schwachheit des Leibs und Gemüths, ged. Wollüstigkeit verwerfen, vor andern befördert und recompensirt werden mögen: Zumahlen die aus der Kunst angestelte extraordinari divertissementen, so über diejenige recreationen, welche zur Gesundheit des Leibs, auch Besserung des Gemüths und der Vernunft, von der Natur selbst erfordert werden, an Höfen gebräuchlich seind, ihnen zwar auch etlichemahl, wie oben gemeld, erlaubt sein sollen, nicht aber als eine Nothwendigkeit, sondern allein darum, damit, wofern selbige ihnen ganz verbotten, und sie davon privirt würden, sie nicht, nach Art und Neigung menschlicher Natur, zu mehrer Begierde darzu aufgereizet werden, als wann sie ihnen nicht verbotten wären. Vor allen Dingen auch soll dahin getrachtet werden, daß ihnen die heut zu Tag bey mehrertheils Weibspersohnen, ohne Scheu, und etlichemahl ohne Scham, theils offentlich, theils heimlich erweisende Mannsüchtigkeit auß ihren Herzen und Gemüth, theils gehalten theils vertilget werden möge. Durch Mannsüchtigkeit wird

verstanden, daß sie vermeinen, alle ihr thun und lassen solle nur dahin gerichtet sein, wie sie den jungen Mannspersohnen, durch ihre Schönheit und anzügliche Anmutigkeit, in die augen, und in das Herz, und in die Concupiscenz stechen, und diese bey ihnen solchergestalt ohnfehlbarlich erwecken mögen. Welches sie damit genugsam an Tag geben, weil sie in nichts anders, als in der Mühe, so sie an Aufprunkung ihres Leibs anwenden, und in denen obgemelden überflüßigen recreationen, und daß sie sich an den Höfen und großen offentlichen Versammlungen mögen sehen lassen, Lust nehmen, und sich nur von den Mannspersohnen, und zwar von den jungen und hübschen gelobet und admirirt zu sein achten. Wobey sie sich von dem Unterscheid zwischen einer Manns- und Weibspersohn dergestalt eingenommen zu sein erweißen, daß sie ihres humores, ihrer Farb, Geberden und Reden, so bald sie eine Mannspersohn, sonderlich junge, ansehen, nicht mächtig seind, und sich damit selbsten verrathen, daß, so bald sie einen anschauen, sie sich des natürlichen Unterscheids des Sexûs, da ein keusches Gemüth, wann es sich zu der indifferenz gewöhnet hätte, nicht einmahl an denken sollen, erinnern, und wann man dagegen redt, und sie zu anders

gewöhnen will, es vor eine große austeritæt, mortification, und solche correcturen sich gleichsam disreputirlich achten.

Ueber die Strenge der Kritick welche der Kurfürst hier über das Betragen junger Frauenzimmer ergehen läßt, will ich keine Anmerkung machen, sondern nur die schönen Leserinnen unserer Zeiten auf das Wort heutzutage aufmerksam machen, wodurch die lezten dreißig Jahre des verflossenen siebenzehenden Jahrhunderts verstanden werden.

Schon im Jahr 1672. war das Stift vollkommen besezt, und wurde den 15ten Aprilis vom Hofgerichtsrath von Bonn und Kirchenrath Fabriz visitirt. In Ansehung der einzubringenden Summe, machte der Kurfürst die Abänderung, daß ein Stiftsfräulein zweytausend Reichsthaler einbringen solte. Beliebte es ihr sich zu verheurathen, so erhielte sie die Helfte davon zurück. Tausend Reichsthaler aber mußten in einem jeden Fall dem Stifte verbleiben.

Im Anfang des Jahrs 1673. besorgte der Kurfürst aus allerley politischen Gründen, daß Kriegesunruhen über das Land kommen, und die Wohnung zu Neuburg nicht allzusicher sein mögte. Er verlangte also von gemelden beyden Oberaufsehern darauf zu denken, ob

das Stift aufzuheben, oder an einen solchen Ort verlegt werden könnte, da die Meubles desselbigen, wie sein Ausdruck lautet, gegen alle Insulten des Teufels und der Welt und ihres eignen Fleisches sicher sein mögten. Die Frau Regentin muß ihm auch allzuängstlich geschienen haben, denn er fähret fort: Allenfalls aber muß man darauf bedacht sein, daß die humores sanguinei & biliosi nicht allzusehr gedämpft werden, daß dadurch der humor melancholicus & phlegmaticus bey den Stiftseinwohnern nicht überhand nehme, damit nicht aus dem Stift ein Spital oder gar ein Tollhauß (die lezte Worte strich er wieder aus) werde, welches neben einer guten Moral instruction auch ein mehreres Exercitium des Leibs, so unsere Adliche Weiber sonderlich vonnöthen haben, wohl wird verhindern können, als das Billiardspiel, Schubtafel und Volant; auch das Schaffen im Garten, welches nothwendig bey der Verwaltung zu bestellen.

Das Stift wurde auch würklich, und zwar wahrscheinlicher Weise in den so genannten Englischen Bau auf dem Schloß zu Heydelberg verlegt; doch bezogen die Damen schon um Ostern dieses Jahrs das Kloster Neuburg

wieder. Die damahlige Regentin war eine verwittibte Gräfin von Erbach.

Eine der ersten Klagen über die Einrichtung, scheinet wegen dem den Stiftsfräulein anbefohlenen frühen Aufstehen entstanden zu seyn, welche von dem Kurfürsten durch folgendes launiges Dekret gehoben wurde:

„Das löbliche Frauenzimmer trägt ein „so groses Mitleiden mit dem strengen Ge„sez des frühen Aufstehens der Fräulein und „Jungfern des Stifts Neuburgs, daß sie „vermeinen, das individuum könne damit „nicht bestehen in der fleischlichen Consistenz „oder Embonpoint; haben daher Ihre „Churfürstliche Durchlaucht ersucht, solchen „Legem Draconis zu ändern, und anstatt „6. im Frühling und Sommer 7 Uhr, im „Winter und Herbst aber an statt 7, 8 Uhr „zu sezen, welches Höchstgedachte Ihre „Churfürstliche Durchlaucht nicht wohl ab„schlagen können: Ist derohalben Dero gnä„digster Befehl an den Vorsteher besagten „Stifts, solches der zeitlichen Frau Regen„tin anzudeuten, und die Ordnung der „Stunden in so weit zu ändern. Alzey den „3ten Aprilis 1673.

Carl Ludwig.

Noch verdienet unter die Merkwürdigkeiten dieser Anstalt gezählt zu werden, daß die darinnen aufgenommene Lutherische Fräulein nach einer Vorschrift vom 14ten December 1675. gehalten waren einen förmlichen Revers auszüstellen, daß sie die Reformirten nicht verdammen wollten. Hier ist die Urkunde selbst, die den Geist dieses Zeitalters kennen zu lernen dienlich seyn mögte.

B.

Revers vor eine Persohn, so der Augspurgischen Lutherischen Religion zugethan, und sich in das Stift begeben wollte.

Ich endes unterschriebene (Nachdem des Pfalzgrafens Churfürstliche Durchlaucht mir die Freundschaft) wanns eine Fürstin ist) Gnade (wanns eine Gräfin ist) gethan, und mich in Dero Stift eingenohmmen; als erklähre ich mich hiermit, der beständigen Meinung zu seyn, daß diejenige, welche der Christlichen so genannten reformirten Religion so in der Churpfalz meines wissens, gelehret, geprediget, und bekännet wird, zugethan, in und wegen derselben Bekanntnus durch Gottes Gnad wohl können selig werden, und

nicht verdamt seye; Gelobe und verspreche auch hiemit an Eydtes statt, weder gedachte Religion, noch derselben Bekehnner, solcher ihrer Religion halben zu schmähen, zu lästern, oder zu verdammen, noch andern die solches thun, hierinn Beyfall geben, auch in Worten und Werken alles Gezänkes, Partheylichkeit, und Wiederwillen mich zu enthalten, und da solches von andern geschehe, so viel an mir ist, zu steuren und zu wehren, auch da diesem [zuwiedergehandelt würde, es meinen Obern und Vorgesezten ungesäumt und trewlich anzuzeigen; alles bey Verlust meines Dienstes (pension) praebenden, und eingebrachtes, nach dem ich gegen obgemeltes dreymahl gehandelt zu haben, durch zwey rechtmäßige Zeugen überwiesen seyn werde. Dessen zu Urkund.

Im Jahr 1677. mag das Stift einigermaßen in Abgang gerathen sein. Carl Ludwig befahl daher den 15ten May, daß die Ordnung wieder in gang gebracht werden mögte. Zur Regentin brachte er die verwittibte Herzogin von Simmern, wenn Sie es annehmen würde, in Vorschlag; Zur Viceregentin aber solte seine älteste mit Luise von Degenfeld erzeugte Tochter, die Raugräfin Carolina,

ernannt werden; auch war damahl von einer Gräfin Katharina von Dohna die Rede.

In diesem und dem folgenden Jahr wurde auf des Kurfürsten Befehl, von Kirchenrath Fabriz, aus der alten und andern zu Rath gezogenen Stifts und Frauenzimmer ordnungen, auch unterschiedlichen Kurfürstlichen besondern Decreten, eine neue Hochstiftsordnung gezogen, und das Stift mit dem Nahmen eines Hochstifts gezieret.

Aus dieser erneuerten, und unter dem 23ten Febr. 1679. von dem Kurfürsten approbirten Stiftsordnung, will ich, da das ganze für viele Leser eben so unbedeutend ist, als einzelne Stellen äusserst interessant sind, mir Mühe geben, einen getreuen Auszug zu liefern.

Der Eingang erwähnet, daß das Stift wegen damahligen gefährlichen Kriegsläuften, auf das Schloß Heydelberg, oder nach Friedrichsburg, oder nach Frankenthal verlegt werden würde. Hierauf handelt der erste Articul von der Regentin, welche Fürstlich, Gräflich oder Herrenstandes, und nicht über 40 Jahre alt seyn sollte; diese jederzeit zu ernennen, behielt sich der Kurfürst bevor, und die Untergebene mußten ihr durch einen Handkuß den Gehorsam geloben.

Die Bestrafungen der Stifts Fräulein bestanden in Entziehung der verordneten Speißen, Auflegung einer außerordentlichen Arbeit, Einschließung zur Zeit des Spazierengehens oder der Recreation, Zuruckſetzung von dem vorhin gehabten Plaz, bis auf Speißung mit Wasser und Brod — Der Kerker war nur für Domestiquen.

Der IIte Artickel handelt von der Viceregentin, welche zu bestellen sich der Kurfürst ebenfalls vorbehielt: Sie sollte eigentlich der Lieutenant der Regentin, doch ohne gewisse Hofnung der Succession seyn. Sie hatte den Hauptschlüssel in Verwahrung und die Obliegenheit, von Zeit zu Zeit die Stiftsgemächer zu visitiren, und darein gefundene leichtfertige Bücher, oder andre verbothne und ungebührliche Sachen hinweg zu nehmen.

Der IIIte Artickel ist von den Unterweißerinnen und Beschließerinnen. Die Unterweißung bestand in Leßen, Schreiben, rechnen, Musick, zeichnen, mahlen, nehen, stricken, und dergleichen.

Der IVte Artickel handelt von den Stiftsfräulein, und Kostgängerinnen. Leztere müssen gleich den ersteren sich in der Kleidung halten.

Der Vte Artickel betrift die aufwartende Jungfern und Mägde, die 4 Fräulein welche

zu Anfang in das Stift kamen, erhielten 2 Jungfern und drey Mägde zu ihrer Aufwartung. Die Dienstbothen zur Oekonomie des Stifts, wurden von der Regentin nach Nothdurft bestimmt. Das Brieftragen und Grüße melden, war den aufwartenden Persohnen besonders verbothen.

Der VIte Artickel gehet den Gottesdienst an, und mußte der Pfarrer ausser dem gewöhnlichen Diensteyd noch besonders geloben: daß er sich im geringsten in keine Korrespondenz mit den Stiftsfräulein oder andern darzu gehörigen Persohnen einlassen, sie niemahl ohne Vorwissen und Verwilligung der Regentin, und auch denn nicht allein besuchen, keine Briefe oder Nachrichten von auswärts ihnen zubringen, seine Predigten kurz und nervoß halten, nicht mit unnüzen Spekulationen, auch keine schmuzige natürliche und fleischliche Sachen auf die Kanzel bringen, wenn der Text es auch veranlassen sollte, vielweniger buhlerische, quäckerische noch kommödiantische gestus machen, noch auch mit Schelten und Schmähen die Zeit zubringen, sondern alles dahin richten sollte, daß seine Zuhörerinnen in der wahren Gottesfurcht, Christlichen Tugenden und guten Sitten erbauet werden mögten.

Der

Der VIIte Artickel betrift der Stiftsfräulein und Kostgängerinnen Arbeit und instruction. Hier wird eifrigst auf Vorbauung alles Müßiggangs gedrungen. Den ältern Stiftsfräulein wird angerathen, und erlaubt Kinder ihrer Anverwanden gegen ein jährliches Kostgeld zu sich zu nehmen, und zu erziehen; den jüngern aber neben oberwähnten Beschäftigungen des Spizenmachen und Tapisseriearbeit, die Erlernung der französischen und englischen Sprache, die Verrichtung allerhand anständiger Weiberarbeit, darunter auch Hausökonomie, die Kräuterkunde und das Gartenwerk, nicht weniger das Destilliren, oder Wasserbrennen empfohlen: die mineral Chemie hingegen gänzlich untersaget.

Der VIIIte Artickel handelt von der Speisung und Nachtruhe. Hiebey ist verordnet, daß wofern ein Feuer entstünde, für jede Kammer der Stiftsfräulein eine Wache gestellet, und die Kammer verschlossen werden sollte; die Fräulein selbst aber sollten bis die Gefahr vorüber, auf ihrem Speiße oder Sprachsaale beysammen verbleiben.

Der Xte Artickel, von der recreation und den Visiten, ist ohne Zweifel der merkwürdigste. Alle Visiten von fremden Manns und Weibspersonen sollen vorher bey der Regentin

angemeldet werden; die bewilligte Annahm derselbigen ist auf die Stunden zwischen 4. und 7 Uhr des Nachmittags eingeschränkt, und soll die Regentin oder Viceregentin, auch die Beschließerin wenn sie sonst nichts zu thun hat, dabey zugegen seyn. Sie sollen in einem dazu geordneten Vorgemach angenohmmen werden; dabey denn keine Winkel discursen, auch leichtfertige Hand oder andere Scherze oder insolentien, es seye von was für Standespersonen es wolle, zugelassen sein. Wiedrigenfalls soll sich das Frauenzimmer retiriren, denjenigen aber die solches tentiren kein weiterer Zutritt mehr verstattet werden. Nur alten vornehmen Standespersonen, ankommenden oder Abschied nehmenden Gesanden, und den nächsten Anverwanden der Stiftsfräulein, wurde der Zutritt auch zu andern Stunden, jedoch übrigens in allem unter den vorgemelden Einschränkungen erlaubt. Selbst die Besuche von Frauenzimmer, dem Geistlichen, dem Arzt, und Chirurgus, mußten erst bey der Regentin angemeldet werden, und in ihrem, oder der Viceregentin, oder der Beschließerin Beysein geschehen. Vor dem Ankleyden oder nach dem Auskleyden, durfte gar niemand, es wäre denn im Fall einer Unpäßlichkeit zu ihnen kommen. Auch zum

Visiten geben ausser dem Stift wurden ihnen zween Tage in der Woche, und zwar die obgemelde Stunden frey gelassen, und sie gleichfalls begleitet — den aufwartenden Jungfern war zum Besuch annehmen und geben die Stunden zwischen zwey und vier Uhr bestimmt, und auch sonst Vorsehung für ihre gute Sitten gethan.

Aus dem Spielen solte kein Handwerk gemacht, auch nicht auf Borg gespielt werden.

Besonders auffallend ist folgende Stelle:

„ Der fremden Nationen Visitten, so
„ nicht Teutsche oder bekannte redliche und
„ ehrbare Leuthe sind, sollen anders nicht,
„ als bey deren Ankunft und Abschied vorge-
„ lassen, und so wenig als möglich in Kund-
„ schaft mit Ihnen eingetretten werden, aus
„ bekannten Ursachen sonderlich mit Franzo-
„ sen, welche mehrentheils Ribaux, Goin-
„ fres, Coquets oder prophan sind, und dem
„ Frauenzimmer von nichts anders reden,
„ als Coquetterie, Goinfrerie oder Propha-
„ nitæten, oder sonst intriguen zu machen
„ suchen, wie man dessen gar viele Exempel
„ hat, welche Vorsicht auch gegen diejenige
„ Teutsche, welche von demselbigen humor
„ sind, auch gerne nachäffen, zu gebrauchen
„ ist.

So geneigt also der Kurfürst war, den auswärtigen Nationen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wovon in seinem Leben unzählige Spuren gefunden werden, so wenig zufrieden war er mit ihren Sitten, besonders mit den französischen — daß auch diese Stelle nicht etwan aus dem theologischen Geist des Doktors Fabriz geflossen seye, erhellet daraus, weil der ganze Artickel von der recreation und den Visiten hier wörtlich aus der Frauenzimmerordnung entlehnet ist, welche Carl Ludwig für seine Töchter die Raugräfinnen mit eigner Hand entworfen hat. Die Stiftsfräulein konnten sich also über diese strenge Regeln um so weniger beschwehren, weil sie der Kurfürst nicht anders, als seine leibliche Töchter behandelt.

Der XIte Artickel betrifft die Kleydung, welche zwar nach der Mode, jedoch ohne allen Ueberfluß, bequem, nicht kostbahr, und bey allen einförmig seyn solte. Wenn sie aber zu Solennitäten bey Hoff gehen, soll es einer jeden frey stehen, wie sie sich kleyden will, doch modester als andere, ohne Schmünke, Mouches und Augenbraunen mahlens. Würde eine oder die andere solches nach ersterer und zweiter Vermahnung nicht unterlassen, soll sie ihre Stelle im Stift verliehren.

Den Beschluß machen etliche gemeine Statuta, worinn den Conventualinnen unter andern das verläumden ausdrucklich untersagt wird; vorzüglich schön ist diese Stelle:

„Eine jede soll dasjenige was ihr anbe„fohlen verrichten, und der andern nicht vor„greifen oder Eintrag thun, deßwegen auch „nicht vorwizüglich auf anderer, sonderlich „der Vorgesezten thun und lassen sehen ꝛc.

Auch in Ansehung der Entsagung elterlichen Rechten auf ihre Kinder hatte Karl Ludwig richtige Begriffe und billige Gesinnungen. Es ist dieses aus einem sehr launigen Schreiben des Kurfürsten an eine der Frauen Regentinnen zu ersehen, welche ihr Amt zu despotisch führen wollte. Das Handschreiben des Kurfürsten, welches manchen charakteristischen Zug von ihm enthält, verdient beygefügt zu werden.

Pfalz, schreibt er, begehret zu wissen, ob die Frau Regentin meinet, weil die Fräulein und Jungfern angelobt ihr gehorsam zu sein und der Stifftsordnung nachzufolgen, sie damit aller ihrer Schuldigkeit und Gehorsam gegen ihre Aeltern, so des Stifftsordnung nicht zuwieder gehet, absagen? Und ob die Aeltern sich gar nicht mehr um ihre Kinder zu bekümmern haben, oder für ihre Sauberkeit und Gesundheit zu sorgen? also daß wann sie

meinen, daß es ihren Kindern nicht wohl gehe, und sie sich denn darüber beschweren, bey der Regentin oder bey Pfalz, oder wann bey der Regentin um des Stiffts oder der Fräulein Besten willen aus guter Vorsorge etwas erinnert wird, dasselbe straks für Ordre oder Befehl auszudeuten habe? — — — So siehet Pfalz auch nicht ein, warum eine Regentin sich um so kleine Specialsachen zu bekümmern, als wie oft sich die Stifftsfräulein oder Jungfern kämmen oder Weiszeug anthun sollen; Sondern in genere hat sie zu sehen, daß sie sich sauber halten. Es wird ja einer Mutter frey stehen, wenn sie ihrer Tochter zwey Duzent Hembder giebt, ihre Tochter, wann sie will, alle Tag zwey anthun zu lassen. Sie bedarf darum über das was sie verordnet, dem Stifft nicht mehr Unkosten zu machen, sondern was drüber, können sie selbst bezahlen. Item wenn das Stifft nur vor so viel Schuh bezahlet und ein Fräulein mehr verschließt, solle sie darum barfüß gehen? und die Mutter nicht Macht haben, ihr ein paar Schuhe zu schicken? — — — In Summa, Pfalz fürchtet, daß die Frau Regentin die rechte Ideam von dieser Stiftung noch nicht gefaßt hat, ob sie schon eingangs in der Stiftsordnung, wie Pfalz vermeinet, genugsam ex-

primiret. Dann Pfalz nicht vermeinet, daß es ratione der Regierung eine so deßpotische Regierung seyn solte wie bey dem Pythagora oder Lycurgo oder bey den Jesuiten — daß in Sachen, die gar nicht oder nicht klar in der Ordnung exprimiret, die Regentin oder auch Pfalz selbst nicht Erinnerungen oder ratiocination über die Sachen leiden mögte. Denn wo wird man einen Vater oder eine Mutter finden, die eine Tochter, welche sie lieb haben, und nicht ungerathen ist, sogar andern übergeben wollten, daß sie nicht weiter von ihrer Gesundheit nachfragen oder bekümmern sollten? Und vermeine ich, daß die Frau Regentin, die nie mit Kindern viel umgangen, froh seyn solte, daß man ihr in den Sachen mit Erinnerungen an die Hand gehet.

Man siehet aus der vernachläßigten Schreibart, wie ungehalten der Kurfürst über die Tyranney der Frau Regentin gewesen, und wie vernünftig und milde er seine ohnehin etwas strenge Stiftsordnung wollte ausgelegt wissen. Nach dem Tode des Kurfürsten Karl Ludwigs wurde das Institut, welches die Versorgung der Raugräfinnen, wie ihr Herr Vater selbst sagt, zum Nebenzweck hatte, aufgehoben, und aus dem Kloster Neuburg zuerst ein Armenhaus gemacht, nachher aber

und nach veränderter Regierungsfolge ward es dem jezt aufgehobenen Jesuiterorden geschenket, mit dessen übrigen eingezogenen Gütern es zur Einrichtung des katholischen Schulwesens an die aus Frankreich berufne Lazaristen übergekommen ist.

XVII.

Verschiedene Anzeigen machen es höchstwahrscheinlich, daß der Kurfürst sich völlig bestimmt hatte, das Anerbiethen Ludwigs des vierzehenden anzunehmen, hätten seine Räthe ihn nicht wieder davon abzubringen gewußt! Nicht nur ließ er sich mit dem Französischen Abgesandten an seinem Hofe in häufige mündliche Unterredungen ein, sondern führete auch dieser Sache wegen einen Briefwechsel mit dem Könige selbst. Reiger Seite 201. Ein großer Liebhaber von der Münzwissenschaft fand er ein Vergnügen auf eine jede merkwürdige Begebenheit seines Lebens eine Münze prägen zu lassen, und in den allegorischen Vorstellungen, die er dazu wählete, und den Ueberschriften, die er selbst verfertigte, verräth er oftmahls seines Herzens Gedanken. Eine Münze von zwölf Dukaten,

die er eben zu der Zeit prägen ließ, als Ludwig der vierzehende ihm den Antrag wegen dem Königreich Austrasien that, entdeckt ziemlich den Gemüthszustand worinn er sich befand. Auf der einen Seite der Münze siehet man das geharnischte Brustbild des Kurfürsten mit seinen verkürzten Nahmen, auf der andern Seite ein über die Weltkugel aufrecht schwebendes von zwey gekrönten Schlangen umgebenes Steuerruder, mit der Ueberschrift: Juvet Prudentia Sortem.

Herr Professor Exter, der diese Münze in der zweyten Fortsetzung seiner Sammlung der pfälzischen Medaillen beschreibet, meinet zwar, sie seye im Anfang der Regierung Karl Ludwigs geprägt, und der Gedanken des Kurfürsten ziele auf die Bemühung, seinen verheerten Erblanden wieder aufzuhelfen; aber Herr Ehegerichtsdirektor Mieg bezeugt von seinen Vorfahren, unter welchen der verdienstvolle Vicekanzler Mieg das innigste Vertrauen des Kurfürsten besaß, gehört zu haben, daß Karl Ludwig durch diese Münze die Gemüthslage, worinn er, nach genommenen Entschluß sich mit dem Könige von Frankreich in ein Bündniß einzulassen, sich befunden, habe an den Tag legen wollen. Monum. posth. p. 64.

XVIII.

Daß der Kurfürst hierin Wort gehalten und seine Gesinnungen auch an dem Kayßerlichen Hofe nicht verkannt wurden, beweiset ein Schreiben das Kayßer Leopold unter dem 17 Jenner 1675. an Karl Ludwig ergehen ließ, welches nach dem Tode des Kurfürsten mit mehreren eigenhändigen Aufsätzen des Kurfürsten durch mancherley Zufälle in fremde Hände gekommen ist. Unter sehr schmeichelhaften Freundschaftszusicherungen schreibet Leopold an Karl Ludwig: „ Und gebühret „ Ew. Liebden vorderist der immerwährende „ Ruhm, daß Sie Sich zur Beschüzung des „ Heil. Römischen Reichs, zur Erhaltung „ teutscher Freyheit, und dem gesamten ge„ meinen Weßen zum besten so beständig, „ treu, eifrig und sorgfältig erweißen.

XIX.

Das Herausforderungsschreiben des Kurfürsten an den Vicomte von Turenne, welches mehrere Gründe mich für ächt zu halten bestimmen, findet sich nebst der Antwort

des Vicomte und einem Briefe desselben an den Staatsminister von Louvois, in den zu Gotha herausgekommenen Cahiers de lectu-re No. IX. 1784. pag. 47. Ich finde für nöthig, diese Briefe abdrucken zu lassen.

LETTRE OU CARTEL
de l'Electeur Palatin au Maréchal de Turenne.

à Friederichsbourg le 11 Juill. 1674.

L'Embrasement de mes bourgs & villages qu'une lettre d'un de vos domestiques, aussi bien que d'autres avis, donnent sujet de croire avoir été fait par vos ordres, est une chose si extraordinaire, & si indigne d'une personne de votre qualité, que je suis en peine d'en imaginer les raisons. Tout le monde s'étonne d'autant plus de cette manière d'agir, que vous n'en avez pas usé de même avant votre Conversion en diverses campagnes que vous avez faites en ce pays, contre des ennemis qui n'étoient pas vos parens. Pour moi, bien que je n'en dusse pas moins attendre après les desordres qui s'y commettoient par les troupes que vous commandiez l'an-

née paſſée, lorſque vous le traverſâtes en qualité d'ami, je ne laiſſe pas d'être ſurpris d'un procédé ſi contraire aux loix de la guerre parmi les chretiens, & aux aſſurances que vous m'avez tant de fois données de votre amitié.

Il me ſemble qu'a toute rigueur on ne met le feu qu'aux lieux qui refuſent des contributions, & vous ſavez, que vous n'en avez point demandé à ceux que vous avez fait réduire en cendres. Pluſieurs de vos Priſonniers m'ont aſſuré, que vous le faiſiez pour vous venger de mes payſans, qu'on diſoit avoir mutilés les corps de vos Soldats qu'on y a trouvés. Mais comme on n'a point ouï dire que mes payſans euſſent commis ci-devant de pareilles barbaries, il y a apparence, qu'elles ont été faites par ceux que vous avez amenés des évêchés de Strasbourg & de Spire, qui peut-être ont été bien-aiſes de vous fournir ce prétexte de vengeance. Mais quand même ce feroient de mes ſujets, je ne ſaurois croire, que l'inhumanité de quelques particuliers, laquelle, j'aurois ſévérément punie ſi j'en avois connu les auteurs, vous eut obligé à ruiner tant de familles innocentes, & à conſumer jusque aux

églises même de votre Religion. Des actions si contraires à l'accroissement que vous prétendez avoir fait en la pratique du Christianisme par votre conversion me font croire, que cela provient de quelque chagrin ou dépit que vous avez contre moi; Mais il vous eut été facile d'en tirer raison par des voies plus usitées entre gens d'honneur. Je pense, que le Roi très-chrétien vous permettra bien le loisir de vous satisfaire présentément de vous à moi par un ressentiment plus généreux que celui de la ruine de mes pauvres sujets, & que vous ne refuserez pas de m'assigner par le porteur le tems, le lieu & la manière dont nous nous servirons pour nous satisfaire. Ce n'est pas d'une humeur de Roman, ni par la vanité de pouvoir recevoir un refus que je vous fais cette demande, mais par un désir de vengeance que je dois à ma patrie, puisque je ne peux à présent le faire à la tête d'une armée pareille à celle que vous avez, & qu'aucune autre vengeance du ciel sur vous ne me paroit pas si prête que celle que vous pouvez recevoir de ma main. Je me promets en cette rencontre, que ce pays, qui a autrefois servi d'asyle à feu vôtre pere, mon grand Oncle, en sa disgrace, & que vous avez si souvent ruiné,

ſera le témoin de votre répentir, comme il l'a été de votre dureté & de vos excès.

Réponſe du Maréchal de Turenne.

Au Camp de Seckenheim
le 27 Juill. 1674.

Monſieur! J'ai reçu la lettre que V. A. E. m'a fait l'honneur de m'écrire. Je la peux aſſurer que le feu qui à été mis à quelques-uns de ſes villages, à été ſans aucun ordre, & que les ſoldats qui ont trouvé de leurs camarades tués d'une étrange façon, l'ont fait à des heures qu'on n'a pu empêcher. Je ne doute pas que V. A. E. ne me continue l'honneur de ſes bonnes graces, n'ayant rien fait, qui put m'en éloigner. . . .

Brief des Turenne an den Marquis de Louvois.

Du Camp de Landau le 23 Août 1674.

Quand je ſortis du Palatinat de delà du Rhin je reçus une lettre de l'Electeur Palatin par un trompette, dont le Roi aura aſſurément ouï parler: car je la lus à ceux qui

étoient dans ma chambre. J'en ai gardé l'original, & n'en ai pas laissé prendre de copie, de peur que cela ne courut: car je suis assuré que M. V. El. Pal. en aura été fâché une heure après. Je lui répondis que j'avois reçu la lettre qu'il m'avoit fait l'honneur de m'écrire, & lui mandois (ce qui est vrai) que si les Soldats avoient brûlé sans ordre quelques villages, c'étoient ceux ou ils auroient trouvé des Soldats tués par les paysans. Si le Roi veut, je vous enverrai la copie de la lettre. Mais j'ai cru, à cause de Madame qu'il valoit mieux assoupire cela.

Das Schreiben des Kurfürsten ist bis auf einige Verschiedenheit in den Ausdrücken eben dasselbige, welches Ramsay in seiner Historie du Vicomte de Turenne Tom. I. pag. 513. bekannt gemacht hat. Es wird nicht überflüßig sein, eine dieser kleinen Verschiedenheiten zu bemerken, weil dadurch ein Einwurf gehoben wird, den man gegen die Aechtheit des Kurfürstlichen Schreibens vorgebracht hat. In dem von Ramsay herausgegebenen sagt der Kurfürst: mais comme on n'a point oui dire que mes paysans eussent commis ci-devant de pareilles barbaries, il y a plus d'apparence qu'elles ont été faites par les prisonniers

que vous avés aménes des évêchés de Strasbourg & de Spire.

In vorstehendem aus den Cahiers de lecture abgedrucktem Briefe hingegen heißt es: Mais comme on n'a point oui dire que mes paysans éussent commis ci-devant de pareilles barbaries il y a apparence, qu'elles ont été faites par ceux que vous aves amenés des évechés de Strasbourg & de Spire.

Das Antwortschreiben des Vicomte an den Kurfürsten stimmt mit demjenigen, welches Ramsay seiner Geschichte einverleibet hat, fast ganz wörtlich überein.

Der Brief von Turenne an Louvois giebt, wenn man seine Aechtheit voraussezt, den besten Beweiß von der Aechtheit des Kurfürstlichen Herausforderungsschreibens. Ich sehe aber nicht ein, was für ein Interesse irgend ein Mensch gehabt haben könnte, diesen Brief zu erdichten. Ein Mann von gradem Sinne kömmt sicher auf keinen solchen Gedanken, und ein schiefer Kopf ist nicht im Stande einen Brief zu schmieden, der den Zeitumständen und dem Charakter des Helden so angemessen ist, als der in den Cahiers de lecture herausgegebene.

Ich

Ich muß bekennen, daß mich die historisch-kritische Gründe, welche der scharfsinnige und gelehrte kurfürstliche geheimde Sekretair, Herr *Colini*, zu Widerlegung der von mehreren Geschichtschreibern behaupteten Herausfoderung des Kurfürsten an Turenne zusammengetragen hat *, schon fast bestimmt hatten, eine Thatsache zu verwerfen, gegen welche so wichtige Einwendungen gemacht werden können, als mir die abgedruckte Briefe in die Hände fielen. Ich entschloß mich daher die mir möglich strengste Untersuchung darüber anzustellen. In dieser Absicht schrieb ich an Herrn Reichard, Herzoglichen Bibliothekar zu Gotha und Herausgeber der Cahiers de lecture, und bat ihn mir bekannt zu machen, wo er die mitgetheilten Briefe vorgefunden habe? Da aber dieser verdienstvolle Gelehrte eben eine Reise nach der Schweiz angetretten hatte, woher er, meinen Nachrichten gemäß, erst in einigen Monathen zurückkehren wird, konnte meine Forschbegierde durch ihn nicht befriediget werden.

* Dissertation Historique & critique sur le prétendu Cartel &c. &c.

Inzwischen kam mir ein eigenhändiger Brief des Kurfürsten unter die Hände, der meine aus dem Schreiben des Turenne an Louvois erwachsene Vermuthungsgründe, daß das Herausforderungsschreiben des Kurfürsten doch wohl nicht erdichtet sein könne, noch mehr bestärkte. In diesem Briefe, den Karl Ludwig unter dem 7ten Febr. 1677. von Friedrichsburg aus an den Prinzen Johann Moriz von Nassausiegen schrieb, sagt er: Das Schloß Schwezzingen hat Turenne seel. noch ziemlich *conserviret*, und war eben das Glück, daß ihn mein Trompeter, der ihm von mir wegen seines Brennens und Sengens in der Pfalz einen etwas harten Brief zugebracht, im Schloß zu Schwezzingen angetroffen; Er aber, unser gedachter Vetter seel., den Brief gar höflich und submiß beantwortet, auch als seine Armee vorbey, wieder nach Philippsburg über den Rhein marschiret, damit nichts abgebrannt werden solte. Ob nun der Kurfürst in diesen Worten seiner Herausforderung an den Vicomte nicht ausdrücklich erwähnet, bezeichnet er doch sein Schreiben sowohl als die Antwort von Turenne, mit solchen Ausdrücken, die auf beyde abgedruckte Briefe vollkommen passen.

Nimmt man zu diesem Umstand noch das ausdrückliche Zeugniß aller französischen Geschichtschreiber, die das Leben des Turenne und die Geschichte Ludwigs des vierzehenden beschrieben haben, so erhalten, meines Erachtens, die Vermuthungsgründe für die Aechtheit des Kurfürstlichen Herausforderungsschreibens ein völliges Uebergewicht über die Zweifel die dagegen vorgebracht werden können. So verschieden auch der Werth dieser Zeugnisse seyn mag, stimmen sie doch in der Hauptsache, daß der Kurfürst den Vicomte in einem Schreiben zu einem Zweykampfe aufgefordert habe, allesamt überein. *Du Busson* mag immer ein lügenhafter Schriftsteller und das von ihm bekannt gemachte Schreiben Karl Ludwigs seine eigene Erdichtung sein, so scheinet er doch die Thatsache selbst nicht erdichtet zu haben. De Beauvaus Erzählung ist nicht aus du Busson genommen, da sie in so manchen Umständen von derjenigen, die erwähnter Schriftsteller macht, abweicht, hingegen mit den Briefen, die Ramsay und Herr Reichard herausgegeben haben, nahe übereinstimmet.

Turenne war, nach seinem eigenen Geständniß an Louvois geflissentlich bemühet, aus Schonung gegen die Herzogin von Orleans,

über die Begebenheit Dunkelheit zu verbreiten, und der Kurfürst hatte auch kein sonderliches Interesse eine Thatsache an das Licht zu ziehen, welche nachherige Ueberlegung immer verdammet, obschon in dem Augenblicke des Entschlusses dazu ein gerechter Schmerz sie entschuldigen mag.

Daraus kann, meiner Einsicht nach, die Verschiedenheit in der Erzählung, welche Herr *Colini* bemerket, hinlänglich erkläret werden. Die übrigen Einwürfe fallen theils von selbst hinweg, wenn man einige in das von Ramsay herausgegebene Kurfürstliche Schreiben eingeschlichene Fehler, aus dem, welches Herr Reichard bekannt gemacht hat, verbessert, theils sind sie auch so erheblich nicht, als sie dem würdigen Gelehrten, der weder den von mir angezogenen Brief Karl Ludwigs noch das Schreiben des Vicomte an Louvois gesehen hatte, vorkommen mußten.

Der erste Einwurf: Ramsay zeige nicht an, woher er die mitgetheilte Schreiben bekommen habe; beweiset nichts gegen die Aechtheit des Schreibens selbst, sondern giebt höchstens Anlaß sie zu bezweifeln wenn andre hinreichende Gründe dagegen sprechen. Ein Geschichtschreiber kann je zuweilen gute Ursachen haben, seine Quellen zu verschweigen, und ob

dieß gleich nicht zu seiner Empfehlung dient, macht es doch auch geradezu und allein die uns von ihm mitgetheilten Nachrichten noch nicht verwerflich — — Das abgedruckte von Herrn Reichard herausgegebene Schreiben und die darinn bemerkte kleine Verschiedenheit von dem Ramsayischen macht es mir höchstwahrscheinlich, daß Ramsay nur eine fehlerhaft abgeschriebene Kopie von dem Kurfürstlichen Schreiben in Händen hatte, die ihm etwan ein Freund oder Anverwandter des Vicomte mitgetheilet haben kann, ohne ihm die Erlaubniß zu geben, zu entdecken, woher er es habe.

Den zweiten Einwurf trägt Herr Colini mit den Worten vor: Ist es wahrscheinlich, daß Karl Ludwig sich in so bittern Vorwürfen über die Religionsveränderung des Vicomte solte herausgelassen haben; Er, der den Tempel der Eintracht erbauete, und wolte, daß alle drey in dem deutschen Reiche aufgenohmene Religionsverwandte wechselweise ihre gottesdienstliche Uebungen darin halten solten rc. rc. Hierauf könnte man antworten, daß der weiseste und aufgeklärteste Mann im Affecte des Zorns Dinge zu sagen vermögend ist, die er bey kühler Ueberlegung gewiß nicht würde gesagt haben. Mir macht es inzwischen der

Charakter des Kurfürsten höchst wahrscheinlich, daß er durch die Bitterkeit dieser Vorwürfe, die den Vicomte bey der bekannten Ursache seiner Religionsveränderung allerdings tief verwunden mußten, die Kaltblütigkeit des Helden habe reizen wollen, damit er den ihm anerbothenen Zweykampf desto weniger abschlagen mögte.

Der dritte Einwurf betrift die Ausdrücke daß Turenne die Pfalz schon so oft verwüstet habe. Wirklich hatte der Held während des Lebens des Kurfürsten zweymahl Verwüstungen in der Unterpfalz angerichtet. Höchstens also kann man die Ausdrücke des Kurfürsten eine etwas übertriebene Vorstellung einer in der Wahrheit gegründeten Sache nennen. Wie gewöhnlich aber geschiehet dieß, wenn das Gemüth einmahl aufgebracht ist!

Der vierte Einwurf fällt auf die Worte: daß es schiene, als ob die Barbareyen worüber sich die französischen Soldaten beklagten, von den Gefangenen begangen worden seyen, welche Turenne auß dem Bisthum Straßburg und Speyer mit sich geführet. Was für eine Gattung von Gefangenen sind das, fragt Herr Colini, welche die Freyheit haben, solche Grausamkeiten an denen zu begehen, deren Fesseln sie tragen? Allein dieser Einwurf fällt

hinweg, wenn man das von Herrn Reichard herausgegebene abgedruckte Schreiben einsiehet. Hier ist nicht von Gefangenen, sondern von Bauren aus dem Bisthum Straßburg und Speyer die Rede, die vermuthlich als gezwungene Fuhrleute bey der Armee frohnden mußten, und durch üble Begegnung gar leicht verleitet werden konnten, an solchen Soldaten die ihnen an einsamen Oertern begegneten, ihre Rachsucht zu kühlen — Ich bin daher sehr geneigt zu glauben, daß Herr Reichard das Glück gehabt habe, den ächten Brief ausfindig zu machen, wovon nur eine fehlerhafte Abschrift in Ramsays Hände gekommen.

Der lezte Einwurf ist aus einigen gedruckten Blättern hergenommen, die unter dem Titel: Remarques ſur la rélation que le gazétier de Paris a faite en ſes nouvelles du 4 & du 7tieme de Juillet de la Bataille donnée près de Sinzheim au Palatinat entre les Allemands & l'armée de Monſieur de Turenne le 16 Juin 1674. herauskamen. In diesen Blättern befinden sich einige Ausdrücke, die Aehnlichkeit mit denjenigen in dem Kurfürstlichen Schreiben haben, und Herr *Colini* glaubt daraus den Schluß machen zu können, daß der erste Herausgeber des nach seiner Meinung erdichteten Kurfürstlichen Heraus-

forderungsschreibens, diese Blätter zum Grunde seiner Erdichtung müsse gelegt haben. Inzwischen können zween Männer, die von einer und eben derselben Begebenheit reden, sich gar wohl einiger ähnlicher Ausdrücke bedienen, und mehr als diese Aehnlichkeit zwischen erwähnten Blättern und dem Kurfürstlichen Schreiben wird man wohl nicht finden. Solte es Herrn Reichard gefallen die Quellen anzugeben, woher er die von ihm herausgegebene Briefe genommen hat, mögten diese starken Vermuthungsgründe, die mich bestimmen die Aechtheit derselbigen anzunehmen, die völlige Kraft eines Beweises erhalten.

XX.

Churpfalz Decret den Uffsatz einer Evangelischen Kirchenordnung betreffend.

Nachdem aus täglicher Erfahrung bey allen Vernünftigurtheilenden genügsamb bekannt, welcher gestalt durch Spaltungen in Religionssachen vielfaltige Vnruhe und Zerrüttungen in gemeinem und häußlichem Weßen entstehen, indeme eines Landes oder Herrschaftbediente, Angehörige, Inwohner und

Unterthanen, wo nicht gar zu öffentlicher Feindseligkeit, dennoch ins geheim zu stätem Mißtrauen und heimlichen Wiederwillen dadurch verleitet werden; Als haben auch des Pfalzgraffen Churfürstl. Durchl. eine geraume Zeit her, dieses in allen Umbständen reifflich erwogen, und dannenhero sich ernstes Fleises angelegen seyn lassen, krafft obliegender Landtsvätterlicher Vorsorge, durch Einwendung aller im Christenthumb und der Vernunft gegründeter dienlicher Mittel, dergleichen höchstschädtliche Mißhelligkeiten in Ihrem Churfürstenthumb und angehörigen Landen und Bottmäßigkeit, vermittelst der in göttlichen Wort vielfältig gebotenen Christlichen und heilsamen Eintracht, gäntzlich, so viel Ihro möglich, abzustellen, und künftighin allen Anlaß hiezu sorgfältig auß dem Weg zu raumen; Wobey Höchstged. Ihre Churfürstl. Durchl. aber keineswegs gemeind seynd, eine Vermischung verschiedener einander entgegengesezter Lehrpuncten einzuführen, noch dergleichen Syncretismum zu verordnen, zumahln eine solche vermengte Religion, gleichwie sie sich selbst wiederspricht, und mithin in sich selbst zerfallen muß, also auch der Lauterkeit und Uebereinstimmung der Wahrheit, sodann der Ruh und Befriedigung schwacher und zar-

ter Gewissen, wie nicht weniger dem gemeinen Religionsfrieden und denen Reichs Constitutionen zuwiederlauft, als wodurch eine neue Secte aufgerichtet, folgendlich die Zahl der Spaltungen und Secten, anstatt solche zu vermindern, noch würde vermehret werden; Sondern es ist Ihrer Churfürstl. Durchlaucht Meinung und Absehen dißfalls dahin gerichtet, wie die zwischen Ihren Unterthanen und Angehörigen durch die Religions differentien veranlaßte, doch nicht so sehr aus dem Unterscheid der Religions-Articul selbst, als aus der Menschen eigenem Humor, Widerspenstigkeit, Singularität, Eigensinnigkeit einiger Theologorum, eigener Liebe, Stolz und Gewinnsucht herkommende, auch von andern, umb mehrern Ansehens und Genusses willen, gehägte Verbitterung, ohne Veränderung der Lehrpuncten selbst, so viel möglich und thunlich sein wird, mögte aufgehaben werden. Weil dann nun die Erfahrung bezeuget, daß der gemeine Mann, welcher so wohl in der Kirch, als Bürgerlichen Societæt den grösten Haufen ausmacht, in seinem von dem Unterschied der Religion fassenden Urtheil mehr auf die Differenz der äusserlichen Kirchengebräuchen und Ordnungen, obgleich selbige kein Stück der Religion seynd, noch die Seligkeit daran ge-

legen, als auf die Lehrpuncten selbst, deren Subtilität, und worin eigentlich die Zwietracht sich gründen solle, er mehrentheils nicht verstehet, achtung gebe; als haben höchst ermelt Ihre Churfürstl. Durchl. zu obigem Endte, und zu Aufrichtung einer äusserlichen denen Christlichen Versamblungen wohl anständigen Conformitæt, dienlich und rathsamb erachtet, eine gemeine Evangelische Kirchenordnung, deren sich alle Kirchenbediente in Ihrem Churfürstenthumb, angehörigen Landen und Bottmässigkeit, auch wo sie es sonsten üblich hergebracht, gebrauchen sollen, außgehen zu lassen; wozu Sie umb so vielmehr bewogen worden, in Betrachtung, daß nicht allein des Heil. Römisch. Reichs Chur- und Fürsten, sondern auch geringere Stände, Graffen, Herren, und Stätte, in Ihrem, wiewohl öfters engen Landtsbezirk, eigene Kirchen Agenda anstellen und publiciren, sondern auch nicht zugeben, daß die von andern Ständen oder benachbarten, ob sie gleich durchaus einerley Religion und Confession zugethan seynd, gemachte Ordnungen in Ihren Kirchen gebraucht, oder ihnen hierunter von andern Maß und Ziel vorgeschrieben werde, weßwegen Ihre Churfürstl. Durchl. nicht länger umbhin gekönnt, Ihres hierunter haben-

den hohen Rechtens, nach dem Exempel Ihrer in Gott ruhender H. Hrn. Vorfahren und anderer Chur-Fürsten und Ständen des Reichs, zu Gottes Ehr, und der Kirchen Erbauung ebenmäßig dießfals, zu gebrauchen, und dergleichen Verordnungen vorzunehmen. Damit aber in einem so wichtigem und hohen Werk nichts ohne reifen Bedacht und genugsamer Berathschlagung vorgenommen werde; Als haben Churpfalz ferner vor gut angesehen, zuvorderst von allen und jeden unter Ihrer Bottmäßigkeit stehenden Evangelisch-Reformirten und Lutherischen respective Kirchendienern, Inspektoren und Pfarrern ihre Meinung und Gutachten einzunehmen, auf was Weiße sothane Kirchenordnung ohne Veränderung und Vermischung der Religions-Puncten selbst, am füglichsten eingerichtet werden möchte. Ist demnach mehr-Höchstged. Ihrer Churfürstl. Durchl. gnädigster Befehl und Will an Dero Kirchenrath, krafft dieses die gebührende und schleunige Verfügung zu thun, damit alle und Jede Ihre Kirchen-Diener erwähntes ihr Gutachten zum längsten innerhalb drey Wochen von dato an zu rechnen, bey demselben einschicken mögen; Worüber sie dann fernerer Verordnung gewärtig seyn sollen. Friedrichsburg den 8ten May 1677.

Carl Ludwig.

XXI.

Der Brief, welchen der Kurfürst in dem Jahr 1679 an die Herzogin von Orleans, wegen ihrer vorhabenden Reise auf Heydelberg, schrieb, giebt einen angenehmen Beweiß, daß die Heiterkeit des Geistes und ihm gewohnt gewordene launige Schreibart, ihn auch in seinen letzten Lebensjahren noch nicht ganz verlassen hatte. Schon im Merz dieses Jahres hatte er einen gewissen Grafen nach Paris geschickt, um sich mündlich wegen des Ceremoniels zu erkundigen, womit die Herzogin in der Pfalz behandelt werden sollte, mit der alleinigen Instruktion, daß derselbige sich in allem nach dem Rath und Befehl des Monsieur zu richten hätte. Allein zu Paris wußte man die Gesetze der Höflichkeit gegen einen dem Hofe verwandten Kurfürsten eben so strenge zu beobachten, als man wenig Bedenklichkeit fand, seine Städte und Dörfer in die Asche zu legen. Bey der Ankunft des Abgeordneten von Karl Ludwig fand der König und Monsieur für gut, daß derselbige, des abgehenden Charakters ohngeachtet, als Envoye erscheinen und mit Ceremonie behandelt werden sollte. Als der Kurfürst dieß erfuhr, ließ

er sichs auch gefallen, wenn nur der Envoye seinen Auftrag recht ausrichten würde, und schrieb deswegen unter dem ersten April an Madame:

„ Sonst werden ohne Zweifel treffliche
„ Worte in seiner Harangue an den König
„ aus seiner bocca bella herausfließen: Es
„ wäre denn daß er durch Ew. Liebden
„ Präßens animiret, etwan wie des Bileams
„ Streitroß unter ihm Inspirationes bekäme —
„ Unterdessen geschiehet ihm und mir um Ew.
„ Liebden willen durch solche publique Trac-
„ tirung große Ehre.

XXII.

Wir Carl Ludwig von Gottes Gnaden Pfalz Graff bey Rhein, des heyligen Römisch. Reichs Erzschazmeister und Churfürst, Herzog in Bayern rc. fügen hiemit zu wissen, Nachdeme Wir bey jezigem der Sachen Zustand mit Genehmhaltung vnd Bestättigung des durchleuchtigen Fürsten vnßers freundl. herzliebsten Sohns, vnd Chur-Erben, Herrn Carls, Pfalzgrafens bey Rhein, Herzogs in Bayern rc. den wohlgebohrnen, gestrengen, auch hochgelehrten, vnßere respective geheime-

Regierungs- Kriegs- vnd Hoffgericht Räthe, auch Hoff Richtern, vnd liebe Getrewe, Ferdinand Freyherrn von Degenfeld, Johann Friederich Paul von Rammingen, Geörg Wilhelm von Brun, vnd Johann Geörg Geyern der Rechten Doctorn, zu unsern Commissarien ernennet, gesezt, vnd ihnen Macht vnd Gewalt gegeben haben, dieselbe auch hiermit und Kraft dieses zu unsern Commissarien ernennen, sezen, vnd ihnen Macht und Gewalt geben in der besten und kräftigsten Form solches geschehen solle, kann oder mag, alßo vnd dergestalt, daß sie wehrender vnßrer jetztmahligen Abweßenheit so wohl, als da der Allmächtige Gott nach seinem heyl. Willen ehender über uns gebiethen solte, als wir hierunter anderst verordnet hetten, die Sicherheit der Hochwohlgebohrnen unserer allerliebsten Frauen Louisa Rawgräfin von Pfalz ꝛc. vnd der von vns mit ihr erzeugter Söhne vnd Töchter, Persohn, angehörigen, Haab vnd Güttern vnd deren Handhabung, bey dem Stand, weßen, vnd Güttern, so wir ihnen mit vormahligem Consens und ratification Hochged. vnßers herzliebsten Sohnes vnd Churerbens Ldl. verliehen haben, sich angelegen sein laßen, solche beobachten, vnd was zu solchem ends erfordert wird, verfügen sol-

len, vnd mögen; Als befehlen Wir hiermit vnd Krafft dieses, allen unsern Räthen, ober, vnd unterbeampten, Schultheißen, Burgermeistern, vnd Rath, vnßern Gouverneurs, Commendanten, hohen vnd niedrigen Officiren vnd Soldatesca zu Roß vnd Fuß, wie auch allen andern vnsern Bedienten, Vnterthanen, vnd angehörigen, waß Würden oder Stands sie seyn, hiermit gnädigst vnd wollen, daß sie allem dem so vorgenamte vnsere Commissarien in obgemelten sachen vnd zu erwehntem Ende, in vnserer jetzmahligen Abweßenheit, oder nach vnßerm Todt, wie obgedacht, verordnen, heißen, oder verbiethen werden, bey denen Pflichten vnd Eyden, womit Sie vnd ein jeder vnder ihnen vnß vnd vnßerm Churhauß zugethan vnd verbunden ist, trewlich vnd ohnweigerlich gehorchen und nachkommen, darwieder nicht thun sollen, noch lassen gethan werden, in keinerley Weiße, daß meinen wir ernstlich, vrkundlich haben Wir dieses eigenhändig vnterschrieben, vnd mit Vnserm Churfürstlichen Insiegel bekräfftigen lassen. Gegeben im Haubtquartier zu Dudenhofen den ersten Septembris 1674.

Carl Ludwig.

(L. S.)

Vnd

Vnd Wir Carl von Gottes Gnaden Churprinz und Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Bayern ꝛc. bekennen vnd thun kund hiemit jedermänniglich, daß von dem Durchleuchtigsten Fürsten vnd Herrn Herrn Carl Ludwigen Pfalzgrafen bey Rhein, des heyl. röm. Reichs Erzschazmeistern vnd Churfürsten, Herzogen in Bayern ꝛc. vnserem gnädigen Herrn und Vattern, obgemelte vier Commissarien in vorgemelten Sachen, vnd zu oberwehntem ende, mit Vnserm freyen vnd guten Willen, vnd rechtem Consens ernennet vnd gesezt, vnd denenselben vorgeschriebene Macht vnd Gewalt, wie auch der angehengte Befehl ertheilet worden, bestättigen, bekräftigen, vnd wiederholen, auch solches alles hiermit wohlbedächtlich, also vnd dergestalt, daß Wir, vnsere Erben vnd Nachkommen weder für vnß noch durch andere, weder in noch ausser Recht, weder directe noch indirecte, noch sonsten in einigerley Weiße oder Weg nicht das geringste dagegen thun oder vornehmen, noch daß solches von andern geschehe, gestatten wollen, sollen, oder mögen, Sondern wir sollen und wollen auff obgemelte Commission, Macht, Gewalt vnd Befehl, vnd allen derselben Inhalt, Puncten, und Clauseln steets vnd vest halten, dagegen Vnß, Vnßere Erben und Nachkom-

men einig behelff oder Außrede, als wann Wir hierzu einiger maßen verleitet, oder dieses gezwungen, oder auß reverential furcht für vnserm gnedigen, freundlichen geliebden Herrn vnd Vattern oder sonst vngern, oder auß Irrthumb, oder Mangel genugsamer Information gethan, oder, daß wann die Sache sich anderst verhielte, als hie geschrieben, noch einig Freyheit der minderjährigen, oder unter Vätterlicher gewald gesezter Kindern, noch sonsten einig gnad, Privilegium, restitution, oder andere Verordnung, geist- oder weltlichen Rechtens oder herkommens, oder erb- oder anderer Vereinigung, oder was sonsten immer seyn mag, nicht zu statten kommen noch helfen solle, dann Wir solchen, wie auch allen andern, es seye genannt oder ungenannt, vnd in Specie der Exception daß gemeine verzicht nicht gelde, auch was sonsten etwann obgemelter Commission, Macht, gewald und Befehl zuwieder seyn mögte, wissend und wohlbedächtlich hiermit renuncyren, darauf verzeihen, vnd vns des gänzlich begeben;

Alles obgeschriebene, und was Wir also Consentirt, bestättiget und befestiget, auch renuncyrt, vnd verziehen haben, das gereden, geloben, und versprechen wir für vnß, vnßere Erben und Nachkommen, bey unßern

Fürstlichen Ehren, und wahren Worten vest, und ohnverbrüchlich zu halten, dessen zu Urkund haben Wir dießen Brief eigenhändig unterschrieben, und mit unßerm Insiegel bekräftiget. So geschehen im haubtquartier zu Dudenhoffen bey Speyer den ersten Sept. 1674.

Nachdem des Churprinzens Dchlt. auff der Reiß Dero Insiegel nicht bey sich gehabt; als haben Sie an dessen Statt ihr gewöhnliches Pittschafft vordrucken lassen, geschehen ut supra.

Carl.

(L. S.)

XXIII.

Etwas edles und großmüthiges hatte die Art Karl Ludwigs mit seinen Dienern umzugehen, die brauchbare Männer waren.

An einen seiner adlichen Räthe schreibt er in einem Handbillet: Pfalz ersucht auch den Herrn Baron, daß er bey diesem seinem begehrten Gutachten dem Fehler vieler verständigen und gelehrten Leute zuvorkomme, und nicht allein die rationes pro Negativa sondern auch affirmative was nehmlich besser bey dieser Sache zu thun, als hiermit unvorgreiflich vor-

geschlagen wird, Bedacht nehmen wolle: damit wird er Pfalz höchlich obligiren.

Ein anderer gelehrter Rath hatte unter ein Bedenken die Entschuldigung gesetzt: der Kurfürst wolle es ihm nicht in Ungnade vermerken. — Darauf antwortet Karl Ludwig:

Pfalz verstehet nicht was * * mit demjenigen, so er hinten anhängt, meinet, daß Pfalz ihm mit Worten weniger mit der That übel nehmen werde, daß er seine Meinung frey heraus sage, angesehen Pfalz sich nicht zu erinnern weiß, daß jemahl dergleichen geschehen, sonderlich wann es erbaulich, daß nicht Scrupel gemacht werden, ohne sie zu solviren.

Hierauf erwiederte der Gelehrte: Was den Schluß von Churpfalz Billet anbelangt, geruhen Ihre Durchlaucht gnädigst zuzugeben, daß die Wunden, welche sich setzen und heilen, nicht wieder aufgerissen werden. Allein * * erachtet löblicher zu seyn, daß man insolubilitatem Problematis cujusdam per deductionem ad inconveniens zeige, als daß man rationibus apparentibus jemand, dem man Treue schuldig ist, herumführe.

Nun ward der Kurfürst hitzig und schrieb in der Mitte von andern Sachen abgebrochener Weise: Pfalz verwundert sich, daß die

Leute, die so lange um Pfalz geweßt sind, die Ideam von einem deutschen Fürsten der in der Welt geweßt ist und sich befleisigt vernünftig zu seyn, von denen andern, die sich von einem Canzler oder Jägermeister ohne raisonnement regieren lassen, nicht zu unterscheiden wissen. Ob denn Pfalz noch jemand an Hals geschlagen, der ihn etwas Gutes erinnert hat? In dem nähmlichen Billet legte der Kurfürst dem Gelehrten ein Empfehlungsschreiben für seinen Sohn an einem andern deutschen Hofe bey. Der Diener dankte für diese Gnade, und antwortete auf die Frage vom Halsschlagen: Endlich geruhen Churpfalz nicht ungnädig zu empfinden, wenn * * mit schuldigem respect erinnert, daß in dem jure canonico Clericus percussor nicht allein der ist, welcher jemand schmeißet, sondern auch Doctor qui sermone conscientiam infirmorum (inferiorum) percutit — und damit war alles gut.

XXIV.

Folgender Brief, den der Hofprediger des unglücklichen Königs Karls des Ersten, Wilhelm Brough, an Karl Ludwig schrieb,

als derselbige sich noch als Kurprinz in England aufhielt, mag ein Beweiß seyn, wie ernstlich es diesem Gottesgelehrten darum zu thun gewesen, daß der Kurprinz sich in den Schoos der hohen Kirche werfen mögte. Wegen der Unleserlichkeit der Handschrift die ich besitze, bin ich genöthiget gewesen, einige bemerkte Stellen auszulassen, die inzwischen dem Sinne des Ganzen nichts schaden.

Monseigneur!

Le Roi votre Oncle m'a commandé d'achéter de ces livres, qu'avés desiré, de façon qu'on vous envoye maintenant, non seulement ceux la, lesquelles on a pû trouver, mais aussi quelques autres, des quelles vous n'aviés pas fait mention. Le Sieur Philibot a eu le soin de pourvoir votre Altesse de quelques livres touchants les armoires & les hérauts, lesquels (comme il dit) contienent absolument tout ce que vous y avès desiré & vous informeront parfaitement pour avoir une plus ample connoissance de cette matière. Outre ceux la je vous ai envoyé les œuvres de l'Evêque de Winchester avec ses sermons, auxquelles vous verrès que ce docte Prélat à été aussi capable de disputer

que de prêcher ayant une connoiſſance ſuffiſante de tourmenter ce Cardinal grand combattant de cette triple couronne. Avec ce livre ici Je vous en offre très humblement, encore un autre digne certes de votre acceptation & uſage, non pour la façon extérieure, mais pour le ſubjet & peut-être auſſi la rareté. Il confirmera votre Alteſſe en ce que vous avès déja avantageuſement commencé a cognoitre, que cette façon de diſcipline eſt ennemie des Principautés & les conſiſtoires, trop audacieux contre les couronnes — —

Et quoique la Piété des diſciplinistes .... neant moins leurs principes & pratiques pouſſent a la Desobéiſance & Sedition. V. A. ſera un très grand honneur à ſon ſerviteur ſi ce mien livre pourra trouver quelque place parmi les votres.

Par cette connoiſſance Théologique vous verrès telles beautés en l'égliſe d'Angleterre, lesquelles juſtifieront & encourageront vos mellieures affections envers elle & feront que deviendrés non ſeulement ſon ami mais auſſi combattant. En cela ſes ennemis ont certes les desavantages ſoit qu'ils combattent contre leur Doctrine ou diſcipline Hiérarchie ou liturgie, Papiſtes & Puritains. Sa Doctrine eſt maintenùe comme très véritable

contre ſes adverſaires jurés, par les Sieurs Falke, Juell, Field, Usher, & les Whites desquelles la plus méchante langue & pernicieuſe fineſſe en vain ont eſſayé d'enoircir & calomnier. Quelle réjette la puiſſance du Pape, ce qui eſt très bien fait, & très heureuſement montré par ces rénomès combattants pour Dieu & le Roi a ſavoir. . . . .

Sa hiérarchie eſt approuvée être authentiquement ancienne par le perpétuel gouvernement qui eſt légitimément parvenu a nous, par ce docte ouvrage de Maſon, ſa Diſcipline très innocente & religieuſe par celui qui... le religieux Hooker. V. A. cognoitra bien aiſément que notre égliſe laiſſe d'un côté Rom & de l'autre Genève, afin quelle ſe conſerve au vrai chemin de l'antiquité & de la vérité; Item que leurs langues ſont auſſi noirs de calomnie que leurs yeux ſont aveugles de préjudice, eſſayants ſoigneuſement de nous faire papiſtes puiſque nous n'avons pas la diſcipline de Geneve, ou Hérétiques puiſque nous n'avons pas la Doctrine de Rom. Entre ces deux Papiſtes & Schismatiques notre Egliſe eſt crucificé comme Chriſt entre deux larrons. Dieu garde V. A. de la malice de l'un & l'autre, afinque vous ſoyés

bientôt avancé & demeurés long-tems en l'héritage de ses ayeuls avec tranquillité & abondance de paix. Ainsi souhaite

de Votre Altesse.

Londres le 13eme
de May 1633.

le plus humble Serviteur
J. Wilhelm Brough.

XXV.

Heute Vormittag seynd Jhl. Chl. Dchl. allhier in der Predigt gewesen, zu welcher hießiger Pfr. Hr. Mathias Schäfer an statt des Sonntags Evangelii den ganzen 20. Ps. zum Text genohmmen, darüber er sehr übel aneinander hangende Sachen und tautologias eingeführet, darnach vor dem Nachgebet von dem Frieden, des Kurprinzen Dchl. und der Churprincessin Hoheit die formalia gar impertinent aneinander gehängt, auch folgends im Gebet selbst die formalia vorgeschriebener maßen nicht gebraucht hat.

Nach der Predigt haben Jhl. Churfürstl. Dchl. ged. Pfr. zu sich berufen lassen, und ihm

vermeldet, daß Sie seine vor die Obrigkeit habende Affection, um selbige denen Unterthanen einzupflanzen, wohl aufnehmen thäten, aber alles mit Maaß und Ordnung geschehen müste und daß kein particular Prediger Macht hätte seinen Sonntagstext ohne Herrschln. Befehl und Kirchenraths Verordnung zu verändern, und ausser der Kirchenordnung zu schreiten; darauf der Pfr. geantwortet, die Unterthanen hätten ihm vorgeworfen, wie er als Churpfalz vergangen einmahl allhier gewesen, dieselbe in der Predigt nicht bewillkommt hätte; Churpfalz haben dagegen erwehnt, er Pfr. würde wohl wissen, daß die Unterthanen keinem Prediger vorzuschreiben, und daß der Apostel sagt, man müsse alles mit Ordnung thun. Churpfalz finden daher gut, daß Kirchenrath denen Inspectoribus befehle, in denen Aemtern darob zu halten, daß eine Conformitæt in dem Gottesdienst observiret werde, und nicht ein jeder Pfr. seinen, obwohl wohlmeinenden Galimathias in die Gebette hineinflicke, wie obgedr. Pfr. Schäfer wegen des Friedens gethan, Höchstged. Ihlr. Churfürstl. Dchl. haben gdgst. befohlen, solches Herrn Doctori Fabritio zu überschreiben.

Ober Ingelheim d. 15ten July 1677.

XXVI.

Besondere Instruction, welche Kurfürst Karl Ludwig seinem mit Luise von Degenfeld erzeugtem ältesten Sohn gleiches Nahmens auf die Reise nach Paris mitgegeben.

Friedrichsburg in Churpfalz Schlafkammer d. 24ten April um 12 Uhr des Nachts 1679.

6tens Soll er mit Madame consultiren, um Pfalz einen solchen Philosophen zu schicken, wie Pfalz ihn beschrieben, nemlich von mittlerm Alter, wohl in der römischen und griechischen Antiquität, wie auch alten und neuen Historien auch Sprachen versirt, nicht kränklich, und der so viel fatique außstehen könne, als Pfalz sich in keine Intrigues politiques, ecclesiastiques noch domestiques mische, ohne Pfalz schriftlichen Befehl, auch keine goinfre noch Chymiste, noch Cagot noch hypocrite noch profan sey, sondern nur Pfalz mit seiner guten Conversation und mit dem Vorlesen zu divertiren sich befleisse. Sonsten ist Pfalz indifferent von was Religion er seye, von denen die im Reich erlaubt. Er soll auch kein Geistlicher seyn.

7) Pfalz will ihm geben vor sich und einen Diener vor alles in allem, neben freyem Logement und Montirung auß dem Marstall 500 Rthlr. des Jahrs, alle Quartal richtig bezahlt. Vor die Reißkosten wollen ihm Pfalz 50 Rthlr. zahlen lassen, und wieder so viel zurück, wenn er nicht länger hier bleiben will, so ihm allezeit frey stehen soll, so wohl als Pfalz nach Verfließung eines Jahrs ihn wieder zu dimittiren. Doch ehe die Person anhero geschickt wird soll Herr Raugraff Churpf. berichten, wie er beschaffen, und Pfalz resolution erwarten.

XXVII.

Ein Beyspiel von der Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf Volksgespräche und den Korrektionsmitteln, die er dagegen anzuwenden pflegte, mag folgendes Dekret seyn.

Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstliche Durchlaucht in gewisse Erfahrung kommen, daß des Wirthsfrau zum Bock zu Weinheim unlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, Churpfalz hinführo eine Anzahl Gänße zu halten, damit man lieber mit Fe-

dern als im Feld Krieg führe; Als haben Ihre Churfürstliche Durchlaucht ihr Anbiethen in Gnaden angenohmmen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Churpfälzische Canzley jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr auf Martini das erstemahl liefern, auch daß dieses also geschehe Canzleydirecktor von Wollzogen darob halten solle. Heydelberg den 20ten August 1669.

Carl Ludwig.

Zur Verwaltung um sich darnach zu richten.

XXVIII.

Die Pfälzischen Unterthanen, die sich allen Verordnungen des Kurfürsten so willig unterwarfen, waren doch mit der Auflage, die vermittelst des Stempelpapiers erhoben ward, vermuthlich ihrer Neuheit wegen, sehr unzufrieden, und die Stimme des Volks vor die Ohren eines guten Fürsten zu bringen bleibt wohl das höchste Verdienst, welches sich angesehene und gelehrte Männer erwerben können. Nur hätte Puffendorf sich erinnern sollen,

daß wizige Einfälle an dem Hofe, wohin sie ohne einen Giftanstrich selten gelangen, fast immer von unangenehmen Wirkungen für ihre Urheber sind. Der Canzler Mieg rieth auch dem Kurfürsten diese damahl ungewöhnliche Auflage ab, und mußte sich deßwegen eine zeitlang von dem Hofe entfernen; aber der Ernst seiner offenen und geraden Vorstellungen schüzte ihn gegen die im Finstern schleichende Stimme der Verläumdung. In kurzer Zeit ward er von Karl Ludwig zurück gerufen, und mit Gnade überhäuft. Carol. Lud. mon. post. pag. 50.

Druckfehler

die sich wegen Abwesenheit des Verfassers von dem Druckorte eingeschlichen haben.

Seite 24 Zeile 12 statt erwarmten Einwohner ließ verarmten.

Seite 47 Zeile 19 statt Grafen von Araux ließ Grafen von Avaux.

Seite 252 Zeile 4 statt hinreissendern ließ hinreissenden.

Seite 260 Zeile 5 statt Unterschied der kirchlichen Theologen ließ Unterschied der kirchlichen Theologie.

Seite 32 der Zusätze und Beylagen Zeile 5 statt *joye* ließ *joue*.

Auf dem Titelblatt: anstatt Kurfürst von der Pfalz, ließ Kurfürsten von der Pfalz, so man erst nach Abdruckung des Bildnisses wahrgenommen hat und nicht geändert werden konnte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wundt, Daniel Ludwig, / Karl Ludwig / Legrand, H. L.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs Kurfü
rst von der Pfalz

Genf 1786

Bavar. 2992 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381140-4
VD18 14777355